universität wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Das Bild vom „Deutschen Arbeiter“ in der Ideologie der Nationalsozialisten. Die Diskrepanz zwischen Ideologie und Realität

verfasst von / submitted by

Sebastian Hubmann

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 190 313 333
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Lehramtsstudium, UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung, UF Deutsch
Betreut von / Supervisor:	Assoz. Prof. Dr. Bertrand Perz

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1
2. NS Ideologie 9
2.1 Herkunft und Entstehung 9
2.2 Ausrichtung gegen andere Gruppierungen 13
2.2.1 Gegen den Bolschewismus 14
2.2.2 Antisemitismus 15
2.2.3 Gegen die Klassen 18
3. Arbeiterbegriff in Europa vor und während des Nationalsozialismus 21
3.1 Entstehung und Entwicklung der Gruppe der Arbeiter in Europa 21
3.2 Arbeiterbegriff in der NS-Ideologie 25
3.2.1 Ästhetisierung von Arbeit 32
3.2.2 Leistung und Leistungsästhetik 35
4. Der „Deutsche Arbeiter“ in der NS-Ideologie 38
4.1 Wissenschaft und Rassismus auf dem Vormarsch 38
4.2 Rasse als Distinktionsmerkmal 43
4.2.1 Rassendistinktion im Nationalsozialismus 44
4.3 Körperlichkeit der Arbeiter 53
4.4 Wehrfähigkeit 55
4.5 Geschlecht als Distinktionsmerkmal der Arbeiter? 62
4.6 Geistige und gedankliche Merkmale des deutschen Arbeiters 64
4.6.1 Die politische Einstellung 66
4.6.2 Der Leistungsgedanke 67
4.6.3 Politische Organisation in der DAF 69
4.7 Funktion des deutschen Arbeiters in der Gesellschaft 74
4.8 Rechte und Pflichten der Arbeiter 76
4.9 Arbeit und Zwangsarbeit von Nicht-„Deutschen“ 80
5. Die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus - die eigenständige Widerlegung von Ideologie und Propaganda 89
5.1 Frauen- und Arbeiterinnenbild im Nationalsozialismus 89
5.2 Frauen als Arbeiterinnen in der NS-Ideologie 90
5.2 Wirtschaftsfaktor Frau 100
5.1 Leistung versus Bezahlung 102

6. Resümee 106
7. Literaturverzeichnis 110
8. Anhang 116
8.1 Zusammenfassung 116

1. Einleitung

Die folgende Arbeit versucht zu dekonstruieren, was es faktisch während der Zeit des Nationalsozialismus bedeutet hat, ein „deutscher Arbeiter“ oder eine „deutsche Arbeiterin“ zu sein. Sie ist der Versuch darzustellen, wie die NS-Ideologie die Individuen innerhalb des Systems wahrnahm, aber auch welche Mittel ergriffen wurden, um die Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft so zu manipulieren, dass es die nationalsozialistischen Interessen beförderte. Denn es ist zu beobachten, dass die Nationalsozialisten damit begannen, ein ganz besonderes Bild davon zu entwickeln, wie nach ihren Vorstellungen der „deutsche Arbeiter“ sein sollte.

Eine zentrale Fragestellung dieser Studie ist jene, warum der Faktor Arbeit während des NS-Regimes so dominant war. Außerdem ist zu hinterfragen wie der Nationalsozialismus den Begriff überhaupt verstand und welchen Änderungen er ihn unterwarf. Dies ist relevant, da der Faktor Arbeit eine Konstante ist, die sich in jeder Gesellschaft, zu jeder Zeit, völlig unabhängig vom beobachteten geographischen Raum finden lässt. Auch in der aktuellen Tagespolitik ist beinahe täglich von Arbeitern und Arbeiterinnen zu lesen, die ihre Sorgen an die Politik herantragen. Auch politische Parteien an sich verwenden den Begriff „Arbeiter“, die ein oder andere sogar in ihrem Parteinamen. Es ist also relativ ungefährlich zu behaupten, dass die Thematik der Arbeit im Leben vieler Menschen auch heute noch einen festen Platz besitzt. Nicht unwesentlich trägt zur sich entwickelnden Situation der Arbeiter und Arbeiterinnen der Faktor bei, in welcher Größenordnung sie in der beobachteten Gesellschaft vertreten sind. Mehr Arbeiter und Arbeiterinnen bedeutet in der Regel, dass die Politik sich intensiver mit dieser Thematik befassen muss. Ausgehend von der fortgeschrittenen Industrialisierung unserer aktuellen Gesellschaft kann es auch nicht verwunderlich sein, dass dies ein präsentes Thema ist, weil ein großer Teil der Menschen in diesem System in diese Kategorie des „Arbeiters“ fällt.

Eine weitere zentrale Fragestellung ist jene, wie der Begriff „Arbeiter“ von den Nationalsozialisten in den verschiedenen Dimensionen gedacht wurde, wo es Anknüpfungspunkte zur Vergangenheit gab und wo Änderungen angestrebt wurden. Nicht unumstritten ist nämlich die Frage wer überhaupt ein „Arbeiter“ ist und was diesen Berufsstand eigentlich ausmacht.

Historisch betrachtet hat sich dieser Begriff sehr stark gewandelt und viele verschiedene Gesellschaften fanden viele verschiedene Einteilungen und Kategorisierungen für diesen Begriff. So wie sich also die heutige Gesellschaft mit dieser Thematik auseinandersetzt, so taten dies auch die Menschen in anderen Nationen zu anderen Zeiten. Dabei ist immer zu bedenken, dass die zu der Zeit getroffene Einteilung immer ein Produkt der Zeit ist und den Gegebenheiten und Bedürfnissen, zumindest der herrschenden Eliten, entspricht. Für den deutschsprachigen Raum, und damit auch für Österreich, lässt sich eine durchaus ähnliche Entwicklung erkennen, die möglicherweise auf kulturellen Ähnlichkeiten, vielleicht aber auch nur auf ein durch die Sprache entstandenes Zusammengehörigkeitsgefühl zurück zu führen ist. Ganz sicher ist dagegen, dass in der Zeit des Nationalsozialismus eine neue Herrscherelite an die Macht kam, die sowohl für den deutschen als auch für den österreichischen Raum neue Definitionen vorgab. Auch die Nationalsozialisten haben den Begriff der Arbeit selbstverständlich nicht neu erfunden, sie haben ihn lediglich umgeformt, abstrahiert, mit anderen Faktoren in Verbindung gebracht, die bislang eher im Hintergrund geblieben waren, und ihn so an ihre Bedürfnisse angepasst, ganz ähnlich der Art, wie das auch andere Herrschaftseliten in anderen politischen Systemen taten. Seit dem Beginn des Zusammenlebens in Gesellschaften war den Menschen klar, dass Arbeit ein bestimmender Faktor des Lebens ist. Im deutschen Kaiserreich ergab es sich außerdem zunehmend, dass die Wirtschaft starke nationalistische Traditionen pflegte, denen der Leistungsgedanke inhärent war. Die Verknüpfung dieser beiden Faktoren haben die Nationalsozialisten stark vorangetrieben.[1]

Der große Unterschied ist im Prinzip die enorme Radikalität, die hinter der Verbreitung dieses Arbeitsbegriffes stand. So wie in vielen anderen Bereichen auch setzen die Nationalsozialisten ihre Idee davon wer Arbeiter war und wer nicht sehr radikal um. Außerdem verwenden die Nationalsozialisten den Begriff der Arbeit in einem Variantenreichtum, der sich zwar auch anderen Ländern finden lässt, dort fehlt aber eben der Grad an Extremität. Arbeit war nicht nur eine Beschäftigung, Arbeit war für die Nationalsozialisten der Sinn des Lebens eines Individuums. Menschen sollten nicht arbeiten um leben zu können, sondern sie sollten leben, um arbeiten zu können. Arbeit war aber nicht nur Lebenssinn, sondern auch Bindemittel und Bestrafung. Durch den „Arbeitseinsatz“ sollte es gelingen, Deutsche aus allen möglichen sozialen Schichten bei einer Tätigkeit zu vereinen und sie somit untereinander zu ver-

[1] Morsch Günter: Arbeit und Brot. Studie zu Lage, Stimmung, Einstellung und Verhalten der deutschen Arbeiterschaft 1933 – 1936/37. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main, 1993, S. 34

flechten. Außerdem diente der „Arbeitseinsatz“ auch dazu die Bevölkerung bereits in Friedenszeiten auf einen, vom Regime auch in naher Zukunft gewollten, Krieg vorzubereiten sowohl physisch als auch psychisch. Als Bestrafung fungierte die Arbeit, wenn so genannte „Volksschädlinge“, also Personen, die zwar die deutsche Staatsbürgerschaft hatten, aber aus anderen ideologischen Gründen nicht entsprachen, „durch Arbeit erzogen“ werden sollten. Die extremste Ausformung erfuhr die Arbeit unter den Nationalsozialisten in Bezug auf Personen die als „rassisch minderwertig“ eingestuft wurden und „durch Arbeit vernichtet“ werden sollten.

Eine weitere zentrale Fragestellung ist die, durch welche propagandistischen Begriffe und Gedanken die Nationalsozialisten ihre Einteilung trafen wer zur Gemeinschaft gehören sollte und wer nicht. Besonders sticht hier die rassistische Einteilung hervor, die zunächst große Teile der Bevölkerung ausschloss. Da der Nationalsozialismus aber einen sehr großen Bedarf an Arbeitskräften hatte, die Pläne für die Zukunft waren, mehr oder weniger detailreich, bereits bei der Machtübernahme durch Hitler und die Nationalsozialisten klar, wurden Maßnahmen getroffen, um die Zahl der rassistisch ausgegrenzten Arbeiter durch andere zu ersetzen. Die Zahl derer, die aus rassistischen Gründen vom Arbeitsmarkt verdrängt wurden war groß und daher musste das Regime ein Umdenken in der Bevölkerung einleiten, das die eigenen Ziele förderte und individuelle Wünsche ignorierte. Daher griffen die Nationalsozialisten den Gedanken des „Volkskörpers“ auf und entwickelten ihn zu ihrem Vorteil weiter. Das Bild des Körpers sollte den Menschen, die den nationalsozialistischen Rassevorstellungen entsprachen, zeigen, dass sie alle zu einer großen Einheit gehören und alle gleich wichtig waren. Im Umkehrschluss wurden damit automatisch all jene ausgeschlossen, die den Kriterien nicht entsprachen, wie zum Beispiel die Juden. Denn dieser Körper funktionierte nur dann perfekt, wenn er heil war. Um also konkret mehr „Arbeiter“ zu erhalten, weitete das Regime einfach den Begriff des Arbeiters sehr stark aus. Mit Begriffen wie „schaffender Arbeit“ gelang es dem Regime wesentlich größere Massen unter der Begrifflichkeit der Arbeiter zu vereinen. Damit einher gingen politische Beeinflussung und Steuerung, durch die Organisation der „Deutschen Arbeitsfront“ sowie durch andere nationalsozialistische Propagandaorgane. Neben aller Propaganda war aber auch ein anderes Mittel ständiger Begleiter von nationalsozialistischer Ideologie, nämlich der Terror. Zunächst richtete sich dieses Mittel

gegen politische Gegner aller Art, wurde aber später auch als sozialpolitische Maßnahme eingesetzt um die Menschen ideologisch auf Linie zu halten. [2]

Um durch die Ausgrenzung vieler Arbeiter die Wirtschaft aber nicht nachhaltig zu schädigen mussten Maßnahmen ergriffen werden, um die unbesetzten Plätze wieder zu befüllen. Auf der einen Seite waren die Nationalsozialisten sehr bemüht möglichst viele Menschen de Facto zu Arbeitern zu machen. Da es sich im damaligen Deutschland um eine moderne und industrialisierte Gesellschaft handelt, bot es sich an bei den Arbeitern und ihrer Lebenswelt anzusetzen, da jeder Mensch zumindest indirekt davon betroffen war. Auf der anderen Seite stand aber der programmatische Kampf gegen die Klassen.[3] Dieser leitet sich aus der Konstruktion der nationalsozialistischen Ideologie ab. Der Nationalsozialismus war im Prinzip keine neue Erfindung, sondern entstand als Gegenbewegung zu vielen anderen politischen Systemen wie Kommunismus, Demokratie, Liberalismus und Kapitalismus. Der Nationalsozialismus richtete sich auch gegen den Semitismus, obwohl dies keine existente politische Strömung war, es handelte sich dabei eher um ein von den Nationalsozialisten konstruiertes Feindbild.[4]

Eine letzte wesentliche Fragestellung stellt jene nach der Rolle der deutschen Frauen dar. Denn auch die Frage der arbeitenden Frauen ist eine sehr aktuelle, in Zeiten in denen Frauen für gleiche geleistete Arbeitszeit noch immer deutlich weniger verdienen als Männer. In der aktuellen österreichischen Gesellschaft findet zu dieser Problematik ein, mehr oder weniger erfolgreicher, Diskurs statt. Auch im nationalsozialistischen Deutschland gab es diese Frage der Stellung der erwerbstätigen Frauen, sie wurde aber weniger öffentlich diskutiert als viel mehr diktiert. Der wohl größte Teilungspunkt für die Nationalsozialisten bestand darin, dass sich ihre Ideologie ausschließlich mit den Frauen befasste, welche sie selbst als deutsch definierten. Alle Frauen die von den Nationalsozialisten einer anderen Rasse zugeordnet worden waren fanden im Diskurs gar keinen Platz wenn es Schutzmaßnahmen oder das Bild arbeitender Frauen an sich ging. Der bemerkenswerte Aspekt hierbei ist, dass, noch offensichtlicher als bei der Frage wer Arbeiter ist und wer nicht, erkenntlich wurde, dass die nationalso-

[2] Schatz Holger/ Woeldike Andrea: Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion, Unrast Verlag, Münster, 2001. S. 84
[3] Mann Michael: Fascists. Cambridge University Press, 2004, Cambridge, S. 143
[4] Pohlmann Friedrich: Nationalsozialistische Feindbilder- Antibolschewismus und Antisemitismus. In.: Becker Manuel/Bongartz Stephanie(Hrsg.): Die Weltanschaulichen Grundlagen des NS-Regimes. Ursprünge, Gegenentwürfe, Nachwirkungen. Tagungsband der XXIII. Königswinterer Tagung im Februar 2010, LIT Verlag, Münster, 2011, S. 69 f

zialistische Ideologie mehr ein abänderbarer Leitfaden, denn ein festes Wertekonstrukt war. Den Frauen kam in der Vorstellung der Nationalsozialisten hauptsächlich eine wichtige Aufgabe zu und das war jene die Kinder zu gebären und aufzuziehen. Diese Vorstellung galt besonders vor dem Kriegsausbruch und wurde von den Nationalsozialisten aus alten germanischen Mythen abgeleitet. Dass das nicht mehr wirklich zeitgemäß war, wurde sehr schnell offenkundig. Die deutsche Wirtschaft konnte nach Beginn des Krieges nicht in dem Ausmaß mit Arbeitskräften versorgt werden, wie das notwendig gewesen wäre und daher musste sich die Ideologie auch in diesem Punkt rasch ändern. Zu offensichtlich war, dass eine auf maximale Rüstungsproduktion ausgelegte Wirtschaft nicht produktiv arbeiten konnte, wenn ein Großteil der männlichen Bevölkerung für den Kriegsdienst eingezogen war. Die deutschen Frauen stellten also ein Kräftereservoir dar, das vor dem Krieg von der NS-Führung nicht berücksichtig worden war. Auch fällt auf, dass die Frauen besonders dann in den öffentlichen Fokus gerückt wurden, wenn dies in Verknüpfung mit anderen Faktoren wie zum Beispiel der Wirtschaft geschah.[5] Außerdem taten sich schon vor und auch während des Krieges deutsche Frauen wie Leni Riefenstahl und Beate Uhse hervor, die dem NS-Erklärungsmodell nicht entsprachen, aber trotzdem propagandistisch genutzt wurden. Das führte dazu, dass das ursprünglich angedachte Rollenbild bei weitem nicht so konsequent verfolgt wurde wie andere Ideen. Das mag auch daran gelegen haben, dass die deutschen Frauen und ihre Meinung in der politischen Realität weit wichtiger waren, als das in der chauvinistischen Wertevorstellung der Nationalsozialisten der Fall sein sollte.

In der Praxis durchlief die Ideologie hier also eine nicht unwesentliche Wandlung, dies konnte jedoch mit anderen Idealen, wie dem Dienst am Vaterland, begründet werden und wurde daher nicht als Bruch in der Ideologie angesehen. Es hat den Anschein, dass ein großer Teil der Menschen auch nicht dazu in der Lage war zu erkennen, dass der Nationalsozialismus nicht das war, was sie sich davon versprach. Es war kein festes Wertesystem, das Sicherheit und Schutz bot. Es war ein ideologisch erstaunlich flexibles System, das sich immer in eine andere Richtung entwickeln konnte, wenn das aus praktischer Sicht notwendig war. Das Individuum hatte keinerlei Bedeutung und war nur Mittel zum Zweck, dies galt in den Augen der Ideologie für beide Geschlechter.

[5] Frietsch Elke/Herkommer Chrisina: Nationalsozialismus und Geschlecht: Eine Einführung. In: Frietsch Elke/Herkommer Chrisina: Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, Rasse und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945, Transcript Verlag, Bielefeld, 2009, S. 17

Als methodische Herangehensweise für diese wissenschaftliche Arbeit wurde zunächst angedacht, einen Literaturvergleich anzustellen. Diese Überlegung ist einerseits durch den wissenschaftlichen Grad dieser Arbeit zustande gekommen, welcher eine eigene Grundlagenforschung im Prinzip ausschließt, was Zeitaufwand und finanzielle Möglichkeiten betrifft. Andererseits ist dies ganz einfach der Tatsache geschuldet, dass zu dieser Thematik bereits ein sehr breites Spektrum an Literatur vorhanden ist, welches es durchaus wert ist durchleuchtet und bearbeitet zu werden. Während der Arbeitsphase hat sich aber herausgestellt, dass der Vergleich an sich keine passende Methode ist, da das Thema zu sensibel ist, um lediglich getätigte Aussagen zu wiederholen. Es hat sich mehr und mehr herauskristallisiert, dass die Methode der Diskursanalyse viel besser dazu geeignet ist, sich einer solchen Thematik anzunähern, da es ihre Aufgabe ist, die Strukturen freizulegen, wie bestimmte Mechanismen funktioniert haben. Dadurch wird es möglich sich der Gefahr zu entziehen, dem einst geschriebenen durch Wiederholung Erneuerung und Bestätigung zukommen zu lassen. Hinzu kommt auch noch der Versuch einer Ideologiekritik, die sicherlich immer angebracht ist, wenn man sich in einem nationalsozialistisch geprägten Themenbereich bewegt. Die Quellenlage ist durch die relativ stark gegebene zeitliche Nähe eine sehr dichte, was weniger die Suche, sondern vielmehr die Auswahl und Bearbeitung zu einer Herausforderung macht. Grundsätzlich sind in jeder der drei großen Faschismusforschungswellen Werke entstanden, die einen sehr guten Überblick geben und andererseits auch Studien, die eine ungemein tief gehende Detailansicht ermöglichen. Besonders wichtig waren die verhältnismäßig jungen Standardwerke von Stanley Payne, Robert Paxton, Arnd Bauernkämper, Jürgen Kocka oder Michael Wildt. Es wurde aber auch der aktuelle Forschungsstand mit einbezogen, der durch aktuelle Werke von Autoren wie Thomas Schlemmer, Sven Reichardt, Wolfgang Schieder, Davide Rodogno oder Emilio Gentile repräsentiert wird. Auch Artikel in der Zeitschriftenreihe Mittelweg 36 haben Denkanstöße und Literaturtipps beigetragen.

Einer der Unterschiede, der bei diesen beiden Quellenschwerpunkten zu erkennen ist, zeigt sich einerseits durch den Anspruch, andererseits aber auch durch die Herangehensweise an die Thematik. Während die erstgenannten Werke eben Standardwerke sind und zum Teil versuchen den Nationalsozialismus aus dem Faschismus heraus zu definieren, verfolgt der aktuelle Forschungsstand einen anderen Ansatz, der durch die zeitlichen Gegebenheiten und Umstände befördert wird. Durch die Öffnung einiger ehemaliger Ostblockarchive wird es dieser neuen Welle ermöglicht neue Forschungsfelder zu erschließen und neue Fragen zu

stellen. Gleichzeitig verschiebt sich damit ein wenig der geographische Fokus und auch wird nicht mehr der Versuch unternommen Nationalsozialismus und Faschismus auseinander zu definieren.

Im ersten Kapitel soll zunächst kurz dargelegt werden, wie der Nationalsozialismus und seine Ideologie entstanden sind. Es soll darin aufgezeigt werden unter welchen historischen Umständen und aus welchen Gegebenheiten der Nationalsozialismus entstand, welche die Grundausrichtungen dieser Ideologie sind und welchen Einfluss diese Ursprünge auf die weitere Entwicklung des Systems hatten. Grundsätzlich sollen die Eckpfeiler aufgezeigt werden, gegen die sich der Nationalsozialismus aufgerichtet hat und in Opposition zu welchen Grundideen er eigentlich als Gegenkonzept und nicht als eigenständiges Konstrukt entstanden ist.

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der Frage der Entstehung des Arbeitsbegriffs in Europa. Da die Nationalsozialisten eine recht praktische Auffassung von Vergangenheit hatten, was nützlich erschien wurde übernommen, was unpraktisch war entweder verändert und übernommen oder diffamiert, bietet es sich an zu zeigen, auf welchen Grundsteinen die Nationalsozialisten ihr Arbeiterbild eigentlich aufbauen konnten. Es soll gezeigt werden, aus welchen Traditionen sich das Regime bediente, was übernommen, was abgeändert und was als völlig falsch eingestuft wurde.

Das dritte Kapitel bildet den Kern der Arbeit. Darin soll gezeigt werden, wie der Nationalsozialismus das Bild seines idealen Arbeiters entwarf. Besonders im Vordergrund stehen die biologistischen und rassistischen Merkmale. Trotzdem soll das ganzheitliche Bild gezeigt werden, wie sich das NS-Regime einen Arbeiter vorstellte. Daher finden sich auch ein Abschnitt darüber, wie die Arbeiter in der Gesellschaft integriert werden und welche Stellung sie in diesem System einnehmen sollten sowie die eine Darstellung der geforderten politischen Ausrichtung der Arbeiterinnen und Arbeiter in diesem Kapitel.

Das abschließende Kapitel beschäftigt sich mit der Diskrepanz zwischen dem vom Regime forcierten Bild der deutschen Frauen und dem der Arbeiterinnen, in diesem Kapitel finden sich aber dennoch Bezüge zum männlichen Geschlecht. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass das nationalsozialistische Weltbild auch ein chauvinistisches ist und das Ideal hauptsächlich an männlichen Vertretern beschrieben wurde. Hier werden also lediglich Tatsachen beschrieben, wie sie vorherrschten.

Es soll jedoch gezeigt werden, wie sich die Ideologie Schritt für Schritt verändert und sich im Endeffekt selbst ad absurdum geführt hat. Es soll dazu beitragen zu zeigen, dass es möglich gewesen wäre auch bei diesem Aspekt einen weiteren Anhaltspunkt dafür zu entdecken wie inkonsistent das Regime war. Es soll aber in keiner Weise unterstellen, dass die Menschen damals alle die Möglichkeit gehabt hätten dies zu erkennen und aus dem System auszusteigen.

Der Autor hat keinerlei Interesse, sich auch nur mit einem Bruchteil der nationalsozialistischen Gedankenwelt zu identifizieren. Trotzdem ist es in einer solchen Arbeit notwendig Begrifflichkeiten zu verwenden, die stark ideologisch aufgeladen sind. Um diese Begriffe zu kennzeichnen, wurden Anführungszeichen verwendet oder der Begriff wurde im Text selbst kritisch verwendet. Oft finden sich auch Umschreibungen, um keinerlei Bestätigung durch die Wiederholung der Begriffe zu riskieren. Es soll an dieser Stelle auch zur Kenntnis genommen werden, dass bei Verwendung solcher Begriffe keine Zustimmung stattfindet, sondern einzig und alleine der zu dieser Zeit vorhandene Sprachgebrauch der Nationalsozialisten aufgezeigt werden soll, der an sich eine weitere Dimension der Ausgrenzung darstellt.

Eine These, die im Zuge dieser Arbeit überprüft werden soll, wäre jene dass die Ideologie sich in der Praxis immer dann sehr stark veränderte, wenn die Bedürfnisse dies erforderten. Es soll aufgezeigt werden wie, aus heutiger Sicht, leicht zu erkennend inkonsequent sie war, wenn sich daraus ein Vorteil ergab. Besonders am Beispiel der deutschen Arbeiterinnen und ihrer Wichtigkeit für die Wirtschaft könnte dies gelingen.

2. NS Ideologie

Dieses Kapitel befasst sich mit den historischen Gegebenheiten, mit denen sich der Nationalsozialismus konfrontiert sah und die ihn daher mit beeinflussten. Es soll in diesem Kapitel aufgezeigt werden, welche Vorläufer des Nationalsozialismus zu entdecken sind. Gleichzeitig kann damit gezeigt werden, dass der Nationalsozialismus keine originelle neue Strömung darstellt. Neben den politischen Vorläufern wird auch das politische und soziale Umfeld beleuchtet, in dem sich der Nationalsozialismus auszubreiten versuchte. Es soll außerdem zeigen, dass der Nationalsozialismus von Beginn an kein Interesse hat eigene Ideen aus Luft zu erstellen, sondern sich eigentlich als radikaler Gegenentwurf zu anderen Ideen konstruiert.

2.1 Herkunft und Entstehung

Dieses Kapitel befasst sich mit den historischen Gegebenheiten, mit denen sich der Nationalsozialismus konfrontiert sah und die ihn daher mit beeinflussten. Es soll in diesem Kapitel aufgezeigt werden, welche Vorläufer des Nationalsozialismus zu entdecken sind. Gleichzeitig kann damit gezeigt werden, dass der Nationalsozialismus keine originelle neue Strömung darstellt. Neben den politischen Vorläufern wird auch das politische und soziale Umfeld beleuchtet, in dem sich der Nationalsozialismus auszubreiten versuchte. Es soll außerdem zeigen, dass der Nationalsozialismus von Beginn an kein Interesse hat eigene Ideen aus Luft zu erstellen, sondern sich eigentlich als radikaler Gegenentwurf zu anderen Ideen konstruiert.

Der Nationalsozialismus darf aber nicht als aus dem Nichts entstandene Bewegung verstanden werden, die sich nur gegen andere politische Systeme richtete. Auch der Nationalsozialismus bediente sich bei vielen Vordenkern, denn der Faschismus an sich existierte bereits einige Zeit und auch er hatte Vordenker. Einen Anfang kann man bereits im 18. Und 19. Jahrhundert erkennen. In einem Zeitabschnitt der beispiellosen Beschleunigung beinahe aller gesellschaftlicher Bereiche ergaben sich auch neue Wege Politik und Gesellschaft zu denken. Zum Beispiel formulierte Gustave Le Bon die Idee, dass die Menschenmassen irrational sind und zu Hysterie neigen. Als für ihn logische Konsequenz dachte er auch darüber nach ob es möglich wäre diese Massen mit einer starken Führung zu kontrollieren. Etwas später setzen sich bei immer mehr Menschen, besonders im deutschen Sprachraum, Ordnungsgedanken durch, die sich an der Natur orientierten. Dies trug erheblich dazu bei, dass

der Nationalismus und in weiterer Folge auch der Faschismus viele der entstandenen Begrifflichkeiten nutzen konnten. Außerdem war mit der Orientierung an der Natur auch ein Denken hin zu Ordnung, Disziplin und Autorität verbunden, was ebenfalls genutzt werden konnte.[6] Auch andere Lehren und Denkweisen wie die Evolutionstheorie und Dekadenztheorie entstanden und beinhalteten Elemente, bei denen sich der Faschismus bedienen konnte um das eigene Konzept zu vervollständigen. Besonders wichtig war aber auch der aufkommende Rassismus, der kein rein deutsches Phänomen war sondern sich am gesamten europäischen Kontinent verbreitete. So formulierte Comte Arthur Gobineau bereits 1853 eine Einteilung der Menschheit in unterschiedlich wertvolle Rassen. Im Zuge dieses aufkommenden Rassismus kam es auch zu schriftlichen Verunglimpfungen der Juden. Im deutschen Sprachraum wurde der „mystische Rassismus" immer stärker, dabei wurde damit begonnen die verschiedenen Völker Europas voneinander zu trennen und sie in Kategorien zu ordnen. Hier kam besonders die Gedankenschule auf „arische", „germanische" und allgemein „nordische" Völker über jene aus Osteuropa zu stellen. Da die Europäer an sich ohnedies als höchststehend empfunden wurde waren automatisch auch alle anderen Völker als untergeordnet verstanden. Auch der konzentrierte Hass gegen die Juden nahm wieder zu, denn dieses Phänomen war nie ganz verschwunden. Er wurde lediglich durch Strömungen wie den Liberalismus gedämpft. Eine Weiterentwicklung konnte dadurch passieren, dass sich die Motivation für den Hass gegen Juden veränderte. In der Vergangenheit war diese Abneigung aus religiösen Gründen entstanden. Nun aber wurde nicht mehr die Religion, also das Judentum an sich, als das Problem dargestellt, sondern man schrieb den „weltzerstörerischen" Charakter den Menschen selbst zu. Dies ging so weit, dass man die Juden im Endeffekt als eine Antirasse verunglimpfte, die es angeblich zum Ziel hatte andere Rassen, die höher standen, zu zerstören.[7] Dieses Empfingen konnte vor allem auch deshalb bei den Menschen verbreitet werden, weil seit den 1880er Jahren die Mobilität der Menschen deutlich gestiegen ist. Moderne Eisenbahn- und Schiffsverbindungen ermöglichten mehr Menschen über größere Distanzen zu reisen. Diese Chance nutzten auch viele Menschen jüdischen Glaubens, besonders aus Osteuropa, um der Verfolgung und Unterdrückung in ihrer alten Heimat zu entgehen.[8] Damit kam es in den folgenden Jahren zu größeren jüdischen Migrationsbewegungen als das in der

[6] Payne Stanley: Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung, Carl Ueberreuter Verlag, Wien, 2006, S. 195
[7] Payne Stanley: Geschichte des Faschismus, S. 196
[8] Paxton Robert: Anatomie des Faschismus, Deutsche Verlags-Anstalt, München, 2006, S. 72

Vergangenheit der Fall war, oder zumindest wurde es von den Menschen so wahrgenommen.

Es waren aber nicht nur die großen, herausstechenden Gedankenströmungen, die dem Faschismus zum Aufstieg verhalfen, sondern auch andere, für sich gesehen vielleicht sogar harmlose Gefühlslage. So entwickelte sich zum Beispiel bei immer mehr Menschen der Wille in der Natur zu sein und im Freien zu leben. Bedenkt man die Lebensumstände in der industrialisierten Städten ist dies wenig verwunderlich. Für sich gesehen war diese Tendenz harmlos, doch später wurde sie von den Faschisten aufgenommen und für ihre Zwecke missbraucht. Dem Faschismus spielte eine Entwicklung, hin zu einer neuen Körperlichkeit, in die Karten.[9] Eine weitere wichtige Komponente, die von den Nationalsozialisten ebenfalls aufgegriffen, beziehungsweise genutzt wurde, war das weit verbreitete völkische Denken in der deutschen Bevölkerung. Zunächst ist festzustellen, dass sich die Kultur der Romantik, sowie der philosophische Idealismus in Deutschland größere Erfolge feierten als im Rest Europas. Dadurch wurden Tradition und kulturelle Errungenschaften der Vergangenheit in den Vordergrund gerückt und mit nationalistischen Gefühlen verwoben. So entstand eine Denkschule, die sich auf das „Deutschtum“ konzentrierte und sich bald auch auf Kunst und Kultur ausbreiten sollte. Aus dem Gedanken eine ursprünglichen Sprachnation leiteten die Denker der Zeit nach und nach das Konzept einer germanischen Kultur ab. Auch hierbei spielte der Begriff der Natur eine große Rolle. Er wurde allerdings anders verwendet, denn der Landschaft wurde das Potential zugeschrieben den Stellenwert dieser Kultur noch zu erhöhen. Damit wurde indirekt auch festgestellt, dass dieses Land verteidigt werden muss, damit die Kultur und die Gesellschaft wachsen können. Befördert und verbreitet durch die Begeisterung vieler Künstler für diese Gedankenströmung fanden die völkischen Ideen sehr bald ihren festen Platz im Denken vieler Deutscher und man kann sie ab etwa 1900 durchaus als Ideologie sehen.[10]

Es ist aber ebenfalls zu kurz gegriffen diesen einen Abschnitt der Geschichte als Auslöser zu sehen. Viele eher kam es in den Jahren zwischen 1914 und 1933 zu mehreren Krisen, die das deutsche Volk alle sehr stark beeinflussten. Wie bereits erwähnt steht zu Beginn das Erlebnis des Krieges aber auch die Verarbeitung der Niederlage im Ersten Weltkrieg darf nicht unter-

[9] Payne Stanley: Geschichte des Faschismus, S. 196
[10] ebenda S. 77

schätzt werden, denn viele Zeitgenossen empfanden den nachfolgenden Frieden als hart und ungerecht. Zu dieser Gemengelage kam außerdem hinzu, dass ein völlig neues politisches System eingeführt werden musste. Das Kaiserreich fand sein Ende und wurde durch eine Demokratie ersetzt, die sich erst etablieren musste, weil sie eben gerade erst entstanden war. Erschwerend kam noch hinzu, dass durch die wirtschaftliche Lage und die zu zahlenden Reparationen der Lebensstandard stark sank und die Arbeitslosigkeit stieg. Auch sozial war das Land also in Bewegung und ab und zu auch nahe an einer sozialen Revolution.[11] Außerdem versuchten sowohl die politische Rechte als auch Linke die Macht im Land mit Gewalt an sich zu reißen.

Abhängig davon, wie weit man in die Vergangenheit zurückblicken möchte, lassen sich viele Vorläufer und Gründe finden, warum sich der Nationalsozialismus so entwickelt hat, wie es geschehen ist. Ein Ereignis und dessen Folgen, das aber auf keinen Fall außer Acht gelassen werden darf, ist der Erste Weltkrieg. In ihm hatten die Deutschen sich ein erstes Mal als kompaktes, nationales Element erlebt, das eher auf dem Rücken der einfachen Menschen geschaffen wurde und dadurch mehr Bestand hatte als durch die Monarchie. Von vielen Individuen innerhalb wurde der Konflikt als eine Art erweckender Moment erlebt, der die Möglichkeit bot Probleme der Vergangenheit jetzt zu beheben. Nicht zuletzt beschreibt auch Hitler selbst eine ähnliche Gefühlslage in seinem Buch „Mein Kampf“.[12] Der Krieg wurde zwar verloren, aber während der Kriegszeit waren Ideen von nationaler Solidarität gediehen, die noch bis in die Nachkriegszeit wirken sollten. Nicht mehr die Monarchie war das Maß aller Dinge, sondern einfache Menschen, Arbeiter und Soldaten.[13] Direkt damit verknüpft muss als ein entscheidendes Element auch der nach dem Krieg unterzeichnete Friedensvertrag von Versailles gesehen werden. Vor dem Hintergrund, dass es der Wirtschaft ohnehin nicht gut ging, wurden nun auch noch hohe Reparationszahlungen fällig, die bezahlt werden mussten. Dies belastete nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Gemüter der Deutschen. Ein vermeintlich noch schwerer wiegender Grund für die Unzufriedenheit großer Teile der deutschen Gesellschaft war jedoch Artikel 231 des Vertrags von Versailles. Dieser besagte, dass alleine Deutschland und seine Verbündeten für alle Schäden verantwortlich waren, die den Alliierten durch den Krieg entstanden waren. Die teilweise sehr harten Bedingungen des

[11] Payne Stanley: Geschichte des Faschismus, S. 196
[12] Wildt Michael: Geschichte des Nationalsozialismus, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2008, S. 17
[13] Fritzsche Peter: Wie aus deutschen Nazis wurden, Pendo Verlag AG, Zürich, 1999, S. 91-92

Vertrages begünstigten also all jene politischen Strömungen, die daraus eine Ungerechtigkeit ableiteten, die sie aufheben wollten.[14]

Auf politischer Eben ist nicht unbedingt ein Vordenker, sondern eigentlich ein Gegensatz maßgeblich für das, womit sich der Nationalsozialismus auseinandersetzen muss. Das unmittelbar zuvor aktive politische System war die Weimarer Republik, eine Demokratie, die aus den Augen der Nationalsozialisten, aber auch vieler anderer Deutschen, mehr schlecht als recht funktionierte. Besonders ihre Rechtsprechung und Gesetzgebung veranlasste die Nationalsozialisten dazu drastische Änderungen vorzunehmen, um das von ihnen identifizierte Übel zu entfernen. Die Verfassung der Weimarer Republik war also ebenfalls ein Wegbereiter nationalsozialistischer Vorstellungen, sie wurde ebenso als Feindbild gebraucht wie der Bolschewismus und der Semitismus, den es als reale politische Strömung gar nicht gab, sondern nur dessen Gegenbewegung, nämlich den Antisemitismus, der im Nationalsozialismus extrem stark ausgeprägt war.. Es ist daher nicht wirklich verwunderlich, dass die Nationalsozialisten von Beginn ihrer Herrschaft an diese Verfassung untergruben und sie veränderten sobald sie die Chance dazu bekamen.[15]

2.2 Ausrichtung gegen andere Gruppierungen

Um die gesamte Konzeption des Arbeiters im Nationalsozialismus besser verstehen zu können, ist es notwendig sich das politische Entstehen und Selbstverständnis dieser Partei anzusehen. Aus der Forschung geht mittlerweile sehr deutlich hervor, dass der Nationalsozialismus gerade deshalb so geworden ist, weil er in einer bestimmten Zeit, mit einem bestimmten Spannungsfeld entstand. Als wichtigster Punkt in der Nationalsozialistischen Ideologie ist stets die Ausrichtung gegen einen so genannten „jüdischen Bolschewismus“ zu sehen. In den aller meisten Äußerungen, erscheinenden Texten und gehaltenen Reden geht es darum den Nationalsozialismus gegen diesen Feind zu positionieren. Erst an zweiter Stelle, gemessen an der Anzahl, lassen sich Äußerungen zum Selbstverständnis der eigenen Rasse erkennen. Generell ist zu erkennen, dass die aufgegriffenen Feindbilder keine Erfindungen oder Entdeckungen der Nationalsozialisten waren. Politische Strömungen, die sich gegen einen „jüdischen Marxismus“ oder den „jüdischen Bolschewismus“ richteten waren durchaus vorhan-

[14] Bauerkämper Arnd: Der Faschismus in Europa 1918-1945, Phillip Reclam jun., Stuttgart, 2006, S. 72 f.
[15] Möller Horst: Die nationalsozialistische Machtergreifung – eine Revolution? In: Kißner Michael(Hrsg.): Der Weg in den Nationalsozialismus 1933/34, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2009, S. 15

den. Das große Novum war die radikale Ideologisierung dieser bereits vorhandenen Haltungen. Grundsätzlich leitete Hitler daraus zwei Maximen ab, denen er größte Wichtigkeit zuschrieb. Auf der einen Seite war das die Forderung, dass sich die Ereignisse von 1918 niemals wiederholen dürften. In weiterer Folge verstand er das so, dass alle für den Zusammenbruch verantwortlichen Mächte und Kräfte zu bekämpfen und auch zu vernichten waren. Darauf wiederum begründet sich die Positionierung gegen den Bolschewismus, den Semitismus und als eine Folge daraus auch gegen die Organisation der Gesellschaft in Klassen.

2.2.1 Gegen den Bolschewismus

Auf der anderen Seite, so dachte Hitler, musste dem „jüdischen Bolschewismus“ eine Gegenideologie vorgesetzt werden, die ihn besiegen konnte. Die Überlegung dahinter war, dass der Bolschewismus eine Bewegung sei, die die Massen zu mobilisieren und zu kontrollieren vermochte. Da dies für Hitler eine unerträgliche Situation war, musste eine Ideologie entworfen werden, die es vermochte dem Bolschewismus Einhalt zu gebieten und die Massen und nationalsozialistische Kontrolle zu bekommen, nur so meinte Hitler den Bolschewismus ideologisch besiegen zu können.[16]

Interessant ist es dabei zu beobachten, dass gerade durch diese Entstehung als Gegenströmung sehr viele Ähnlichkeiten entstehen, die aber dadurch überdeckt werden, dass sich der Nationalsozialismus zum extremsten Gegenpol des Bolschewismus entwickelt. Beide Seiten bieten eine Universalerklärung an wieso sich die Wirklichkeit in diesem Moment so präsentiert, wie das der Fall ist. Beide Seiten sind davon überzeugt, dass ihre Erklärungsansätze korrekt sind und schreiben ihnen daher einen Charakter zu, der wissenschaftlich bewiesener Wahrheit gleichkommt. Beide Seiten haben, neben dem dogmatischen Glauben an ihre Erklärungen und deren pseudowissenschaftlicher Belegung, klare Ziele, die zu einer Art „Heilszustand“ führen sollen. Außerdem haben beide Seiten gemein, dass sie sich durch die klare Abgrenzung vom jeweils anderen selbst definieren. Dabei findet jeweils eine Zuteilung der Attribute Gut und Böse statt.[17] Trotz oder gerade wegen dieser Ähnlichkeiten, und weil bei-

[16] Pohlmann Friedrich: Nationalsozialistische Feindbilder- Antibolschewismus und Antisemitismus. In: Becker Manuel/Bongartz Stephanie(Hrsg.): Die Weltanschaulichen Grundlagen des NS-Regimes. Ursprünge, Gegenentwürfe, Nachwirkungen, Tagungsband der XXIII. Königswinterer Tagung im Februar 2010, LIT Verlag, Münster, 2011, S. 69 f

[17] ebenda. S. 77

de Ideologien einen Krieg, auch zwischen Staaten, für notwendig hielten, ergänzten sie sich zu einer so idealen Feindschaftsprojektion.

In dem damals vorherrschenden Politikverständnis war der Bolschewismus, vereinfacht formuliert, jene Strömung des Kommunismus, die siegreich aus der Russischen Revolution hervorgegangen war. Damit war eine Strömung entstanden, die ein ideologisches Ziel hatte, welches nur militärisch erlang werden konnte. Der Bolschewismus hatte die „Weltrevolution" im Sinne. Eine Situation, in der ständig Revolution auf Revolution folgt, um ständigen Fortschritt zu gewährleisten. Da also der Bolschewismus ein ideologisches Ziel hat, dass die ganze Welt umfassen und international erreicht werden sollte, brauchte auch der Nationalsozialismus, als faschistisch antibolschewistische Bewegung ein solches Ziel. Dieses sollte sie in der Ausbreitung und der Verbesserung der arischen Rasse finden. Um diesem Ziel näher zu kommen, machte es sich der Nationalsozialismus daher zur Aufgabe den Bolschewismus, auch durch Massenpropaganda, zu vernichten.[18] Damit ist das erste große Feindbild des Nationalsozialismus angemessen umrissen. Diese Entstehungsumstände und Errichtungen von Feindbildern machen aber noch keine totalitäre Ideologie aus. Dazu gehört auch die Praxis, ein „Heilsziel" zu formulieren, dessen Erreichung die treibende Kraft des Systems darstellt.

Interessant zu beobachten ist hierbei, dass trotz aller inhaltlichen Gegensätze auch sehr große Gemeinsamkeiten zwischen den verfeindeten Parteien, dem Nationalsozialismus und dem Bolschewismus, bestanden. Diese Gemeinsamkeiten liegen darin begründet, dass beides totalitäre Ideologien sind und daher einen ähnlichen Aufbau haben. Auch der Bolschewismus arbeitet sehr stark mit Feindbildern, die sich in diesem Fall dann gegen den Nationalsozialismus richten. Sie sind inhaltlich exakte Gegenkonzeptionen, aber in ihrer Konstruktion und Funktionsweise ähneln sie sich mitunter sehr stark.[19]

2.2.2 Antisemitismus

Damit das nationalsozialistische „Heilsziel" erreicht werden kann, wird ein weiteres ideologisches Feindbild erstellt und aufgegriffen, anhand dessen eine Erklärung gegebene werden kann und das es ermöglicht, Fortschritte sichtbar zu machen. Die zweite Feindbildfunktion erfüllt für den Nationalsozialismus der Antisemitismus, der in der faschistischen Ausprägung

[18] ebenda. S. 71f

[19] Pohlmann Friedrich: Bolschewismus und Nationalsozialismus. In: Vollnhals Clemens (Hrsg.): Totalitarismus und Demokratie, Zeitschrift für Internationale Dikatur- und Freiheitsforschung, 5. Jahrgang, 2008, Heft 1, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, 2008, S.179

des Nationalsozialismus einen rassenbiologischen Hintergrund erhält. Für die Nationalsozialisten hat die Zugehörigkeit zu dieser Rasse nur in verschwindendem Maße mit einer Religionszugehörigkeit zu tun, für sie gelten biologisch-rassistische Kriterien, die sie selbst bestimmen können. Diese Fantasien einer rassischen Ordnung führten dazu, dass ein Geschichtsmythos gestaltet werden konnte, der den Eindruck erweckte, dass die Juden, vom Nationalsozialismus als einheitliche Rasse verstanden, in der europäischen Geschichte stets dafür verantwortlich gewesen sein sollen, wenn sich negative Entwicklungen in Europa entfalten konnten.[20] Dazu zählt der Nationalsozialismus auch Entwicklungen wie die Verbreitung des Christentums und auch das Entstehen demokratischer Gedanken. All diese Ereignisse konnten somit, über die Zuschreibung als Fehler der jüdischen Rasse, dem aktuellen Kommunismus, in Form des Bolschewismus zugeordnet werden. Es fand also eine rückwirkenden Verknüpfung der Feindbilder statt, die es ermöglichte im historischen Jetzt des Nationalsozialismus Argumentationspotential zu schaffen, warum man gegen diese Gruppen vorgehen musste. Außerdem konnte mit der Verknüpfung von Judentum und Bolschewismus ein einheitliches Feindbild geschaffen werden, das alle negativen Punkte beinhaltet, die die Nationalsozialisten sich ausgedacht und ausgesucht hatten. Durch die so geschaffenen ideologischen Bestrebungen ergab es sich auch, dass sehr viele Strömungen, die für die Entwicklung der abendländischen Kultur ungemein wichtig waren, als grundfalsch und schlecht bewertet wurden, weil man sie in Verbindung mit dem Judentum und Strömungen des so genannten „Vorbolschewismus“ sah. Damit waren auch alle Bestrebungen abzulehnen, die eine Gleichheit aller Menschen anzustreben versuchten. Die Nationalsozialisten begnügten sich aber nicht damit alle, aus ihrer Sicht, Fehlentwicklungen in Europa und der Welt den Juden anzulasten. Sie entwickelten den Gedanken, dass diese Fehler auf Grund einer natürlichen Veranlagung begangen worden waren, einer Veranlagung die biologischer Natur war und daher nicht verändert werden konnte. Diese Entwicklung gab auch den Ausschlag dafür, warum in weiterer Folge die Vernichtung dieser selbstdefinierten Rasse die einzige Lösung sein könnte, weil eine Änderung der erfundenen Angewohnheiten kategorisch ausgeschlossen wurde. Mit diesem Schritt konkretisierten die Nationalsozialisten auch das „Heilsziel“ ihrer eigenen Ideologie. Es sollte eine deutsche Gesellschaft entstehen, die zu ihrer „rassischen Natur“ zurück fand, von jedem Einfluss des Bolschewismus befreit war und somit auch vom Semitismus, obwohl es diesen als sich selbst so deklarierende Strömung überhaupt

[20] ebenda. S. 73

nicht gab.[21] Wie in vielen anderen Bereichen auch orientierten sich die Nationalsozialisten hier eher an einer ohnehin schon bestehenden gedanklichen Strömung, als dass sie eigene Konzepte entwickelt hätten. Der Antisemitismus hatte bis zu diesem Zeitpunkt in Europa und auch in anderen Erdteilen eine lange Tradition. Die Nationalsozialisten hatten zahlreiche Vorarbeiter wie Theodor Fritsch, Otto Böckels, Wilhelm Marr und viele mehr. Rund um das Jahr 1900 war also die antisemitische Stimmung bereits vorhanden, sie sollte sich außerdem während des ersten Weltkriegs noch weiter verschärfen. Es ist nicht so, dass diese gedanklichen Strömungen tonangebend gewesen wären, aber sie bereiteten ideologisch das Feld vor, auf dem die Nationalsozialisten dann ihr antisemitisches Feindbild konstruierten, sie mussten lediglich ein bereits bestehendes Feindbild aufgreifen und weiter ausdifferenzieren.[22] Außerdem erstellen die Nationalsozialisten neue Verbindungen zwischen Rassismus und Antisemitismus her, eine Neuerung, die dazu beitrug, das nationalsozialistische Weltbild besser erklären zu können. Zwar war der Antisemitismus in Europa bereits ein bekanntes Phänomen, doch bislang wurden die Menschen auf Grund ihrer Glaubensrichtung ausgegrenzt und konnten diesem Umstand durch Konvertierung entgehen, es handelte sich also in der Vorstufe um einen religiösen Antisemitismus.[23] Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden Strömungen, die Antisemitismus und Rassismus verbanden, diese prägten in weiterer Folge Hitlers Denkweise sehr stark.[24] Ein weiterer Grund zur Aufstellung des Nationalsozialismus gegen den Semitismus war der Grundgedanke, dass das Judentum erstens eine tatsächlich vorhandene Gemeinschaft war, die es in dieser Art und Weise nicht gab und diese zusätzlich die Mission verfolgen würde, die Menschheit zu versklaven und somit ihre Höherentwicklung zu verhindern. Diese Konstruktion ermöglichte es den Nationalsozialisten nicht nur sich als Retter darzustellen sondern auch zu begründen, warum sie diverse Ziele verfolgten. Da dem Judentum vorgeworfen wurde jede Kultur der Welt zerstören zu wollen, konnten die Nationalsozialisten sehr einfach behaupten ein Kulturvolk zu sein, das diesen Plan vereiteln muss. Diese Phantasien wurden sogar so weit betrieben, dass behauptet wurde das Judentum würde das Ende der Welt anstreben. Damit rückten sich die Nationalsozia-

[21] ebenda. S. 74

[22] Kroll Franz-Lothar: Der Weg in den Holocaust. Rassismus und Antisemitismus in der nationalsozialistischen Ideologie. In: Kroll Franz-Lothar/Zehnpfennig Barbara(Hrsg.): Ideologie und Verbrechen. Kommunismus und Nationalsozialismus im Vergleich, Wilhelm Fink Verlag, München, 2014, S. 118

[23] Laqueur Walter: Gesichter des Antisemitismus, Von den Anfängen bis heute, Ullstein Buchverlag GmbH. Berlin, 2008, S. 64

[24] Kroll Frank-Lothar: Utopie als Ideologie, Geschichtsdenken und politisches Handeln im dritten Reich, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich, 1998, S. 50

listen noch weiter in eine defensive Rolle, in der sie behaupten konnte zu reagieren beziehungsweise in präventiver Notwehr zu handeln.[25]

Der Nationalsozialismus verband also in seinem zweiten Feindbild gleich mehrere Faktoren. Auf der einen Seite wurden die Juden als eine einheitlich Rasse dargestellt, was es für die nationalsozialistische Führung wesentlich vereinfachte, die deutsche Gesellschaft auf dieses Ziel einzuschwören. Mit einer solchen Verallgemeinerung musste nicht erst genauer spezifiziert werden wer gemeint war. Aus der Sicht der Ideologen war dies zu begrüßen, denn die Ziele sollten möglichst einfach formuliert werden, damit sie prägnant klangen und für jedermann zu verstehen waren. Nach dieser Verallgemeinerung und Einteilung der Juden ist auch die Verknüpfung mit dem Bolschewismus eine notwendige. Da das Verlangen nach „Lebensraum im Osten" von Beginn an im Raum stand, mussten auch die Menschen, welche derzeit in diesem Osten leben, zu Feinden gemacht werden, die man legitim bekämpfen konnte. Hätte es noch weitere klar ersichtliche außenpolitische Ziele gegeben, so kann angenommen werden, dass auch diese als Feindbild in die Ideologie eingewoben worden wären. Das Prinzip der Feindbilder funktioniert in seiner Funktionsweise eigentlich unabhängig davon, mit welchen Inhalten es gefüllt wird.

2.2.3 Gegen die Klassen

Um diesen Punkt näher erläutern zu können muss vorausgeschickt werden welche Interessen das Regime des Nationalsozialismus verfolgte und welchen Einfluss dies auf eine ideologische Ausrichtung gegen eine bestimmte Gruppierung hat. Wie später in der Arbeit noch näher erläutert wird, hat der Nationalsozialismus als eines seiner großen Ziele ausgegeben, dass die gesamte Nation und somit auch das das ganze Volk wehrhaft gemacht werden soll. Dieser Schritt diente wiederum dazu eine „Volksgemeinschaft" zu generieren, die dazu bereit war in einen Krieg zu ziehen.[26] Vor diesem Hintergrund lässt sich wesentlich besser verstehen, warum es notwendig war eine Gesellschaft zu reformieren, in der sehr stark in Klassen gedacht wurde. Es ist nämlich viel wahrscheinlicher, dass die Ziele erreicht werden können, wenn sich die Bevölkerung als große homogene Einheit verstand und nicht als lose zusammenhängende Gruppe. Die hier zu bewältigende Herausforderung für die Nationalsozia-

[25] ebenda. S. 51

[26] Bajohr Frank: Dynamik und Disparität. Die nationalsozialistische Rüstungsmobilisierung und die „Volksgemeinschaft". In: Bajohr Frank/ Wildt Michael(Hrsg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2009, S. 78

listen war jene, dass sie Prozesse in Gang setzten musste, die es erlaubten, dass sich gewaltige Massen von Menschen, die eigentlich die unterschiedlichsten Ausgangsituationen hatten, einander annähern und am Schluss sogar das Wohl dieser Gruppe über die eigenen Existenz stellten. Unabhängig davon, ob die Personen dann kriegerische Aufgaben übernahmen oder in der kriegswichtigen Wirtschaft tätig waren, sollte dieser Status erreicht werden. Nicht selten wurden große Projekte daher auch als Gemeinschaftsprojekte dargestellt und damit unterstellt, dass jeder, der zu dieser Gemeinschaft gehören möchte, auch seinen Teil dazu beitragen muss. Eine große Problematik war jedoch zunächst, dass dieses Gefühl einer „Volksgemeinschaft" erst geschaffen werden musste, denn aus der Tradition kannten es die Menschen, nach ihrem sozialen Stand gestaffelt, in eine Klasse eingeteilt zu sein. Auch die Rhetorik der Zeit kurz vor dem Nationalsozialismus benutzt sehr gerne den Begriff der Klasse, um eine größere Gruppe von Menschen zu beschreiben und zu erreichen. Um dieser Art und Weise zu denken entgegenzuwirken, unternahm das Regime sehr vieles. Einerseits würde öffentlich immer wieder verstärkt propagiert, dass sich alle daran beteiligen müssen die „Volksgemeinschaft" zu bilden. Auf der anderen Seite haben die Nationalsozialisten aber auch wesentlich pragmatischer und realistischer gedacht und agiert. Um eine breite Masse anzusprechen und ihr eine andere Form der Hierarchie zu geben, nämlich eine die nach dem Führerprinzip der NSDAP organisiert ist, bietet der Nationalsozialismus seinen Mitgliedern, wenn sie sich aktiv am System beteiligen, sei es nun ehrenamtlich oder gegen Bezahlung, verschiedenste Vergünstigungen an. Auf der einen Seite steht die Tatsache, dass mit einer Position in der Partei eine gewisse Machtfülle einherging. Diese Triebfeder ist eine sehr alte, denn schon immer strebten einige Menschen danach Macht zu haben. Auf dieser Ebene wird also eine geistige Veranlagung vieler Menschen angesprochen. Auf der anderen Seite wurde aber auch mit durchaus realen und greifbaren Angeboten der Verführung gearbeitet. So standen zum Beispiel einem hauptamtlichen Funktionär eine nicht zu verachtenden Bezahlung zu sowie eine Versorgung nach dem Austreten aus dem Dienst, die sogar die Familie ersten Grades mit einschloss. Außerdem konnte ein solcher Funktionär von Wehrdienst und Arbeitsdienst freigestellt werden, wenn seine Tätigkeit als kriegswichtig galt.[27] Diese Praxis funktionierte besonders ab der Machtergreifung immer besser. Umstritten ist allerdings noch, ob die Menschen tatsächlich aus Idealismus gehandelt haben oder ob es doch eher die

[27] Nolzen Armin: Inklusion und Exklusion im „Dritten Reich". Das Beispiel der NSDAP. In: Bajohr Frank/ Wildt Michael(Hrsg.): Volksgemeinschaft, Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2009, S.63f

realen Vorzüge waren, die damit erhalten werden konnten. Die Wahrheit liegt wohl irgendwo in der Mitte. Fakt ist jedoch, dass durch diesen Mechanismus viele Menschen dazu gebracht werden konnten, sich nicht mehr als Teil einer Klasse zu verstehen, innerhalb derer es auch keine großen Aufstiegsmöglichkeiten gab, sondern als Teil der Volksgemeinschaft, in die man sich einbringen sollte und die es einem sehr wohl ermöglichte, unter bestimmten Bedingungen, in der neu geschaffenen Hierarchie aufzusteigen.[28]

[28] Mann Michael: Fascists. Cambridge University Press, Cambridge, 2004, S. 143

3. Arbeiterbegriff in Europa vor und während des Nationalsozialismus

In diesem Kapitel soll gezeigt werden, unter welchen Umständen sich der Begriff der Arbeit und damit das Bild von Arbeitern und Arbeiterinnen im betroffenen geographischen Raum entwickelt hat. Die Beschränkung des Raums ist hier aber sehr grob und im Prinzip mit Europa gleichzusetzen. Der Grund dafür lag in der Wichtigkeit für die kulturelle Entwicklung, nicht alle Prozesse, die für den deutschen Raum entscheidend waren fanden auch in ihm statt. Viele passierten an anderen Orten und wurden als Erfahrung nach Deutschland exportiert. Trotzdem ist es wichtig zu zeigen, auf welchen Definitionen der Nationalsozialismus aufbauen konnte und mit welchen Bildern und Gedankenmustern er zu arbeiten hatte. Dann lässt sich auch besser verstehen, warum bestimmte Methoden erfolgreicher und andere weniger erfolgreich waren. Es soll außerdem aufzeigen, welche Änderungen das Regime vornahm, welche Auffassungen verbreitet waren, welche Verbindungen getrennt und welche neu geknüpft wurden.

3.1 Entstehung und Entwicklung der Gruppe der Arbeiter in Europa

Die Geschichte des Begriffs und das Verständnis des Begriffs der Arbeit ist für Europa bereits sehr früh belegt. Bereits aus der Antike sind schriftliche Quellen erhalten, in denen zum Wesen der Arbeit Stellung genommen wird und in denen eine klare Wertung beschrieben wird, die sowohl gesellschaftliche Ursprünge als auch Folgen hatte. Grob gesprochen verhielt es sich in der Antike so, dass man zwischen zwei unterschiedlichen Arten der Arbeit unterschied. Auf der einen Seite standen die körperlich Arbeitenden, ihnen gegenüber waren die geistig Tätigen. Es wurde also zwischen Arbeit und Tätigkeit unterschieden. Die höhere soziale Wichtigkeit kam der Tätigkeit zu, die körperliche Arbeit wurde als nötig, aber auch als unwürdig betrachtet. Jene, die nicht arbeiteten waren in jener Zeit meist dazu vorgesehen

Krieg zu führen. Es lässt sich also eine Gegenüberstellung von Heroismus und Arbeit erkennen.[29]

Ähnlich verhielt es sich in weiterer Folge auch im Mittelalter, in dem sich aber ein dritter Begriff der Arbeit etablierte. Vor dem Hintergrund der sich etablierenden Stände musste der Begriff der Arbeit flexibel angepasst werden. Für den geistlichen Stand bedeutete daher Arbeit, dass sie Gott dienen sollten, indem sie beteten und asketische Übungen ausführten. Für den Adel, die Kriegerkaste, entwickelte sich eine andere Konstellation, als dies noch für die Kriegerkasten der Antike der Fall war. Auch die Kämpfer hatten im Mittelalter Arbeit zu verrichten, diese wurde vor allem als jene Tätigkeiten verstanden, die ein Ritter ausführen musste, um Ehre und ritterlichen Lebensstil zu erlangen. Dazu gehörten der Frauen-, Herren- und der Gottesdienst, allesamt jedoch keine körperlichen Arbeiten, denn diese hatte der unterste Stand zu leisten. Auch für diesen war körperliche Arbeit etwas negativ konnotiertes, aber das Verständnis des Mittelalters sah vor, dass jene arbeiten mussten, die auf keine andere Art für ihr Auskommen sorgen konnten. Eine Pflicht zu arbeiten gab es, zumindest aus geistlicher Perspektive nicht. Zwar wurde die körperliche Arbeit der Handwerker und Bauern nicht als sehr hochstehend betrachtet, die gesellschaftliche Entwicklung hatte aber gezeigt, dass auch diese Tätigkeiten wichtig waren, sie konnten also nicht mit Missfallen bedacht werden. Verkürzt könnte man sagen, dass im Mittelalter die Nützlichkeit der Arbeit deren Wert bestimmte, dabei darf nur nicht vergessen werden, dass zur Ermittlung dieser Wichtigkeit geistliche Maßstäbe angelegt wurden.[30]

Erst mit der Reformation kam es in Europa zu einer radikalen Abkehr dieses stark geistig geprägten Wertemusters. Die physische Arbeit der Bauern und Handwerker wurde aufgewertet und jener der Geistlichkeit gleichgestellt oder sogar als überlegen empfunden. Ausschlaggebend war nunmehr weniger die Art der Tätigkeit als vielmehr die Tatsache, dass sie in christlichem Gehorsam ausgeführt wurde. Es ist aber auch eklatant zu bemerken und wichtig zu erwähnen, dass die körperliche Arbeit hier einen umfunktionierten Zweck erfährt. Es wurde nicht mehr physisch gearbeitet, weil das Leben nicht anders bestritten werden kann, sondern um durch diese Arbeit Gott zu dienen. Man kann also erkennen, dass die

[29] Conze Werner: Arbeit. In: Brunner Otto/ Conze Werner/ Kosellek Reinhart(Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 1 A-D, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1972, S. 155-157
[30] ebenda. S. 161-162

Menschen nicht mehr ausschließlich für sich selbst arbeiteten, sondern für eine übergeordnete spirituelle Instanz, der es gefiel, wenn Menschen für ihren Nächsten arbeiteten. Eine Parallele, die besonders im Nationalsozialismus wieder zu erkennen ist, wo die Menschen ebenfalls nicht für sich, sondern für die Gemeinschaft arbeiten sollen. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dass mit der Reformation auch eine Arbeitspflicht einsetzte. Jeder Christ hatte Mühsal zu ertragen und zu arbeiten, um Gott zu dienen, nur wenige Ausnahmen befreiten den Einzelnen für unterschiedlich lange Zeiträume von dieser Pflicht. Eine weitere Parallele zum Nationalsozialismus, die sich bereits hier zeigt, ist jene, dass das Geldgeschäft als unwürdig betrachtet wurde, selbst eifrige Reformer, wie Martin Luther, waren sich in der Frage der Wertigkeit dieser Art von Arbeit unsicher und argumentieren beide Seiten. Der Kanon aber war diese Art der Arbeit abzuwerten und als unchristlich einzustufen, da sie darauf beruht nach Gewinn zu streben, um des Gewinnes Willen, was als unchristlich erachtet wurde. Eine erste Verbindung der Juden mit den Geldgeschäften, die bereits im Mittelalter herbeigesagt wurde blieb also auch während der Reformation bestehen.[31]

Mit den Überlegungen der Modernen sind die ersten Entwicklungen zu erkennen, die ganz direkt einen Einfluss darauf genommen haben, was der Nationalsozialismus später aus dem Begriff der Arbeit gemacht hat. Mit John Lockes Werk „Arbeitstheorie des Eigentums“ entstand die Auffassung, dass nur durch Arbeit Eigentum erworben werden kann. Wirtschaftlich gesehen änderte sich ein grundlegender Faktor. Die Arbeit selbst wurde zu einer Ware, mit der gehandelt werden konnte. In Deutschland entwickelte sich also im 18. und 19. Jahrhundert die Ansicht, dass die Arbeitskraft etwas Wichtiges ist und mit zum Wert des Charakters beiträgt. Damit erfuhr die physische Arbeit nun eine Wertung als produktive Leistung, die ihr bisher nicht zu Teil wurde. Diesen Entwicklungen war auch Karl Marx in weiterer Folge unterworfen, der mit seiner Denkschule noch wesentlich größeren Einfluss auf Deutschland haben sollte als John Locke.[32]

Weiter ausgebaut wurde die Überlegung, dass Arbeit der wahre Maßstab des Tauschwertes aller Güter ist von John Smith. Er machte damit den Begriff der Arbeit zum zentralen Punkt seiner wirtschaftlichen Theorie. Nach dieser Theorie konnten Güter nur durch Arbeit erzeugt werden. Diese Güter dienten wiederum dazu die Menschen in ihrem Streben nach materiel-

[31] ebenda. Seite 165-166
[32] Brückner Wolfgang: „Arbeit macht frei“. Herkunft und Hintergrund der KZ-Devise, Leske + Budrich Verlag, Opladen, 1998, S. 50f.

lem Glück zu befriedigen. Durch diese Neuordnung konnte erreicht werden, dass die Menschen sich nunmehr als eigenständiger wahrnahmen, weil sie ihre Arbeitskraft als Ware verkauften. Auf diesem Wege sollten sie außerdem ebenfalls am Wohlstand teilnehmen können, der dank ihres Einsatzes entstand. Arbeit beschränkte sich aber nicht nur auf ein Individuum, sondern vielmehr wurde die individuelle Arbeitsleistung aller nun als Produktionsfaktor für den Reichtum einer Nation betrachtet. Dies führte dazu, dass Arbeit immer wertvolle für den Nationalstaat wurde. Nicht zufällig wurde der Begriff der „Nationalarbeit" geprägt, als der deutsche Nationalismus sich zu festigen begann.[33]

Bei Karl Marx hat der Begriff der Arbeit längst eine wesentliche komplexere Herkunft und Bedeutung, als das noch zuvor der Fall war. Für Marx war die Arbeit das Wesen des Menschen. Diese Überlegung war nicht grundsätzlich neu, schon andere Denker waren auf diese Idee gekommen, Marx aber vermochte dieses Wesen genauer zu beschreiben. Für ihn konnte sich der Mensch nur durch Arbeit verwirklichen, was vielleicht aber auch daran liegt, dass er handeln und arbeiten nicht klar voneinander abgrenzte.[34] Er sah sogar die Menschheitsgeschichte als ein Produkt der Tatsache, dass der Mensch arbeitet. Auch ein Grundgedanke des zukünftigen Kommunismus ist, dass der Mensch sich als emanzipierter Arbeiter verwirklichen soll. Generell ist zu sagen, dass Marx bereits von einer Gesellschaftsform sprach, die durch eine Revolution des Proletariats zu einer klassenlosen Gesellschaft werden soll. Es ist also interessant zu beobachten, wie der Begriff der Arbeit und jener des Arbeiters konstruiert wurden. Bei Marx wurde der Arbeiter immer mehr zu einem bloßen Beobachter einer Maschine, die die wahre Arbeit übernimmt. Er verstand diese Beobachtung der Maschine als einen Rückschritt zu jener Zeit, als Arbeit primär das Ertragen von Mühsal bedeutete. Eine generelle Technikfeindlichkeit kann Marx jedoch nicht unterstellt werden. Er versuchte auch dahingehend zu argumentieren, dass mit fortschreitender Technik die Leiden der Arbeiter zurückgehen sollten, genauso wie auch die Arbeitszeit im Allgemeinen. Dadurch hätte der Mensch mehr Freizeit, die er zu seiner Verwirklichung nutzen sollte. Diese Verwirklichung wiederum kam der Arbeit zu Gute, da sie die Effizienz steigern sollte. Grob gesprochen versuchte Marx das komplexe System der modernen Arbeitswelt so zu beschreiben, dass es annähernd verständlich wurde. Besonders für den deutschen Raum aber auch weit darüber

[33] Locke John: Two Treatises of Government. S. 26ff.
[34] Quante Michael: Karl Marx Ökonomisch-Philosophische Manuskripte, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2009, S. 233

hinaus gab er Anlass, sich ebenfalls mit dieser Denkweise auseinander zu setzen, im Positiven wie im Negativen.[35]

Es lässt sich also erkennen, dass es eine lange Tradition gab, wenn es darum ging der Arbeit einen Wert beizumessen. Relativ unabhängig davon aus welcher Denkschule die Thesen stammten, die Arbeit wurde immer als etwas Notwendiges, ja sogar als etwas Wichtiges wahrgenommen. Auch für Deutschland lässt sich dieser Eindruck bestätigen. Unabhängig davon, welcher Glaubensrichtung oder politischen Gruppierung die Menschen angehörten, alle hatten ein Bewusstsein dafür, dass die Arbeit eine Funktion und einen Wert hat. Genau an diesem Punkt setzen die Nationalsozialisten an.

3.2 Arbeiterbegriff in der NS-Ideologie

Aus der zuvor geschilderten historischen Entwicklung ist nun also jene Lage zu erkennen, aus welcher heraus die Nationalsozialisten ihr Verständnis der Arbeit entwickelten und konstruierten. Die Vorgeschichte muss bei solchen Entwicklungen immer im Auge behalten werden, um Eigeninitiative und möglichen Bewegungsradius besser einschätzen zu können. Besonders Marx und der sich daraus entwickelnde Kommunismus wurden zu den Hauptgegnern der NS-Ideologie von Arbeit auserkoren. Das zweite große Feindbild in Bezug auf das Themenfeld der Arbeit zeigte sich im amerikanischen und englischen Kapitalismus. Obwohl zu beiden Systemen Parallelen zu erkennen sind und Mechanismen übernommen wurden grenzte der Nationalsozialismus seinen Begriff der Arbeit klar ab, oder versucht dies zumindest.

Arbeit wurde im Nationalsozialismus außerdem als eine anthropologische Kategorie verstanden, die besonders im Zusammenhang mit der Rasse eine große Rolle spielt. Durch den Begriff der Arbeit trennten die Nationalsozialisten in einem ersten Schritt die Menschen von den Tieren. Damit hörte ihre Deutung aber nicht auf, denn schon im nächsten Schritt unterschieden sie zwischen destruktiven und konstruktiven Rassen, die sie nun auf Gruppen von Menschen übertrugen. Daraus leiteten sie ab, welches Leben ein nützliches und welches ein unnützliches war. Arbeit sollte laut Hitler nicht primär dazu dienen eigene Bedürfnisse zu befriedigen, sondern dazu beitragen etwas für die Mitmenschen zu leisten. Sie sollte als Beitrag für die Gesellschaft dienen und gleichzeitig auch jene deutlich abgrenzen, die nicht zu

[35] Conze Werner: Arbeit. S. 202f.

dieser Gruppe gehörten. In starker Abgrenzung legte Hitler nämlich auch fest, dass Arbeit, die rein der Selbsterhaltung dient egoistisch ist und beendet werden muss. In langen Ausführungen hat Hitler in weiterer Folge erklärt, wer seiner Ansicht nach solchen Arbeiten nachgeht und somit der deutschen Gesellschaft schadet.[36]

International gesehen standen die deutschen Arbeiter, bezogen auf ihren Lebensstandard, nicht an der Spitze, so wie sich der Nationalsozialismus das vorstellte. In der NS-Ideologie lässt sich deutlich erkennen, dass der Arier als rassisch überlegen gesehen wurde und dadurch ergab sich auch der Anspruch einen höheren Lebensstandard zu besitzen als andere Völker, die eben als rassisch minderwertig erachtet wurden. Die Realität stellte sich aber völlig anders dar. Der Lebensstandard, wie er zum Beispiel in den USA herrschte war im deutschen Reich nicht einmal im Ansatz erfüllt. Die wirtschaftlichen Bemühungen der Nationalsozialisten mussten also dahin gehen, ähnlich viel anbieten zu können, ohne jedoch dasselbe wirtschaftliche System zu nutzen. Der Kapitalismus wurde offiziell als Übel betrachtet. Die deutschen Arbeiter wussten, auf Grund der internationalen Vernetzung, zu Beginn des Nationalsozialismus aber um ihre Situierung und daher musste Besserung in Aussicht gestellte werden, um ein Gefühl der Überlegenheit aufkommen zu lassen. Andernfalls wäre es auch nicht weiter möglich gewesen, sich als überlegen zu präsentieren, wenn es ganz offensichtlich nicht der Fall war. Die wichtigsten versprochenen Punkte, die relativ schnell bewerkstelligt werden konnten, betrafen billige Reisen, eine gut ausgestattete Wohnung und eine Mobilitätsgarantie in Form eines Volkswagens. All diese Punkte wurden den deutschen Arbeitern versprochen, zu Beginn der NS-Herrschaft warteten sie aber noch darauf.[37] Dieses Vorgehen lässt sich ganz leicht als Versuch erkennen, die deutschen Arbeiter mit Versprechungen zu ködern. Die Schwierigkeit ergab sich für das NS-Regime daraus, dass sie die geballte Leistung der deutschen Arbeiterschaft zur Verfügung brauchten, um diese Ziele erreichen zu können. Die deutschen Arbeiter mussten also zuerst an ihre Überlegenheit glauben und sie dann auch selbst in die Tat umsetzen, nur so war der wirtschaftliche Aufschwung möglich, der es erlauben würde sich als rassisch überlegen zu sehen und auch zu fühlen. Das NS-

[36] Morsch Günter: Arbeit und Brot. Studien zu Lage, Stimmung, Einstellung und Verhalten der deutschen Arbeiterschaft 1933-1936/37, Peter Lang-Verlag, Frankfurt am Main/ Berlin/ Bern/ New York/ Paris/ Wien, 1993, S. 36

[37] Niemann Hans-Werner: Volksgemeinschaft als Konsumgemeinschaft? In: Schmiechen-Ackermann Detlef(Hrsg.): Volksgemeinschaft: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im Dritten Reich? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich, 2012, S. 89

Regime verstand sich aber nicht nur darauf die Arbeiterschaft mit Versprechungen zu ködern, sondern auch sie mit Taten zu beeindrucken. Der erste und wohl größte Schritt, den die NSDAP tätigte um die deutschen Arbeiter für sich zu gewinnen ereignete sich schon sehr bald nach der Machtübernahme. Bereits zu Beginn des Jahres 1933 wurde bekannt gegeben, dass der 1. Mai als Feiertag begangen werden soll. Er wurde zum „Feiertag der nationalen Arbeit" ausgerufen. Viele andere Feiertage hätten keine große Begeisterung bei der Arbeiterschaft ausgelöst, aber dieser hatte ein gewisses Potential. Er musste als ein Feiertag verstanden werden, der einzig und alleine den Arbeitern gewidmet war. Politisch gesehen war dies in mehrfacher Hinsicht ein gelungener Schachzug. Auf der einen Seite konnte damit den Arbeitern geschmeichelt werden. Die Entscheidung zur Begehung dieses Feiertags beförderte das Selbstvertrauen der Arbeiter, die nun auch offiziell als immanent wichtiger Aspekt der Gesellschaft geehrt wurden. Dieses bewusste Bekenntnis zur Arbeiterschaft trug mit Sicherheit dazu bei, sich als Partei der Arbeiter zu präsentieren, die man im Prinzip nicht war. Auf der anderen Seite waren die Arbeiter nicht nur geschmeichelt, sondern es wurde eine weitere Basis der Identifikation geschaffen. Der Staat brachte mit diesem Beschluss zum Ausdruck, dass er sich nicht als Gegner der Arbeiterschaft verstand, sondern ganz im Gegenteil als Kämpfer für den Arbeiter. Es wurde also impliziert, dass der NS-Staat den Arbeiter als in der Mitte seiner Gesellschaft befindlich und eines Feiertages würdig erachtete. Dieser getroffene Punkt war ein empfindlicher, denn auch hier gab es eine Vorgeschichte, die ihren Ursprung in der Weimarer Republik hatte. Dort nämlich war dieser Tag kein gesetzlicher Feiertag, der auch noch bezahlt wurde, sondern immer wieder der Grund für Auseinandersetzungen zwischen Arbeiterschaft und Regierung. Es ist also zu erkennen, dass der Nationalsozialismus in Deutschland es verstand ein Netz aus Versprechungen zu knüpfen und dieses mit Taten real erscheinen zu lassen. In Fällen wie dem der Bestätigung des 1.Mai als Feiertag konnte das NS-Regime also mit einem relativ geringen Aufwand einen großen Effekt erzielen. Dieser Tag sollte auch in Zukunft immer wichtiger werden und diente der Propaganda als weiterer Zugangspunkt zur deutschen Arbeiterschaft.[38] Das ironische dabei ist, dass auch dieser Feiertag eigentlich kein richtig freier Tag war, als welcher er beworben wurde. In Wahrheit mussten die Arbeiter, um den Lohn für diesen Tag zu erhalten, an öffentlichen Kundgebungen teilnehmen und in der Früh im Betrieb erscheinen, um an einem der vielen Maiaufmärsche teil-

[38] Heuel Eberhard: Der umworbene Stand. Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933-1935, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1989, S. 62

zunehmen. Trotzdem empfanden viele deutsche Arbeiter diesen Tag als Erleichterung ihres Arbeitsjahres, weil ein Aufmarsch weniger anstrengend war als ein Arbeitstag. Sehr oft wurde aber die ideologische Indoktrination unterschätzt oder gar nicht als solche wahrgenommen, weil sie bereits vollzogen war.

Es ist also zu erkennen, dass der Arbeiter an sich einen hohen Stellenwert im Nationalsozialismus hatte. Anschließend stellt sich aber auch die Frage, was es bedeutete ein Arbeiter zur Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland zu sein. Generell ist, wenn man mit dem Begriff des Arbeiters operiert, Vorsicht geboten, besonders im Zeitraum der Weimarer Republik und direkt daran anschließend der NS-Herrschaft. Die Arbeiter waren keine homogene Gruppe, die als Einheit agierte und sich als solche verstand. Regional gab es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Vertretern dieser Klasse. Ein Landarbeiter verdiente nur einen Bruchteil dessen, was eine spezialisierte Fachkraft in einem Ballungs- oder Industriezentrum verdienen konnte. Im Prinzip war die einzige Bedingung um als Arbeiter zu gelten die Tatsache, dass man seine Sozialversicherung über die Invalidenversicherung abwickelte. Der deutsche Arbeiter war in dieser Hinsicht sehr homogen und das wirkte sich auch auf sein Wahlverhalten aus, was in weiterer Folge für die NSDAP interessant war. Die Tatsache, dass die Arbeiter untereinander in einige unterschiedlich motivierte Interessensvertretungen unterteilt waren, war mit ein Grund dafür, wie sie sich gegenüber dem Nationalsozialismus verhielten.[39] Einer der grundsätzlichen ideologischen Ansprüche der Nationalsozialisten war es, das gesamte Volk und damit alle gedachten Einzelteile ihrem Paradigma zu unterwerfen. Um dies erreichen zu können, musste zuerst erkannt werden, dass sich das Volk damals nicht als homogene Gruppe verstand, sondern sich als in Subgruppen gegliedert wahrnahm. Besonders ausschlaggebend für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe war traditionell die Berufswahl. Eng damit verbunden waren in logischer Folge der gesellschaftliche Stand und das Ansehen. Unterschiedliche Berufsgruppen wurden als unterschiedlich wichtig empfunden und auch tatsächlich so behandelt. Dadurch hatte sich das Verständnis entwickelt, dass man seine Lebenssituation nur verbessern konnte, indem man sich möglichst stark mit seiner Gruppe identifizierte und diese möglichst gut vertrat. Dieser hohe Grad an Identifikation mit der eigenen Gruppe und Abgrenzung gegenüber anderen Berufsgruppen führte in weiterer Folge auch zu unterschiedlichen Bemühungen der Nationalsozialisten die betreffenden Gruppen in

[39] Falter Jürgen: Hitlers Wähler, Verlag C.H. Beck,München, 1991, S. 199

ihre Ideologie zu integrieren. Im Nationalsozialismus und auch schon davor wurde der Arbeiter wesentlich deutlicher von Angestellten und Beamten differenziert, als das in anderen Ländern der Fall war.[40] Außerdem fand im Nationalsozialismus auch ein weiterer Aspekt der Definition des Arbeiters seine Anwendung, der in anderen Ländern merklich weniger oder überhaupt keinen Einfluss hat. Für den Nationalsozialismus war es nicht ausreichend Tätigkeitsmerkmale geltend zu machen, auch rassisch motivierte Merkmale werden plötzlich berücksichtigt. Dieser Trend war nicht neu, wie zuvor beschrieben fanden solche Entwicklungen bereits während der Weimarer Republik statt. Die NSDAP übernahm diese Idee und radikalisierte sie zunehmend. Die Frage der Staatszugehörigkeit wurde zu einer Frage der Volkszugehörigkeit. Dies wurde so intensiv verfolgt, dass sogar rückwirkend das Recht auf Staatszugehörigkeit aberkannt wurde.[41] Der Arbeiter wurde im Nationalsozialismus nicht mehr nur von anderen Berufsgruppen wie zum Beispiel den Angestellten unterschieden, sondern er wurde wesentlich von den „Nichtarbeitern" abgegrenzt. Damit waren besonders jene Personen gemeint, die keiner physischen Arbeit nachginge, sondern im Handel tätig waren oder durch Geldgeschäfte ihr Auskommen erlangten. Diese verschärfte Definition sollte dazu beitragen, dass vor allem Menschen jüdischer Herkunft weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Diese waren auf Grund historischer Entwicklungen mit Geldgeschäften vertraut. Die Behauptung alle Juden hätten in Arbeiten ihr Auskommen gefunden, die keine physische Anstrengung erforderten, ist aber eine Erfindung der nationalsozialistischen Propaganda. Für jene als deutsch klassifizierten Arbeiter, die ebenfalls Positionen bekleideten, in denen sie keine physische Arbeit leisteten, drückte das Regime beide Augen zu, denn auch der NSDAP war klar, dass sie weiter einer denkenden Elite bedurfte, die die physisch arbeitende Menge leitete. Diese Entwicklungen und Bestrebungen, Teile der jüdischen Bevölkerung als nicht arbeitend zu verunglimpfen, gab es seit dem Ende des Ersten Weltkriegs. Bereits nach dem Ende des Krieges wurden nationalistische Stimmen laut, die behaupteten, dass die Untätigkeit der jüdischen Bevölkerungsteile die Niederlage verschuldet hatte. Die Theorien und Anschuldigungen gingen sogar so weit, dass behauptet wurde jüdische Männer wären bedeutend öfter als wehruntauglich eingestuft worden und so dem Krieg entkommen. Jenen Juden, die tatsächlich kämpften wurde vorgeworfen, dass sie sich

[40] Kocka Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1981, S. 174-175

[41] Strippel Andreas: NS-Volkstumspolitik und die Neuordnung Europas. Rassenpolitische Selektion der Einwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD(1939-1945), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich, 2011, S. 63

durch ihr Vermögen Positionen sicherten, die nicht direkt an der Front und damit ungefährlich waren. Diese Anschuldigungen gingen sogar so weit, dass 1916 eine „Judenzählung“ veranlasst und durgeführt wurde. Das Heer sollte danach untersucht werden, ob die Anschuldigungen bestätigt werden konnten. Wie glaubwürdig die Ergebnisse dieser Untersuchung waren, bleibt zu hinterfragen, das Ergebnis war jedoch, wie von den antisemitischen Initiatoren erhofft und somit konnte erneut behauptet werden, dass die Juden weder für Deutschland gekämpft noch gearbeitet hatten, sie wurden als Nichtkämpfer und Nichtarbeiter stigmatisiert.[42] Diese Vorlage eignete sich ideal für den Nationalsozialismus und wurde wieder aufgegriffen, um weiter antisemitische Stimmung zu machen.

Neben der Verunglimpfung und Verdrängung der als rassisch minderwertig erachteten sozialen Gruppen kam es aber auch in besonderem Maße zu einer ideologischen Erhöhung und Überhöhung des „deutschen“ Arbeiters. Der Nationalsozialismus schuf ein grundlegendes Schema, dessen, was als bewundernswerter deutscher Arbeiter erachtet werden sollte. Der erste wichtige Punkt, den ein solcher Arbeiter unbedingt erfüllen musste war eine feste nationalsozialistische Gesinnung. Im Wesentlichen waren damit zwei Punkte gemeint. Erstens sollte der Arbeiter antisemitisch sein und zweitens sollte er gewillt sein schaffend zu wirken, um dem Nationalsozialismus zu dienen. Besonders wichtig war hier der erste Punkt, denn mit einer solchen Überzeugung konnte der Nationalsozialismus die Arbeiter dann leichter kontrollieren. Solche antisemitischen Tendenzen gab es aber bereits wesentlich länger als den Nationalsozialismus. Einen ersten extremen Höhepunkt erfuhr der Antisemitismus mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Bewältigung der Frage, warum der Krieg verloren ging. Diese Tendenzen entwickelten sich weiter und wurden auch von führenden Denkern vorangetrieben und dadurch verstärkt. Besonders Ernst Jünger und Martin Heidegger entwickelten den Begriff der Arbeit in eine Richtung weiter, die stark antisemitisch war und die sich klar vom Judentum abgrenzen wollte.[43] Ein deutscher Arbeiter konnte also, per nationalsozialistischer Definition, nicht jüdisch sein, da es seine Pflicht war daran zu glauben, dass Juden nicht arbeitende Fremdkörper sind, die beseitigt werden müssen. Nur dann, so die Überzeugung, konnte „schaffend“ für das deutsche Volk gearbeitet werden. Der Begriff des Schaffens war ein weiterer zentraler Begriff in der nationalsozialistischen Propaganda. Damit

[42] Schatz Holger/Andrea Woeldike: Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion, UNRAST-Verlag, Hamburg/Münster, 2001, S.67
[43] Schatz Holger/Andrea Woeldike: Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. S. 70

sollte vermittelt werden, dass physisch anspruchsvolle Arbeit erstrebenswert ist, da nur dadurch wirklich etwas entstehen kann. Das sich eher auf geistiger Ebene abspielende Geldgeschäft, das den Juden zugeschrieben wurde, erschuf laut Nationalsozialismus nichts Neues, sondern verwaltete bereits Vorhandenes und lebte von der Leistung anderer. Diese Komponente der Bevorzugung der physischen Arbeit ist kein Zufall. Auf der einen Seite war die körperliche Konstitution ein wichtiger Aspekt in der Ideologie des Nationalsozialismus, da ein bestimmtes Erscheinungsbild zur Identifikation propagiert wurde, das ein kraftvolles und sportliches war. Außerdem hatte der Nationalsozialismus, getrieben durch seine Ideologie, große wirtschaftliche Pläne und hatte daher einen großen Bedarf an Arbeitskräften, die eine gute körperliche Konstitution hatten und langfristig effektiv arbeiten konnten. Nicht zuletzt war der physischen Arbeit auch ein Leistungsgedanke inhärent, den die nationalsozialistische Propaganda ebenfalls ausnutzte. Harte, physische Arbeit bedeutete entbehrungsreiche Arbeit und auch dazu wollte der Nationalsozialismus seine Arbeiter erziehen, denn Entbehrungen waren zu erwarten. Aus nationalsozialistischer Sicht waren solche entbehrungsreichen Arbeiten notwendig, um einen Staat zu erschaffen und zu erhalten. Die Fähigkeit solche Arbeiten auszuführen wurde dem deutschen Arbeiter zugesprochen, der jüdischen Bevölkerung hingegeben abgesprochen, sie wurden als „nichtarbeitende Dritte“ diskreditiert.[44] Der deutsche Arbeiter sollte also ein Arier, mit makelloser Physis sein, der ideologisch antisemitisch eingestellt war und zusätzlich verinnerlicht hatte, dass der Allgemeinnutzen über den Eigennutzen zu stellen ist, der also bereit war härter als gewöhnlich zu arbeiten, um seinem Volk zu dienen und darin die größte Erfüllung zu sehen. Die Erziehung der Menschen zu diesem Ideal begann bereits in frühester Kindheit und setzte sich bis zum Erwachsenenalter fort. In Bezug auf die Arbeiter bedeutete dies, dass sie bereits vor dem Berufseintritt zu diesem Ideal hin erzogen wurden. Auch in der Ausbildung setzte sich dies fort. Der Hintergedanke dabei war, dass ein junger Arbeiter, der harte physische Arbeit und den Konkurrenzkampf gewohnt war, dies als natürliche Situation wahrnahm und daher keine Probleme damit hatte sie über einen längeren Zeitraum zu bewältigen. Im Endeffekt konnte das Regime so eine Arbeiterschaft erziehen, die karriereorientiert war und mit Ehrgeiz die eigene Karriere vorantreiben wollte. Um dies zu bewältigen musste die Arbeiterschaft resistent gegen Konkurrenz sein und mit belastenden Situationen auf Grund des Konkurrenzkampfes umgehen können. Dies alles aber sollte geschehen, um dem Gemeinwohl und damit in Wahrheit

[44] ebenda S. 76

dem Regime zu dienen.[45] Nicht zuletzt fand auch bereits in den Betrieben eine starke Hierarchisierung statt, die militante Züge aufweist. Auch das war kein Zufall, denn das Regime brauchte die jungen Arbeiter nicht nur in ihrer Funktion als in der Wirtschaft Tätige, sondern auch als militärisches Potential, das bei Bedarf herangezogen werden konnte, nachdem sie in der Kriegsvorbereitung mitgewirkt hatten.[46]

3.2.1 Ästhetisierung von Arbeit

Arbeit ist im Nationalsozialismus stets auch mit dem Begriff der Leistung verknüpft. Diese beiden Begrifflichkeiten spielen sich vor allem im Spannungsfeld der Wirtschaft ab. Daher ist es interessant zu untersuchen, welche ökonomischen Vorstellungen das Regime umsetzten wollte, denn davon waren die Arbeiter und Arbeiterinnen am aller meisten betroffen. Dabei ergibt sich aber das Problem, dass es kein konkretes Programm der Nationalsozialisten gibt, das sich damit befasst ein wirtschaftliches System zu entwerfen. Realistisch gesehen ist der Nationalsozialismus dazu auch nicht in der Lage, er musste mit dem arbeiten was vorhanden war, was gleichsam die Ausgangsposition war. Er musste also zunächst auf das Weimarer System reagieren und versuchen dessen wirtschaftliches Versagen vergessen zu machen. Bei der Reparatur eines Systems ist es aber unausweichlich, sich auf bestimmte Punkte dieses Systems zu stützen und sie beizubehalten. Trotzdem führten die Nationalsozialisten auch neue Elemente in die Wirtschaft ein, die in dieser Form noch nicht präsent waren. Besonders die Idee des Sozialdarwinismus wurde angewandt. Dabei entsteht ein widersprüchliches Bild, denn auf der einen Seite stand dieser Begriff für Kampf der Einzelnen untereinander, auf der anderen Seite versuchten die Nationalsozialisten ihn so zu nutzen, dass er der Gemeinschaft dienen sollte.[47]

Dies spiegelt sich auch in verschiedenen Definitionen wieder, die unterschiedliche NS-Prominente zu formulieren versucht haben, um das Phänomen der Arbeit im Nationalsozialismus zu beschreiben. Diese sind sehr unterschiedlich, haben aber alle einen gemeinsamen Kern. Der Mensch sollte nicht mehr arbeiten, um sein Leben bestreiten zu können, er sollte

[45] Hachtmann Rüdiger: >Volksgemeinschaftliche Dienstleister<? Anmerkungen zu Selbstverständnis und Funktion der Deutschen Arbeitsfront und der NS-Gemeinschaft >>Kraft durch Freude<< in: Schmiechen-Ackermann Detlef (Hrsg.): Volksgemeinschaft: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im Dritten Reich. Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich, 2012, S. 115

[46] Jahnke Karl Heinz: Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung. 1904-1945, Verlag Neues Leben Berlin, Berlin, 1972, S. 399

[47] Morsch Günter: Arbeit und Brot. S. 34

leben, um für Deutschland arbeiten zu können. Diese Tendenz der Arbeit für das Regime und nicht für sich selbst wurde unter dem Deckmantel der „völkischen Leistungsgemeinschaft“ betrieben. In der neu entstehenden Gesellschaft sollte eine Gemeinschaft von Volk und Blut entstehen, also nur aus nach rassistisch festgelegten Merkmalen ausgewählten Personen. All diese Menschen sollten aber in weiterer Folge in die Leistungsgemeinschaft eingegliedert werden, deren Ziel es nicht war die Situation des Einzelnen zu verbessern und Wohlstand zu verbreiten, ganz im Gegenteil, der nationalsozialistische Staat sah sich, in klarer Abgrenzung zur Weimarer Republik, nicht als Wohlfahrtsstaat. Es war mehr eine Zweckgemeinschaft angedacht, die das Überleben der eigenen Art sichern sollte.[48] Es bedurfte aber einigen Einsatzes, um die Menschen dazu zu bekommen sich diesem Gedanken anzuschließen und sich dem neuen Dogma zu unterwerfen, denn in erster Linie bedeutete dieser Anspruch der Nationalsozialisten, dass die Rechte des Einzelnen verringert werden sollten. Um dem Allgemeinwohl am besten dienen zu können, nahm das Regime sich heraus Zuteilungen vorzunehmen, die keine Rücksicht auf persönliche Motive nahmen. Da diese Maßnahmen aber sehr unpopulär waren, bemühte sich das Regime die Denkweise der Arbeiter und Arbeiterinnen zu verändern. Seit dem Beginn der Moderne arbeiteten die Menschen für sich selbst und für ihr Auskommen. Damit stand primär der Ertrag des Einzelnen im Vordergrund. Genau diesen Grundsatz suchte das Regime nun zu verändern. An die Stelle des individuellen Ertrags sollte das Produkt der Arbeit aller Individuen treten. Diese Idee radikalisierte sich in der Folge sogar noch weiter. Das Grundkonstrukt blieb im Prinzip gleich, die Menschen sollten nicht für sich selbst, sondern für den Staat arbeiten. Was sich veränderte war die Schärfe, mit der gefordert wurde zu arbeiten. Die Auswüchse dieses Arbeitsgedankens in Kombination mit einem Leistungsgedanken führten dazu, dass die Forderung entstand, dass es jene Personen, die nicht mit vollstem Einsatz für das Regime arbeiten wollten, zu vernichten sein. Damit erschuf sich das Regime ein Werkzeug auch gegen Menschen vorzugehen, die zwar den körperlichen Idealen der Arier entsprachen, aber in ihrer geistigen Haltung nicht zur Gänze dem folgten, was das nationalsozialistische Regime sich wünschte.[49]

Dieser Punkt der Aufwertung der Tätigkeiten der Arbeiter war unumgänglich für den Aufbau einer funktionierenden Wirtschaft und als Folge daraus eines funktionierenden Militärs. In der wirtschaftlichen Situation der Nationalsozialisten bedeutete dies, dass sie die Bemühun-

[48] ebenda. S. 37
[49] ebenda. S. 37

gen der Arbeiter glorifizieren mussten, um sie zu weiterer Effektivität zu motivieren. Die Nationalsozialisten waren aber darauf bedacht sehr genau zu spezifizieren, welche Arten von Arbeit sie zu fördern gewillt waren. Ganz grob geteilt sprachen die Nationalsozialisten von „schaffender" und von „raffender" Arbeit. Nach ihrer Auffassung diente lediglich erstere der Nation und war daher lobenswert. Die Idee der Arbeit für eine Nation war aber eine ältere und hatte ihren Ursprung nicht in Deutschland genommen. Der Begriff „nationale Arbeit" wurde eigentlich in Frankreich geprägt und von deutschen Autoren lediglich übernommen und auf Deutschland angewandt. Wilhelm Heinrich Riehl war einer jener Autoren der diese Idee übernahm und adaptierte. Er formulierte es dahingehend, dass der Einzelne dabei mitwirkte die Volkspersönlichkeit zu gestalten und daher nicht nur für sich persönlich arbeitete, sondern eben auch für die Nation. Er schrieb außerdem, dass sich Arbeit nicht nur nach materialistischen Maximen und dem Profitdenken der Wirtschaft richten durfte, sondern für die Nation geleistet werden sollte, weil erst dadurch die Volkspersönlichkeit gefestigt und entwickelt werden konnte. Obwohl Riehl eigentlich ein Bewunderer der jüdischen Bevölkerung war, wurden seine Texte später gegen genau diese Gruppe verwendet, indem nationalsozialistische Autoritäten einfach jene Teile bekräftigten, die zu dem passten, was sie sagen wollten und den Rest einfach unausgesprochen ließen.[50]

Um die Arbeit an sich und die Menschen, die sie erledigten aber in irgendeiner Weise ästhetisieren zu können, bedurfte es zu Beginn erst einmal einer Sicherstellung der Arbeit. Aus der Wirtschaftskrise kommend gab es einen enorm hohen Anteil an Arbeitslosen. Diese Menschen hatten also gar nicht die Möglichkeit an der „völkischen Leistungsgemeinschaft" mitzuwirken, weil es einfach nicht genügend Arbeitsplätze gab. Den Nationalsozialisten war aber bewusst, dass diese Einstellung zur Arbeit bislang nicht verbreitet war und den Menschen daher erst antrainiert werden musste. Da aber viele Menschen überhaupt nicht arbeiteten, hatte die NS-Führung Sorge, dass sich große Massen von der Arbeit entwöhnten. Hier ergab sich eine Problematik, denn auf der einen Seite wollte man die eigenen Vorstellungen von Arbeit und dem gedanklichen Zugang dazu durchsetzen, auf der anderen Seite konnte man nicht auf einen so großen Anteil der Bevölkerung verzichten, wenn das System funktionieren sollte. Ein Lösungsansatz der gefunden wurde, war die Erweiterung der Arbeitsdienste, die es bereits seit der Weimarer Republik gab. Damit konnte eine große Anzahl an Men-

[50] Brückner Wolfgang: „Arbeit macht frei". Herkunft und Hintergrund der KZ-Devise, Leske + Budrich Verlag, Opladen, 1998, S. 62f.

schen, vorwiegend Männer, daran gewöhnt bleiben zu arbeiten. Wenn in Zukunft die Vollbeschäftigung erreicht werden sollte waren alle an harte Arbeit gewöhnt und die Wirtschaft würde auf Hochtouren laufen, so die Überlegungen der Nationalsozialisten.[51]

Auf diesem Konstrukt aufbauend gingen die Nationalsozialisten nun daran die Tätigkeiten der „schaffenden" Arbeit genauer zu beschreiben. Der Begriff des Schaffens darf also nicht irrtümlich so verstanden werden, dass damit nur physische Arbeit und direkt daraus Erzeugtes gemeint ist. Auch die Nationalsozialisten benötigten Personen, die lediglich in der Organisation und Koordination von Arbeit tätig waren und damit nicht direkt am Prozess des physischen beteiligt waren. Schaffend wurde aber primär so verstanden, dass es eine Arbeit sein musste, die hauptsächlich dem Staat diente und nur als Begleiterscheinung auch zur Verbesserung der Situation des Individuums beitrug, wenn überhaupt.

3.2.2 Leistung und Leistungsästhetik

Besonders der Gedanke der Leistung wurde durch den Nationalsozialismus in den Mittelpunkt der Arbeitswelt gedrängt. Es reichte dem Regime nicht aus, dass die Menschen arbeiteten und lediglich das machten, was sie ohnehin schon gemacht haben und was sie tun müssen, um zu überleben. Bei den Nationalsozialisten sollten die Menschen beginnen etwas zu leisten, Leistung am Arbeitsplatz zu erbringen. Dieser Begriff der Leistung wurde so weit verklärt, dass er mit einem modernen Leistungsbegriff nur noch bedingt vereinbar ist. Im Sinne der Nationalsozialisten ging es darum, das Wohl der Volksgemeinschaft über das eigene zu stellen und das auch im Bereich der Arbeit. Es reichte also fortan nicht mehr aus, dass Menschen individuell für sich arbeiteten, um sich zu verwirklichen oder vielleicht einfach nur ihr Leben und Überleben zu garantieren. Von nun an sollten sie bei ihrer Arbeit etwas leisten und das hatte nicht unbedingt mit Zielen zu tun, die sich die Menschen selber stecken würden. Zunächst muss man verstehen, dass für den Nationalsozialismus nur jene Arbeiten als Leistung galten, die dem Regime direkt oder indirekt halfen. Damit fielen bereits die allermeisten künstlerischen Tätigkeiten weg, so sie nicht für die Propaganda genutzt werden konnten. Im Wesentlichen ging es den Nationalsozialisten um Arbeit, die direkt dazu beitrug einen Krieg zu fördern. Im Mittelpunkt standen also jene Arbeiterinnen und Arbeiter, die in kriegswichtigen Industrien arbeiteten. Diese sollten, nach dem Leistungsprinzip, alles geben was sie hatten, um damit die deutsche Kriegswirtschaft zu fördern. Dazu sollten sie motiviert

[51] Morsch Günter: Arbeit und Brot. S. 38f.

werden, indem sie immer wieder vorgesagt bekamen, dass es ihre Aufgabe war für die deutsche Volksgemeinschaft zu arbeiten. Gleich damit verbunden wurde die Erklärung, dass die Ästhetik ihrer Arbeit fortan in der Leistung bestand, die sie im Idealfall immer weiter steigern sollten. Zentraler Punkt dieser Überlegungen wurde auch das „schaffende" Arbeiten. Es ging verstärkt darum den Arbeiterinnen und Arbeitern näher zu bringen, dass ihre Tätigkeit einen Zweck hatte und dieser musste erfüllt werden. Leistung bedeutete in diesem Zusammenhang auch Opfer zu bringen. Auch hier ist wieder der Versuch zu erkennen auch die Zivilbevölkerung zu militarisieren und ihr einen kriegerischen Anstrich zu geben. Nicht umsonst wurde das Bild des Arbeitersoldaten sehr stark in den Vordergrund gedrängt und geprägt. Grund dafür war sicher auch die Tatsache, dass man den Arbeitern damit soldatische Tugenden wie die Unterordnung in den Dienst zuschreiben konnte.[52]

Der Hintergedanke der Nationalsozialisten dabei die Leistung derart stilisiert in den Vordergrund zu stellen ist relativ einfach nachzuvollziehen. Es ist ein, zwar ideologisch getarnter, aber trotzdem offensichtlich ökonomischer Grund. In der direkten Kriegsvorbereitung und dann auch im Kriegsverlauf war es wichtig das absolute Maximum an wirtschaftlicher Leistung aus den Menschen herauszuholen. Dies konnte aber nur dann erreicht werden, wenn die Menschen über ihre eigentlichen physischen Grenzen hinaus arbeiteten und mehr Einsatz zeigten, also sie das nur für sich getan hätten. Um die Menschen dazu zu motivieren wollten die NS-Ideologen ihr Konstrukt der Volksgemeinschaft einsetzen. Es sollte damit erreicht werden, dass jeder, der zu dieser Gemeinschaft dazugehören möchte, nicht nur für sich arbeiten darf, sondern mehr schaffen muss, um der Allgemeinheit zu dienen. Arbeit sollte nicht mehr dazu da sein, um das eigene Überleben zu sichern. Der einzige Zweck sollte von nun an sein die eigene Leistung immer weiter zu steigern, sich selbst aufzuopfern, damit die Gemeinschaft sich durchsetzen kann. Dieser Ansatz konnte durchaus funktionieren, denn einerseits waren viele Menschen überzeugte Nationalsozialisten, auf der anderen Seite ist es aus dem Zeitgeist heraus gesehen, und mit dem Verständnis der Volksgemeinschaft im Hinterkopf, für einige Menschen sicher einfach gewesen sich für andere Menschenmehr anzustrengen als für sich selbst, da sie davon ausgegangen sind es auf die eine oder andere Art und Weise wieder zurück zu bekommen. Denn selbstverständlich gab es Versprechungen von sozialer Gerechtigkeit und allgemeinem Wohlstand, wenn das Ziel der opferbereiten

[52] Schneider Michael: In der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939 bis 1945, Dietz Verlag, Bonn, 2014, S. 374

Leistungsgesellschaft erst erreicht war.[53] Die Nationalsozialisten entwickelten also ein System, in dem alle möglichst viel für sie leisten sollten, um den allgemeinen Ansprüchen zu genügen und in der unterschwelligen Hoffnung, vielleicht einmal etwas zurück zu bekommen. Vor diesem Hintergrund wird klar warum es notwendig war die Arbeit und in weiterer Folge auch die Leistung derart zu stilisieren und zu ästhetisieren. Hätte dieser Prozess nicht stattgefunden, wäre das opferbereite Arbeiten bei weitem nicht so erstrebenswert gewesen. Wäre dies der Fall gewesen, wäre eine derartige Mobilisierung von Arbeitskraft nicht denkbar gewesen und damit wären auch die Kriegsziele nicht realisierbar gewesen, welche von Anfang an gesteckt waren. Dass diese letzten Endes dennoch nicht erreicht werden konnte, dafür gibt es bestimmt viele Gründe, mangelnde Leistungsbereitschaft war aber bestimmt keiner davon, denn in diesem Punkt waren die Nationalsozialisten höchst erfolgreich.

[53] ebenda S. 375

4. Der „Deutsche Arbeiter“ in der NS-Ideologie

Dieses Kapitel befasst sich nun zur Gänze damit, wie das nationalsozialistische Regime das Idealbild seines Arbeiters entworfen hat. Bei diesem Kapitel ist es wichtig erneut darauf hinzuweisen, dass die Inhalte der Ideologie der Nationalsozialisten entsprechen und hier nicht wissenschaftlich belegt werden sollen. Es ist außerdem zu bedenken, dass bloß weil dies das konstruierte Ideal darstellte, es keines Falls der Realität entsprochen haben muss und dass in der Tat auch nicht hat. In diesem Kapitel wird zum ersten Mal der bereits zuvor angesprochene Rassismus eingehender behandelt, der eben starken Einfluss auf das Idealbild des „deutschen Arbeiters“ hatte. Es ist in diesem Kapitel auch von Wissenschaftlichkeit die Rede, es ist aber immer zu bedenken, dass dies Wissenschaft im Dienst der Nationalsozialisten war. Entsprechende Stellen sind im Text kommentiert und als das dargestellt was es war, nämlich Pseudowissenschaft. Trotzdem ist es wichtig die Bedeutung dieser „Wissenschaft“ für den Nationalsozialismus und die deutsche Bevölkerung zu erläutern. Auch die ideologische Prägung die der Arbeiter bekommen sollte, ist hier beschrieben, auch dieser Teil ist aus NS-Sicht geschrieben und wird wo möglich dekonstruiert.

4.1 Wissenschaft und Rassismus auf dem Vormarsch

Mit dem Beginn der Moderne ist eine generelle Tendenz zu erkennen, dass die Wissenschaften immer mehr an Aussagekraft und Wichtigkeit hinzu gewannen. Diese Entwicklung setzte sich in verstärktem Maße fort, als sich klare Nationalstaaten herausbildeten, die möglichst unabhängig sein wollten, im Besonderen von ihren direkten geographischen Nachbarn. Genau diese Entwicklung ist auch für das Deutsche Kaiserreich vor dem Ersten Weltkrieg belegt. Bereits vor dem ersten großen Krieg meldeten sich Wissenschaftler wie Emil Fischer, ein zu der Zeit anerkannter Chemiker, zu Wort. Er bot sich an eine Lösung für die Treibstoffabhängigkeit aus dem Ausland zu finden. Es sollten Ersatzstoffe entwickelt werden, die aus heimischen Rohstoffen produziert werden konnten. Solch ein Vorkommnis war kein Einzelfall, viele Wissenschaftler dieser Zeit boten bereitwillig an der Politik zu helfen, es gab keine großen Berührungsängste zwischen Wissenschaft und politischen Akteuren, wie auch dem Militär. Diese Autarkiebestrebungen waren auch eine direkte Folge des Beschlusses, der Alliierten, die festlegten, dass Deutschland in einem Zeitraum zwischen zwölf und zwanzig Jah-

ren von der internationalen Wissenschaftswelt abgeschnitten sein sollte. Deutsche Forscher sollten nicht mehr zu internationalen Tagungen eingeladen werden und erhielten keine Auskunft über Forschungen, die im Ausland betrieben wurden.[54] Dies spielte den Nationalsozialisten perfekt in die Karten, denn deutsche Wissenschaftler konnten daher nur auswandern oder mit dem Vorlieb nehmen, was es in Deutschland an Forschungsgebieten gab. Dadurch war der Einfluss des Nationalsozialismus auf die deutsche Wissenschaft im Prinzip vorprogrammiert. Außerdem war dem Regime durchaus klar, dass die Wissenschaften unerlässlich waren, damit der Krieg, der bald folgen sollte, gewonnen werden konnte. Besonders von den Naturwissenschaften erhoffte sich das Regime Hilfe bei der Entwicklung und Weiterentwicklung von Ausrüstung und Waffen.[55]

Bereits während des Ersten Weltkriegs kam es zu einer engen Kooperation von Wissenschaft und Militär, diese Entwicklung war also kein Novum. Diese beiden Akteure beeinflussten sich gegenseitig derart stark, dass man von einer „Verwissenschaftlichung des Militärischen" sprach und es umgekehrt auch für selbstverständlich erachtete, dass die Wissenschaft eine gewisse Militarisierung vollzog.[56] Ein weiterer Grund dafür, warum es in der Wissenschaft mitunter keine großen Berührungsängste mit dem neuen Regime gab, war ganz praktischer Natur. In der Wissenschaft herrschte stets Konkurrenzkampf und Widerstreit über eigene Thesen und die der Fachkollegen. Um die eigenen Thesen zu beweisen oder sie zumindest effektiver zu untermauern, scheuten einige Wissenschaftler den politischen Kontakt nicht. Besonders wenn es um die Berufung für begehrte Stellen und Positionen ging, waren diese Kontakte wichtig. Der Nationalsozialismus als neuer Taktgeber verstand es sehr gut den Wissenschaftlern aller möglichen Disziplinen Unterstützung in Aussicht zu stellen, wenn die Forschung zu den Regimeinteressen passte. So war es keine Seltenheit, dass Forscher eine Stelle erhielten, für die sie eigentlich nicht die erforderlichen Qualifikationen besaßen, einfach deshalb, weil sie der Partei beitraten oder in ihrem Sinne publizierten.[57] Ein Instrument um

[54] Hammerstein Notker: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur, C. H. Beck Verlag, München, 1999, S. 30
[55] Scheel Klaus: Die Wissenschaftspolitik des deutschen Faschismus auf dem Weg in den zweiten Weltkrieg. In: Brentjes Burchard(Hrsg.): Wissenschaft unter dem NS-Regime,Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaft, Berlin/ Bern/ Frankfurt/ New York/ Paris/ Wien, 1992, S. 26
[56] Orth Karin/Oberkrome Willi(Hrsg.): Die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1920-1970. Forschungsförderung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2010, S. 53
[57] Bussche Hendrik van den: Akademische Karrieren im „Dritten Reich". In: Bussche Hendrik(Hrsg.): Medizinische Wissenschaft im „Dritten Reich". Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinische Fakultät, Dietrich Reimer Verlag, Berlin/Hamburg, 1989, S. 63

regulierend einzugreifen war die 1920 gegründete „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“. Diese Organisation wurde als ein Dachverband gegründet, der sich um alle akademischen Institutionen kümmern sollte. Besonders in der Zeit von Wirtschaftskrise und Inflation bestanden die Hauptaufgaben darin, die spärlich vorhandenen Geldmittel so zu verteilen, damit die aktuelle Forschung zumindest in einem gewissen Rahmen fortgesetzt werden konnte. Bereits während der Weimarer Republik war diese Organisation der Linie der sich an der Macht befindlichen Elite treu ergeben, das änderte sich auch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten nicht. Dieser Fakt könnte dadurch erklärt werden, dass die Wissenschaft besonders während des Ersten Weltkriegs in den Dienst des Vaterlandes gestellt worden war. Damals waren besonders Forschungen staatlich unterstützt und vorangetrieben worden, die eine größere Autarkie von den Nachbarländern förderten. Da bereits kurz nach der Gründung, oder eigentlich sogar schon zu dieser Zeit, damit zu rechnen war, dass es wieder zu einem Krieg kommen würde, erschien es als logisch diesen Mechanismus, der Unterstellung der Wissenschaft unter das Primat der politischen Führung, erneut zu vollziehen. Die Forschung sollte helfen die eigene Wirtschaft wieder aufzubauen, unabhängiger zu machen, gewerbliche Arbeit zu verbessern und so die bedrängte Lage des Vaterlandes zu entschärfen.[58]

Generell ist anzumerken, dass das Phänomen der Rassenlehrer ein älteres Konstrukt ist, das nicht erst mit den Nationalsozialisten entsteht.[59] Vielmehr war es in den Anfängen eine Wissenschaft, die im 18. Jahrhundert ihren Ursprung fand. Sie war dazu erdacht worden verschiedene Arten von Pflanzen, Tieren und Volksstämmen nach äußeren Merkmalen zu klassifizieren. Ursprünglich war keinerlei Wertung mit der Rassenlehre verbunden, sie wurde lediglich als Einteilung verstanden. In der weiteren Entwicklung änderte sich dies jedoch. In der Romantik begann sich die Sicht erstmals zu verfälschen, denn dies war der Zeitpunkt, an dem erstmals Eigenschaften, die den Charakter eines Menschen betreffen, mit der Äußerlichkeit verbunden wurden. Es entwickelte sich sogar die Ansicht, dass sich das Äußere von Personen danach gestaltete, welcher Natur ihre Seele war. Dieser Gedanke bildete den Grundstein für die verschiedensten völkischen Pseudowissenschaftler, die damit begannen jene physischen Merkmale zu bestimmen, die ihrer Meinung nach die rassische Seele er-

[58] Flachowsky Sören: Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2008, S. 77

[59] Fischer Hans: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin, Dietrich Reimer Verlag, Berlin/Hamburg, 1990, S. 27

sichtlich machten.[60] Mit den parallel fortschreitenden Erkenntnissen der Wissenschaften allgemein und der Biologie im Speziellen wurde das Vertrauen in die Richtigkeit der aufgestellten Thesen immer größer. Besonderes Ansehen erlangt Charles Darwin, mit seiner Theorie vom „Überleben des Stärksten“. Besonders diese Theorie machten sich die Nationalsozialisten, aber auch andere Gruppierungen zu Nutze, um ihre Distinktion voranzutreiben, aber auch um ihre Feindbilder genauer zu formulieren. Obwohl Darwin seine These für das Tierreich aufstellte und sie selbst nie auf die Menschheit anwendete, wurden seine Erkenntnisse schon bald auf jene Bereiche übertragen, die für das jeweilige Regime gerade nützlich waren. Die Geschichte hatte aber bereits andere Gelehrte hervorgebracht, die ihre Thesen nicht auf das Tierreich anwandten, sondern bereits direkt auf die Menschen. Die berühmtesten Vertreter waren Gobineau, Chamberlain und Lagarde. Bereits bei ihnen lässt sich wissenschaftlich begründeter Rassismus finden, den die Nationalsozialisten ohne große Änderungen übernehmen konnten, sie mussten lediglich noch ihre ideologische Wertung hinzufügen.[61]

Keine Ausnahme bei der Aneignung solcher Theorien war Deutschland, das besonders mit dem Ersten Weltkrieg begonnen hatte noch stärker auf die Wissenschaften zu setzen, als dies zuvor bereits der Fall war. In allen möglichen Bereichen und Disziplinen der Wissenschaft fanden nun Prozesse der Professionalisierung statt. Diese Entwicklung gestatte es auch vergleichbar neuen Wissenschaften schnell einen Rang zu erhalten, der den bereits etablierten Wissenschaften ähnlich war. Für den Nationalsozialismus war das eine ideale Entwicklung, denn in vielen Aspekten wurde eine wissenschaftliche Weiterentwicklung begrüßt. Dabei darf aber nicht der Eindruck entstehen, dass die Nationalsozialisten der Wissenschaft und besonders den Naturwissenschaften den höchsten Stellenwert beigemessen hätten. Besonders in den Anfängen nationalsozialistischer Herrschaft gestaltete sich die Begegnung mit der Wissenschaft eher zaghaft und vorsichtig, besonders wenn es um die Vermittlung von wissenschaftlichen Inhalten an der Schule ging. Zwar wurde den Wissenschaften im Allgemeinen attestiert wichtig zu sein, doch sollte nicht die Bildung der gesamten Gesellschaft darauf ausgerichtet sein, da die Wissenschaft, nach nationalsozialistischen Ansichten, einen gewissen materialistischen Egoismus an den Tag legte. Nach den Überlegungen des

[60] Mosse Georg L.: Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus, Athenäum Verlag, Königstein, 1979, S. 99
[61] Klepsch Thomas: Nationalsozialistische Ideologie. Eine Beschreibung ihrer Struktur vor 1933, Lit Verlag, Münster, 1990, S. 86

Regimes und im Besonderen Hitlers persönlich, hatte vor allem die Heranbildung gesunder Körper Vorrang, an zweiter Stelle kam die Charakterbildung und erst wesentlich später, und mit geringem Stellenwert versehen, sollte die wissenschaftliche Ausbildung folgen.[62]

Eine Disziplin, die vergleichsweise jung war und besonders stark vom Nationalsozialismus gefördert wurde, war die „Volksgeschichte". Zumindest wurde sie so zwischen 1924 und 1945 bezeichnet. In Wahrheit handelte es sich dabei um einen Abschnitt der deutschen Geschichtswissenschaft, doch mit eindeutiger Prägung. Bereits in der Weimarer Republik entstanden akademische Gruppen, die sich mit völkischen Ideen und Minderheitsforschung beschäftigten. Diese Gruppen wuchsen und erhielten ihre Legitimation, weil auch die aktive Innenpolitik bereits antisemitisch gesinnt war und die Außenpolitik ein hohes Sendungsbewusstsein hatte, weil die Funktionsträger und Förderer des völkischen Milieus dies so vorlebten.[63]

Besonders dieser völkische Zweig der Wissenschaft sollte für den Nationalsozialismus von enormer Wichtigkeit sein. Dadurch bedingt, dass die ideologische Vorstellung des Nationalsozialismus an die Idee eines abgeschlossenen und homogenen Volkes gebunden war, wird verständlich, warum gerade nach der Machtübernahme Forschungen, die im Sinne des Regimes in diese Richtung arbeiteten, bevorzugt unterstützt wurden. Es ist also sicher zu sagen, dass die Geschichtsschreibung und ihre Umstrukturierung beziehungsweise die veränderte Betrachtung in Bezug auf die handelnden Völker ein sehr wichtiger Aspekt für die Nationalsozialisten war.[64] Die Geschichtswissenschaft war aber seit jeher eine relativ leicht anzugreifende Wissenschaft, da sie stets aus einer bestimmten Sicht betrieben wurde. Da dieser Fakt auch den Nationalsozialisten bekannt war, verließen sie sich nicht auf die Aussagekraft einer einzigen großen Wissenschaftsdisziplin. Sie versuchten in allen Fachrichtungen, in denen das möglich war, Bestätigungen für ihre Ansichten zu finden. In Wissenschaften, die schon länger Bestand hatten, solche Ergebnisse aber noch nicht geliefert hatte, wurden kurzer Hand neue Forschungen bei Wissenschaftlern in Auftrag gegeben, die dem Regime zugeneigt waren und

[62] Beyerchen Alan D.: Wissenschaft unter Hitler. Physiker im dritten Reich, Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln, 1980, S. 30

[63] Haar Ingo: "Volksgeschichte" und Königsberger Milieu. Forschungsprogramme zwischen Weimarer Revisionspolitik und nationalsozialistischer Vernichtungsplanung. In: Oexle Otto Gerhard/Lehmann Hartmut(Hrsg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Fächer – Milieus – Karrieren, Band 1, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, 2004, S. 173

[64] Schulze Winfried/Helm Gerd/Ott Thomas: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH., Frankfurt am Main, 1999, S. 38

deren Ergebnisse schon vor der Forschungsarbeit feststanden. Dieser Schritt ist als ein weiterer Versuch zu sehen Legitimation herzustellen und sich besonders vor dem eigenen Volk zu rechtfertigen und als im Recht befindlich zu präsentieren. Eine weitere, besonders wichtige Wissenschaft für die Nationalsozialisten war die Biologie, genauer gesagt die Genetik, die Vererbungslehre, aus der sich eine Rassenlehre ableiten ließ, die von den Nationalsozialisten in radikalster Weise befördert und benutzt wurde.

Nicht selten kam es dazu, dass Großforschung nach politischem Zeitplan durchgeführt wurde. Dadurch konnte das Regime gewährleisten, dass die Forschungsergebnisse zuverlässig, sprich für ihre eigenen Zwecke dienlich, waren. Außerdem konnten sich so verschiedene Forschungen koordinieren, die dann den Eindruck erweckten, scheinbar zufällig, zur gleichen Zeit zu Ergebnissen gekommen zu sein, die sich gegenseitig perfekt ergänzten und zuarbeiteten.[65] Besonders markant ist auch die Tatsache, dass im Nationalsozialismus damit begonnen wurde die Rassenlehre und die daraus hervorgehende rassenhygienische Funktion in die Sozialpolitik zu integrieren. Denn sie halfen dabei eine prophylaktische Politik zu begründen, auf deren Grundlage bestimmte Personen und Personengruppen innerhalb der Bevölkerung auch materiell zu enteignet werden konnten.[66]

4.2 Rasse als Distinktionsmerkmal

Das mit Abstand wichtigste Distinktionsmerkmal innerhalb des Nationalsozialismus war die Zugehörigkeit zu einer Rasse. Eine Dimension, die dabei immer mitgedacht werden muss ist die Konstruktion dieses Rasse-Begriffs bei den Nationalsozialisten. Diese Vorstellung Menschen und Völker in Rassen unterscheiden und auch hierarchisieren zu können war seit dem 19.Jahrhundert keine Seltenheit in Europa. Trotzdem bleibt diese Idee der Einteilung immer noch ein gedankliches Konstrukt, dem keine objektive Richtigkeit inhärent ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie viele Europäer und im Besonderen eben die Nationalsozialisten nutzen verleitet aber oftmals dazu dies zu vergessen. Die Nationalsozialisten sahen sich selbst als arische Rasse, damit verknüpft waren viele körperliche Merkmale, die zu erfüllen waren. Erst nach der Erfüllung all dieser Kriterien galten die Menschen aus NS-Sicht, zumindest körperlich als ein Teil der arischen Rasse und somit auch des Volkskörpers. Neben den

[65] ebenda S. 31
[66] Kilimann Astrid: Rassenhygiene. Vorstellungen/ Worte/ Orte/ Vollzug Eine regionale Studie, Lit Verlag, Münster, 1990, S. 11

körperlichen Merkmalen gab es auch viele geistige Einstellungen, die man gemäß der Ansicht des Regimes besitzen musste, um der arischen Rassen anzugehören. Doch an diesem Punkt hörte die Ideologie der Nationalsozialisten noch nicht auf. Auch die eigene Rasse wurde weiter unterteilt und mit genauen Merkmalen benannt. Entwickelt wurden diese Kriterien zunächst von der Partei selbst. Die Nationalsozialisten waren aber immer bemüht den Anschein zu erwecken, dass es nicht nur ihre Idee sei, sondern auch das Volk dieser Meinung war. Daher wurde versucht Personen zu unterstützen, die eben die Ideen des Regimes vertraten, ohne noch in der Partei groß geworden zu sein. Besonders gerne suchte man, wie zuvor erwähnt auch die Nähe zur Pseudowissenschaft und beeinflusste diese nach den eigenen Wünschen. Besonders wurde dies in Bezug auf die Entwicklung und Definition von Rassen und Zugehörigkeiten praktiziert.

4.2.1 Rassendistinktion im Nationalsozialismus

Ein Mann der besonders gut zu den Vorstellungen der Nationalsozialisten passte war Hans Friedrich Karl Günther. Dieser beschäftigte sich schon in der Zeit vor dem NS-Regime mit den Fragen der Rassenlehre. Er war Doktor der Philosophie, der seine Aufgabe aber viel eher darin sah Schriften zu verfassen, die politisch motiviert waren. Bereits sein erstes Werk nach der Dissertation fand unter den nationalsozialistischen Granden großen Zuspruch. Sowohl Heinrich Himmler, als auch Adolf Hitler zeigten großes Interesse an seinem Werk und förderten von diesem Zeitpunkt an auch seine Karriere. Obwohl dieses erste Werk bereits 1924 erschien dauerte es noch bis zum Jahr 1932, bis es zum Beitritt Günthers zur NSDAP kam. Ab diesem Zeitpunkt war er einer der großen Rassenideologen in den Reihen der Nationalsozialisten. Belegen lässt sich sein Schaffen auch durch zahlreiche Auszeichnungen, die ihm vom Regime und sogar durch Hitler selbst überreicht wurden. Zwar war Günther von Beginn an nicht unumstritten, spätestens seit dem Eintritt in die NSDAP waren aber die meisten seiner Kritiker gezwungen sich zurück zu halten. Zwar hatte er akademisch nicht so viel erreicht wie andere, aber seine Werke erlangten eine außergewöhnliche Beliebtheit bei der breiten Masse, auch durch die Unterstützung der Nationalsozialisten. Sein Spezialgebiet innerhalb der Rassenlehre war die Beschäftigung mit der so genannten „Nordischen Rasse“. Diese stand nach seinen Vorstellungen ganz oben in der Hierarchie der Übergruppe der „Arischen Rasse“.

Wie bereits erwähnt fand eben auch innerhalb der arischen Rasse eine weitere Unterteilung, Kategorisierung und Einteilung der Menschen statt. Diese Einteilung war keine willkürliche, sondern folgte einem bestimmten Schema und verfolgte ein deutliches Ziel. Der Prozess war eine Kombination von drei hauptsächlichen Triebfedern. Diese waren das Herstellen und Herausarbeiten einer Hierarchie innerhalb der deutschen Gesellschaft, eine ausdefinierte Differenzierung, sowie das Erstellen eines Idealbilds. Nur in der Symbiose dieser drei Faktoren wird das Konstrukt der weitergehenden rassischen Einteilung verständlich.

Der am einfachsten zu erklärende Punkt ist jener der Hierarchie. Jede Gesellschaft braucht eine Ordnung und eine Einteilung der Menschen, damit sie funktionieren kann. Es ist also nicht verwunderlich, dass auch die Nationalsozialisten danach strebten ihr erwünschtes gesellschaftliches Konstrukt in dieser Art und Weise abzusichern. Wie so oft ist festzustellen, dass auch das NS-Regime grundlegende Spielregeln der Gesellschaftsordnung befolgen musste, während es versuchte eine ebensolche neu zu erschaffen. Sobald der Wunsch nach einer Hierarchie verständlich geworden ist, wird klar, dass es zu einer Begründung der Einteilung kommen musste, wer in der Ordnung weiter oben oder unten stehen sollte. Mit der immensen Konzentration auf Biologie und Rassismus kann es nicht verwundern, dass die Nationalsozialisten sich dieser Argumentation bedienten, denn der Rassismus bot die Möglichkeit die gewünschten Kategorien völlig selbstständig zu erschaffen und zu befüllen. Die Unterteilung der eigenen Rasse machte es auch sehr einfach Unterschiede zwischen bestimmten Bevölkerungsgruppen herauszuarbeiten und darzustellen. Dies hatte gleich zwei Vorteile. Auf der einen Seite konnte so sehr leicht, anhand körperlicher oder seelischer Merkmale, eine Gruppe von Personen klassifiziert und einer Beschäftigung zugeordnet werden. Auf der anderen Seite bestand der weit größere Vorteil aber darin, dass allen Menschen innerhalb des Systems gezeigt werden konnte, dass der angestrebte Idealzustand noch nicht erreicht war, da es eben noch Unterschiede zum Idealtypus gab. Es wurde also allen suggeriert, dass auch sie noch einen Bedarf am Nationalsozialismus und dessen Rassenlehre hatten, um für ihre Nachfahren eine optimale Situation zu erschaffen. Damit ist auch schon das Erstellen eines Idealbildes genannt. Das hinlänglich bekannte Ideal eines arischen Menschen stand für die Nationalsozialisten selbstverständlich an der Spitze der Gesellschaft, würde es dort nicht stehen, wäre es kein Idealbild, welches für die Massen erstrebenswert wirken würde. Die gesamte Gesellschaft erhielt so zu sagen den Auftrag sich diesem Ideal anzunähern und sollte also versuchen in diesem System die angestrebte Veränderung herbeizufüh-

ren. Bei kritischer Betrachtung wird aber auch hier erneut klar, dass die NS-Ideologie in diesem Punkt eher ein gedankliches Konstrukt, als ein wirklich praktikables System war, denn wenn theoretisch alle Menschen dieses Ideal erreicht hätten, müsste es eine andere Form der Differenzierung und der Erklärung und Begründung einer Hierarchie geben. Die eigentliche Funktion würde sich in diesem Fall selbst ad absurdum führen. Eine weitere hilfreiche Funktion hatte das Idealbild jedoch noch. Es sollte nicht nur allen Deutschen als Vorlage und Ansporn dienen, sondern hatte auch die Funktion sich deutlicher gegen andere Rassen abzugrenzen. Indirekt wurde damit auch das Feindbild geschärft, denn der Gegner wurde von den Nationalsozialisten als das exakte Gegenteil des eigenen Ideals abgebildet und verstanden.

Nachdem geklärt ist, warum diese weitere Unterteilung notwendig war und durchgeführt wurde, ist es notwendig zu betrachten in welcher Art und Weise sie durchgeführt worden ist. Wie funktionierte dieses gedankliche Konstrukt? Welche Einteilungen wurden getroffen? Welche Merkmale konnte man bei Menschen schon unterscheiden, die glaubhaft erklärten, warum jemand näher am Ideal oder weiter davon entfernt war als ein anderer?

Für Günther war die Antwort relativ leicht und schnell gefunden. Er nahm eine sehr grobe Einteilung in vier große Gruppen vor. Am Ende sollte sich jeder Mensch in der Beschreibung, die auf ihn oder sie zutraf, wiederfinden. Bei der Einteilung orientierte er sich sehr vereinfacht gesprochen an den Himmelsrichtungen. Er benannte also eine „Nordische Rasse“, eine „Westische Rasse“, eine „Dinarische Rasse“ und eine „Ostische Rasse“. In dieser Reihenfolge waren sie auch hierarchisches gegliedert, an erster Stelle stand für ihn das Idealbild, danach folgten in Abstufungen jene Gruppen, die sich noch annähern mussten. Seine gesamte Kategorisierung sollte aus seiner Sicht zur Folge haben, dass sich die gesamte deutsche Bevölkerung dem von ihm auserkorenen nordischen Ideal annäherte. Damit war außerdem bereits eine grobe geographische Einteilung getroffen, der sich die Menschen nicht entziehen konnten. Objektiv betrachtet kann man sagen, dass die Einteilung im Prinzip aber trotzdem völlig willkürlich erfolgte. Es wurden bestimmte Merkmale wie Körpergröße, Haar- und Augenfarbe sowie Kopf- und Nasenform und Körperbau herausgefiltert und in den Vordergrund gedrängt. Damit wurde im Prinzip nur das Erscheinungsbild der durchschnittlichen Bevölkerung verschiedenster Gebiete in Europa abgebildet, welches sich durch die Vererbung über die Jahrtausende entwickelt hatte.

Allen voran stand für Günther der „Nordische Arier“, dieser sollte aus seiner Sicht, bei männlichem Geschlecht im Durchschnitt 1,75 Meter groß sein. Durch lange Beine und schmale Hüften sollte er, laut Günther, kräftiger wirken und damit eine „beherrschte Freiheit“ abbilden.[67] Neben vielen körperlichen Merkmalen wurden aber auch die geistigen Merkmale beschrieben. Diese sind für die Dekonstruktion besonders interessant, da sie schon viel eher verraten, welche hierarchische und gesellschaftliche Rolle den „Nordischen Ariern“ zugedacht war. Bei Günther ist zu lesen, dass sie urteilsfähig und tatkräftig sind.[68] Mit dieser Urteilsfähigkeit verknüpfte Günther einen Sinn für Gerechtigkeit, den er dann aber auch ganz bewusst gegen andere richtete. Die Quintessenz war die, dass der „Nordische Arier“ stets das richtige Urteil trifft und dann, wenn zum Beispiel ein Feind erkannt ist, dieser immer als solcher betrachtet wird, auch wenn er sein Verhalten ändern sollte. Das sollte den Nationalsozialisten in der Realpolitik in die Karten spielen, da sie damit durch Günther vorgeben konnten wer der Feind war und die Menschen ihre Meinung im für die Nationalsozialisten gedachten Idealfall, ihre Meinung dann nicht mehr änderten, um diesem Ideal zu entsprechen und das Feindbild somit erhalten werden konnte. Besonders in Bezug auf Judentum und Bolschewismus half diese Mechanik, auch weil damit bereits bestätigt werden konnte, dass das Wesen dieser beiden Gruppen ein schlechtes war. Abschließend erläuterte Günther auch noch alle möglichen Arbeitsbereiche, und erklärte im Detail welche Positionen die besonders nordischen Menschen in den unterschiedlichsten Arbeitssituationen einnehmen sollten. Auffallend, aber wenig überraschend ist dabei die Tatsache, dass sie stets die übergeordnete Rolle spielen und das Dank der ihnen zugeschriebenen überragenden Attributen.[69] Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Tatsache, dass eigentlich kaum eine Arbeit als zu minderwertig für die „Nordische Rasse“ angesehen wurde. Sie sollte für jede Arbeit geeignet sein, zeichnete sich aber stets dadurch aus bei diesen Tätigkeit überlegene Rollen zu spielen. Auch innerhalb der nordischen Rasse wurden jene mit größerem Körperwuchs und längerem Schädel als potenziell besser betrachtet als andere Individuen derselben Rasse, deren Merkmale aber nicht so stark ausgeprägt waren. Abgeleitet daraus sollten sie in ihrer Tätigkeit hierarchisch auch über jenen Menschen mit weniger ausgeprägten „nordischen Attributen“ stehen.[70]

[67] Günther Hans F. R.: Rassenkunde des deutschen Volkes. Lehmanns Verlag, München/Berlin, 1938, S.38
[68] Ebenda S. 192
[69] Günther Hans F.R.: Rassenkunde des deutschen Volkes. S.200
[70] ebenda S. 202

Für Günther in der Hierarchie folgend war die „Westische Rasse“ und daher kam sie auch in seinem Hauptwerk gleich an zweiter Stelle. Die Beschreibung bezog sich sowohl auf Männer als auch auf Frauen, und insgesamt wurde die „Westische Rasse“ generell etwas femininer als die nordische dargestellt.[71] Bemerkenswert ist hierbei aber auch der Aspekt, dass bei der Beschreibung der seelischen Befindlichkeit der „Westischen Rasse“ überhaupt keine Verknüpfungen mit verschiedenen Situationen des Arbeitsalltags angegeben wurden, wie dies noch bei der „Nordischen Rasse“ der Fall war. Günther äußerte sich nicht zu welcher Art von Arbeit die „Westische Rasse“ fähig wäre, er deutete lediglich an, dass sie keine großen Staatsmänner hervorgebracht habe, weil sie zu aufbrausend sei und ebenfalls keine großen Künstler entwickelte, weil ihr dazu angeblich die nötige Gefasstheit und Ernsthaftigkeit fehlte.[72] Beides keine Tätigkeitsfelder, die die großen Massen der Bevölkerung betroffen hätten. Es blieb also völlig offen, in welcher Art und Weise diese „westischen“ Merkmale Einfluss auf den arischen Arbeitsalltag nehmen sollten. Klar war einzig und alleine, dass sie sich angeblich nicht organisieren konnten und demnach die „Nordischen Arier“ brauchten, um effektiv eingesetzt werden zu können.[73]
Bei näherer Betrachtung war dies ökonomisch gesehen ein geschickter Schachzug, denn damit konnte eine Vielzahl an Arbeiten für diese Gruppe vorgeschrieben werden, ohne Verstöße gegen die eigene Ideologie begehen zu müssen. Es gab damit also ein großes Reservoir an Arbeitskraft, das relativ flexibel war und ideologisch, beziehungsweise staatlich beeinflusst in Wirtschaftsbereiche gelenkt werden konnte, die gerade den größten Bedarf und die höchste Priorität hatten. Auch die Hierarchie innerhalb der arischen Rasse wurde für Günther dadurch klarer definiert, denn erneut zeugte sich, dass die nordische Rasse am höchsten stand und die Kontrolle über die anderen Rassen haben sollte.

Auch bei der Beschreibung der dinarischen Rassen finden sich wiederum keine direkten Bezüge drauf, in welchen Arbeitssituationen sie zumeist tätig sein sollten. Es wird lediglich erwähnt, dass sie unter den europäischen Rassen, was die geistige Fähigkeit betrifft, an zweiter Stelle zu nennen seien und so mancher großer Staatsmann, der nicht „nordisch“ war,

[71] Hutton Christopher M.: Race and the Third Reich. Linguistics, Racial Anthropology and Genetics in the Dialect of Volk, Polity Press, Cambridge, 2005, S. 40f
[72] Günther Hans F. R.: Rassenkunde des deutschen Volkes. S.215
[73] ebenda S. 221

eben „dinarischen“ Einschlags war.[74] Da dies aber kein großes Betätigungsfeld der Bevölkerung darstellt, bleibt auch hier die Frage, welche Art von Arbeit dieser Rasse zugeschrieben wurde oder ob absichtlich drauf verzichtet wurde, sie bereits zu diesem Zeitpunkt unter die nordische Rasse einzuordnen. Der einzige Hinweis auf eine Betätigung, zu der sie angeblich befähigt sein sollten, ist das Soldatentum.[75] Diese Zuschreibung erscheint logisch, wenn man sich vor Augen führt, welchen Anteil die „dinarischen“ Menschen in der Realität im Verhältnis zu den „nordischen“ ausmachten. Betrachtet man dazu die Expansionspläne der Nationalsozialisten, sowie die damit verbundene Notwendigkeit vieler Soldaten, kann man nachvollziehen warum es politisch notwendig war gerade diese Gruppe ideologisch dazu zu befähigen Soldaten zu werden. Selbstverständlich immer mit der Perspektive, dass sie von „Nordischen Ariern“ angeführt wurden. Damit wurde erneut das hierarchische Konstrukt untermauert und zusätzlich hatten die Nationalsozialisten damit einer späteren Einberufung vieler Soldaten bereits Vorschub geleistet.

Besonders interessant an Günthers Beschreibung der „Ostischen Rasse“ ist die Tatsache, dass hier auch gleich der Bolschewismus erwähnt, aber sogleich geklärt wird, dass dieser eigentlich ein Phänomen ist, welches noch weiter aus dem Osten kommt, nämlich aus dem innerasiatischen Raum und ursächlich nichts mit arischen Volksgruppen zu tun hat. Bemerkenswert ist auch, dass in diesem Kapitel zumindest wieder ein kleiner Hinweis gegeben wird, welcher Arbeitstätigkeit diese Rasse angeblich vorwiegend nachgeht. Der Bezug zur Scholle[76], zum eigenen Stück Land, sollte den Menschen zeigen, dass dieser Rasse besonders die landwirtschaftliche Arbeit zu eigen sei, zumindest in den Vorstellungen Günthers. Auch die Tatsache, dass ihnen die heldenhafte Verteidigung der Heimat zugeschrieben wird, kann nicht als Zufall gesehen werden. Aus militärischer Sicht ist es stets sinnvoll gut verteidigte Grenzen zu haben. Besonders im Osten war das für die Nationalsozialisten von großem Interesse, da dort die beiden hauptsächlichen Feindgruppen, der Bolschewismus und das Judentum verortet wurden. Man kann diese Zuschreibung also als eine Vorbereitung auf etwaige militärische Auseinandersetzungen sehen, die für die Nationalsozialisten nicht unwahrscheinlich schienen und im inneren Machtzirkel sogar für die nahe Zukunft geplant waren.

[74] ebenda S.226
[75] ebenda. S. 223
[76] Günther Hans F. R.: Rassenkunde des deutschen Volkes. S.231

Es lässt sich also bereits an dieser Stelle sehr gut erkennen, dass die zukünftigen außenpolitischen Ziele des Deutschen Reichs auch bereits in die Literatur ausstrahlten. Denn nicht zufällig machte Günther den Bolschewismus, den erklärten ideologischen Feind des Nationalsozialismus, zu einer „ostisch-mongolischen" Bewegung. Dabei spielte er auch mit der Kollektiverfahrung der Zentraleuropäer, die die Mongolen als Bedrohung und damit als negativ konnotiert in ihrer Geschichtsschreibung erlebt haben. Seine Definition der „arischen Rassen" entwickelte sich mehr und mehr zum Standardwerk der deutschen Literatur, die sich mit der Thematik der Rassenlehre und Rassenhygiene befasste. Neben dem Hauptwerk, das der Distinktion der eigenen Rasse diente, fügte der Autor im Anhang eine weitere Definition einer Rasse hinzu. Auf den letzten Seiten, gleichsam unwichtig und anscheinend nur der Vollständigkeit wegen angefügt, findet sich auch eine Beschreibung des jüdischen Volkes. Die Quintessenz besagt, dass das jüdische Volk aus vielen verschiedenen Rassen besteht und deshalb ewig verderbt bleibt, weil es auf die Reinheit des Blutes achtet. Eine absurde Vorstellung wenn man bedenkt, dass eine so genannte Blutreinheit bei vielen verschiedenen Rassen, die dieses Volk angeblich bildeten, unmöglich ist. Auch an diesem Punkt ist gut zu erkennen, dass keine wissenschaftlich fundierte Argumentation notwendig war, um gehört zu werden. Das einzig wichtige Merkmal war der rassistisch motivierte Inhalt, zu dessen Gunsten Wissenschaftlichkeit vernachlässigt werden konnte. Es ist außerdem zu erkennen, dass sich dieses Standardwerk nicht in seiner ersten Version als praktikabel erwies, sondern mehrmals verändert und erweitert wurde. Die größte Änderung bedeutete die Tatsache, dass der Anhang, die Geschichte der jüdischen Rasse, schon bald als eigenständiges Werk erschien. Außerdem wurde eine verminderte Version als eine Art Schulbuch herausgebracht, ein weiterer Versuch die zukünftigen Nationalsozialisten bereits so früh wie möglich ideologisch zu indoktrinieren. Je eher sie diese Ideen als ihre eigenen akzeptierten, umso weniger Widerstand oder Kritik war für die Nationalsozialisten zu erwarten. Mit diesen Entscheidungen, die von Politik und Verlag beschlossen wurden, erfolgte eine Kanonisierung Günthers, die das deutsche Volk in seiner Denkweise in großem Ausmaß beeinflussen sollte.[77] Schon bald reichten die erdachten Unterrassen aber nicht mehr aus, denn wie sich zeigte, lebten in späterer Folge auf dem Reichsgebiet Gruppen, die sich nicht unter den bereits bestehenden Klassen subsummieren ließen. Aus diesem Grund schuf Günther kurzer Hand drei weitere

[77] Breitling Rupert: Die nationalsozialistische Rassenlehre, Entstehung, Ausbreitung, Nutzen und Schaden einer politischen Ideologie, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1971, S. 55

Untergruppen, die „fälische“, „ostbaltische“ und „sudetische“. Da die klingendsten Eigenschaften aber bereits an die anderen Rassen vergeben waren, gestaltete es sich schwieriger ihnen Gemütszüge und Werturteile zuzuschreiben. Es ist eindeutig zu erkennen, dass Günther in seinen Zuschreibungen deutlich vorsichtiger wurde, denn 1929 war nicht sicher, wer vielleicht bald zum Reich gehören würde und wie dann mit diesen Gruppen zu verfahren sei. In all den Erweiterungen seiner Werke die veröffentlicht wurden, bleibt bloß die „Nordische Rasse“ als klare Konstante, was zu einer weiteren Idealisierung und Überhöhung dieser Rasse führte. Dies war durchaus beabsichtigt, denn es sollte ja eine Menschenzüchtung hin zum „nordischen Arier“ stattfinden, auch wenn die Nationalsozialisten selbst ihre dahingehenden Bemühungen lieber „Erbgesundheitspflege“ nannten.[78]

So wichtig Günther mit seiner Pseudowissenschaft auch war, die Wichtigkeit der Ideen Hitlers erreichte er nie. Das mag zu einem großen Teil auch daran liegen, dass er ja nur aufkam, weil das, was er sagte gut zu Hitlers Konzeption von der Entwicklung der Völker passte. Da kann es auch nicht verwundern, dass Hitler ganz bewusst andere Naturwissenschaftler, Biologen und Literaten unerwähnt ließ, die eine andere Theorie der Herangehensweise aufgestellt hatten.[79] Für Hitler selbst dominierten ganz stark die Vorstellungen davon, dass die Natur einer Aristokratie folgte. Nach seiner Überzeugung sollte darin der Starke über den Schwachen und das Gesunde über das Ungesunde siegen. In Folge dieses Kampfes der Natur, der ohne politische Grenzen vollzogen werden sollte, kommt es nach den Überzeugungen Hitlers dann dazu, dass sich ein Wertesystem von Mehr- und Minderwertigkeit von Rassen entwickelt. Jede Rasse, so ist er weiter überzeugt, hat als größten Trieb das Bedürfnis das Fortbestehen zu sichern. Da aber eine unbegrenzte Anzahl an Wesen existiert, jedoch nur ein begrenzter geographischer Raum zur Verfügung steht, muss es, laut Hitler, zwangsläufig zu diesen Kämpfen kommen.[80] Besonders dieses Element des Kampfes wurde für Hitler essentiell und ließ ihn auch bis zu seinem Ende nicht mehr los. Seiner Ansicht nach hatte ein Kampf auch kein wirkliches Ende, denn das Leben bedeutet Kampf. Ist ein Kampf zu Ende, so war dies die Zeit einen neuen Kampf vorzubereiten. Er ist außerdem der Überzeugung, dass ein Wesen nur unter dem Einsatz seines Lebens kämpfen kann, es siegt oder es stirbt. Diese

[78] ebenda. S. 56
[79] Jäckel Eberhard: Hitlers Weltanschauung, Entwurf einer Herrschaft. Deutsche Verlag-Anstalt, Tübingen, 1969, S. 133
[80] Weinberg Gerhard: Hitlers Zweites Buch, Ein Dokument aus dem Jahr 1928, Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Band 7, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1961, S. 47

Denkweise wandte er in erschreckender Direktheit auch auf die gesellschaftliche Realität an. Das deutsche Volk, in seiner arischen Ausprägung, sah er gleichsam als ein Lebewesen, das unter dem Einsatz seines Lebens kämpft und sterben sollte, wenn es verliert. Durch die Aufdeckung dieser Denkweise lässt sich auch gut erkennen, warum Hitler bis zum Schluss von einem „Endsieg“ sprach, den er erreichen wollte, oder das deutsche Volk sollte auf dem Weg dahin ausgelöscht werden. Das Element des Kampfes diente ihm auch als Begründung für seinen Ansatz die minderwertigen Rassen zu vernichten. Ihm war bewusst, dass durch diesen ständigen Kampf jeweils die Besten einer Rasse sterben, weil sie nach seinen Vorstellungen, ihr Leben in den Gemeindienst stellen. Dagegen überlebten die Egoisten, die der Gemeinschaft ihr Leben nicht opfern wollten und nur an ihr eigenes Fortbestehen denken. Um also ein Gleichgewicht zu halten, müssten diese von Hitler als Egoisten denunzierten Menschen vernichtet werden, damit sie den verbleibenden Besseren nicht an Zahl zu überlegen werden. [81]

Auch an diesem Punkt ist relativ leicht zu dekonstruieren, dass das gesamte ideologische Konstrukt von der Überlegenheit einer bestimmen Rasse nicht haltbar war. Gäbe es eine solche Rasse, so sollte sie doch nach eigener Definition auch in der Unterzahl kein Problem damit haben, die angeblich minderwertigen zu beherrschen. Aus heutiger Sicht ist es also leicht die Einflüsse der Politik auf die Wissenschaft zu erkennen und die Falschheit der Ideologie zu entdecken. Die Zeitgenossen Hitlers aber waren von diesen neuen angeblich wissenschaftlichen Thesen fasziniert, denn darin konnten sie sich selbst ganz klar als die neuen Herren sehen.

Das Fatale am nationalsozialistischen Herangehen war nicht die Verwendung solcher rassischen Kriterien der Distinktion der eigenen Gruppe. Diese Denkweise war für das Europa dieser Zeit keine Neuerung, sondern eher gängige Praxis, auch in Großbritannien befassen sich Denker und Staatsmänner mit dieser Art der Unterscheidung von Menschen. Der Nationalsozialismus schaffte sich zunächst, wie zuvor beschrieben, bloß sein eigenes individuelles System der Distinktion, dazu wurden bestimmte Schwerpunkte in den Vordergrund gerückt, wie eben physische und psychische Merkmale oder die Herkunft, andere Punkte wurden als weniger wichtig erachtet. Mit anderen Schwerpunkten war diese Konstruktion einer Rasse also bereits durchaus bekannt und praktiziert, auch außerhalb des deutschen Kulturkreises.

[81] ebenda. S. 48f

Dies ist so gesehen ein weiterer Punkt, den Nationalsozialisten nicht erfunden, sondern für sich adaptiert haben. Problematisch allerdings wurde die Art der Durchsetzung dieser neuen, als Ideal festgelegten Werte. Im Gegensatz zu anderen Systemen setzte das nationalsozialistische zunehmend auf Gewalt, um die Gesellschaft und möglichst jedes Individuum in ihr unter Kontrolle zu bekommen. Damit in Verbindung ist auch der Umgang der Individuen zu sehen, die eben nicht in dieses konstruierte System zu passen schienen. Während andere ideologische Rassen sich mit der Idee begnügten anderen überlegen zu sein, entwickelte der Nationalsozialismus die Vorstellung, dass minderwertige Rassen ausgelöscht werden müssten und dazu jedes Mittel angewandt werden dürfte. Diese Ausrottung derer, die anders dachten und handelten als die Nationalsozialisten war, besonders auch in diesem Ausmaß, das tatsächliche Novum zu dieser Zeit.[82]

Die Einteilung und Abgrenzung auch innerhalb der eigenen Rasse wurde also kurz gesprochen dazu benutzt, um den Menschen gar keine andere Denkweise zu erlauben. Wenn jedes Individuum der Gesellschaft in den vom Nationalsozialismus vorgegebenen Kategorien dachte, war auch viel wahrscheinlicher, dass die daraus zu ziehende Konsequenz, nämlich die Vernichten minderwertiger Rassen, als Selbstverständlichkeit verstanden wurde. Neben der stabilisierenden Wirkung auf die Hierarchie innerhalb der „arischen“ Gesellschaft konnte damit also auch im Bereich der Abgrenzung zu anderen gearbeitet und die Ideologie mit anderen Punkten verknüpft werden.

4.3 Körperlichkeit der Arbeiter

Wie zuvor beschrieben galten besonders äußere Merkmale für die Nationalsozialisten als Anhaltspunkt, wenn es darum ging eine klare Beschreibung des Arbeiters zu treffen. Ganz klassisch sind die Merkmale der Statur, also der Körpergröße und Form sowie der Augen- und Haarfarbe. Wie bei vielen anderen Bereichen auch waren diese Kriterien zwar ein angestrebtes Ziel, aber keines Falls ein Kriterium, das bei Nichterfüllung zum Ausschluss aus der Gesellschaft führte. Eine solche Rigorosität konnten sich die Nationalsozialisten, besonders zu Beginn ihres politischen Werdegangs, nicht leisten. Dadurch hätte ein zu großer Anteil der Bevölkerung anhand von Merkmalen ausgeschlossen werden müssen, die gar nicht oder nur schwer zu ändern waren. An der Körperform konnte man Veränderungen vornehmen, indem

[82] Haug Wolfgang Fritz: Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitik im deutschen Faschismus, Argument-Verlag, Sonderband AS 80, Berlin, 1986, S. 15

Sport getrieben wurde. Größe und Augenfarbe aber waren unmöglich zu verändern. Daher galt im Prinzip von Anfang an der Grundsatz, dass die vorgestellten Ideale als eben solche gesehen werden, als zu erreichendes Ziel, welches noch nicht geschafft ist. Viele wichtige Persönlichkeiten des Nationalsozialismus in Deutschland folgten daher der These von F.K. Günther, der den Standpunkt vertrat, dass die körperliche Erscheinung zwar einen Hinweis darauf zu geben vermag, welcher Rasse er angehört, aber nicht als alleine stehendes Argument gelten kann. [83]

Da also bestimmte physische Merkmale nicht verändert werden konnten, konzentrierte sich die nationalsozialistische Ideologie praktischer Weise auf solche, die sehr wohl verändert werden konnten. Besonders der Körper und seine Form wurden daher zentrale Punkte der Ideologie. Dies hatte gleich mehrere Gründe. Der erste und wichtigste Grund ist darin zu sehen, dass die Rassenlehre des Nationalsozialismus die Vorstellung pflegte, dass die arische Rasse allen anderen überlegen ist. Als logische Folge daraus entwickelte sich die Vorstellung, dass sich diese Überlegenheit in allen Teilbereichen des Lebens wiederspiegeln sollte. Entsprungen aus einem rassistischen Wertegeflecht ist also ein Schönheitsideal entstanden, welches starke und vor allem gesunde Körper zu einer seiner Maxime erhob. Die Gesundheit des Körpers war der zweite wichtige Grund. In der nationalsozialistischen Ideologie wurde sehr oft mit dem Begriff des Volkskörpers gearbeitet. Dieser Volkskörper sollte ein gesunder Körper sein, der sich im Laufe der Zeit immer mehr „arisierte“, indem die Gesellschaft dahingehend gesteuert wurde. Ein grundsätzliches Merkmal dieser arischen Rasse war eine gewisse körperliche Stärke. Damit also der Volkskörper als stark stilisiert werden konnte, musste auch jedes Individuum so stark und gesund wie möglich sein. Diese körperliche Gesundheit und Sportlichkeit hatte außerdem den Vorteil für das Regime, dass jeder und jede Einzelne leistungsfähiger wurde, was im Kriegsdienst, aber auch in der Wirtschaft höhere Leistung bedeutete. In der nationalsozialistischen Vorstellung von Gesundheit stand zwar der Körper im Vordergrund, er war jedoch nicht alleine ausschlaggebend. Neben der körperlichen Gesundheit war es von großer Bedeutung auch eine geistige Gesundheit zu fördern. Auch hier ist der Grund darin zu sehen, dass der Volkskörper nicht nur körperlich, sondern auch geistig möglichst gesund sein sollte, um dem ideologisch angestrebten Ideal immer näher kommen zu können. Wie für den Nationalsozialismus üblich wurde auch für diesen Vorgang ein

[83] Petzold Joachim: Die Demagogie des Hitlerfaschismus. Die politische Funktion der Naziideologie auf dem Weg zur faschistischen Diktatur, Röderberg-Verlag, Frankfurt am Main, 1983, S. 296

Schlagwort eingeführt, das wirkungsmächtig in der Propaganda und auch im internen politischen Diskurs verwendet werden konnte. Man sprach vom so genannten „Gesundheits-“ oder „Gesundungswillen“. Bei Individuen die diesen Willen, aus der Sichtweise des Regimes nicht ausreichend vorlebten, sollte die Psychiatrie nachhelfen, um jene Menschen auf jenen Weg zu lenken, der dem Regime als der richtige erschien. Interessant an diesem Aspekt ist die Tatsache, dass das gesellschaftliche Streben nach einer möglichst gesunden, und damit im weiteren Sinne einer möglichst sportlichen Gesellschaft, wie so vieles andere auch, an sich keine nationalsozialistische Idee war. Es war eher eine modifizierte Idee des Bürgertums, die sich hier erkennen lässt.[84]

4.4 Wehrfähigkeit

Der erste Weltkrieg war aus der Sicht vieler Militärs ein Vorbote dessen, wie ein Krieg aussehen würde, wenn sich Nationen bekämpfen, deren Stärke in etwa ebenbürtig einzuschätzen war. Er hatte gezeigt, dass es nicht mehr ausreichte einen kleinen militärischen Vorteil zu haben. Besonders in Deutschland entwickelte sich ein Verständnis dafür, dass es unumgänglich war auch die Zivilbevölkerung als Einheit zu organisieren und zu kontrollieren, um eine Versorgung des Heeres zu gewährleisten. Besonders die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler verbreiteten die Dolchstoßlegende, der zu Folge, das deutsche Heer im Feld unbesiegt geblieben war, jedoch durch die Schwäche der Zivilbevölkerung, wegen der Einmischungen der Juden, in die Knie gezwungen wurde. Dies war ein extremer Ausdruck einer Erkenntnis, die auch in anderen Staaten, die am Ersten Weltkrieg beteiligt waren gewonnen wurde. Ein Krieg in solchen Dimensionen konnte nicht mehr nur durch ein qualitativ hochwertiges Heer gewonnen werden, das blieb ein wichtiger Aspekt, es war jedoch ebenso wichtig, die Bevölkerung vollständig in die Kriegsanstrengungen einzubinden. Auf Grund einer Kriegsführung, die nun im Prinzip eine industrielle geworden war, mussten ungleich mehr Faktoren zusammenarbeiten und daher konnte die gesamte Kriegsorganisation nicht mehr länger einzig und alleine in den Händen des Militärs belassen werden.[85] Unterschiedliche Staaten wählten aber verschiedene Realisierungen dieser Tatsache. Im Prinzip lassen sich zwei Grundherangehensweisen erkennen. Sie unterscheiden sich in eine militaristische und eine nichtmilitaristische Orientierung. Bei einer Herangehensweise, die nicht militaristisch geprägt ist

[84] Haug Wolfgang Fritz: Faschisierung des Subjekts. S. 17
[85] Geyer Michael: Aufrüstung oder Sicherheit. Die Reichswehr in der Krise der Machtpolitik 1924-1936, Franz Steiner GMBH., Wiesbaden, 1980, S. 386

bleibt die Organisation und Ordnungsform der Gesellschaft eine zivile Ordnung. Militärische Aspekte, wie die Mobilmachung und andere Maßnahmen, bleiben zwar notwendig, würden aber dieser zivilen Ordnung unterworfen und von ihr organisiert bleiben. Dem gegenüber ist der militarisierte Ansatz zur Gewinnung der Kontrolle zu sehen. Dieser militarisierte Ansatz hat im Prinzip zwei Hauptherangehensweisen, die sich in organisatorischen Details unterscheiden. Explizit wurden diese beiden Möglichkeiten oder Formen der Organisation in der Diskussion in Deutschland mit den Namen Wehrstaat oder Militärstaat bezeichnet. Der Wehrstaat wurde so verstanden, dass die gesamte staatliche Organisation und auch die Bevölkerung einer militärischen Vorbereitung auf einen Kriegsfall unterworfen wird. Wenn sich Prioritäten verändern, so können auch Aufgabenbereich verändert werden und diesen Veränderungen ist ungefragt Folge zu leisten. Zivile Ausprägungen des Staates gehen also verloren, wenn es die militärischen Ziele erforderlich machen. Der Militärstaat wurde ähnlich strukturiert gedacht, unterschied sich aber in einem Punkt. Das Primat hat in dieser Ausprägungsform das Militär, jedoch bleibt damit auch die gesamte Organisation bei den Militärs. Eine Mobilmachung zum Beispiel wäre primär militaristisch, das Militär würde aber zu Zwecken der Kriegsvorbereitung auch die Zivilbevölkerung miteinbeziehen, dies würde aber, auf Grund unterschiedlicher Prioritäten der Gruppierungen, nur bedingt organisiert geschehen. Auch in dieser Form ist zu erkennen, dass zivile Ausprägungen durch militärisch notwendige Zwänge nach und nach verloren gehen.[86] In Deutschland stellte sich diese Diskussion so dar, dass Reichswehrminister Schleicher und das Ministeramt für einen politischen Ansatz eintraten. Ihrer Vorstellung nach sollte das bereits bestehende Kabinett auch über die Fragen der Reichsverteidigung entscheiden. Die Opposition bildete sich logischer Weise aus militärischen Vertretern. Diese glaubten mit ihren Kompetenzen bessere Entscheidungen treffen zu können und forderten daher, dass ein Reichsverteidigungsrat eingerichtet werden sollte. Dieser sollte sich zwar aus Ministerialbehörden zusammensetzen, sollte aber auch unter militärischer Führung und damit unter militärischer Entscheidungsgewalt stehen. Eine echte Lösung dieses Konflikts konnte nicht gefunden werden und so kam es zu einem Kompromiss. Die Verteidigung des Reichs blieb weiter die Kernaufgabe des Militärs, für konkrete Vorhaben benötigte das Militär jedoch die Zustimmung des Kabinetts. Faktisch bedeutete dies, dass die Minister des Kabinetts die Macht nach wie vor in Händen hielten und die Militärs bei ihnen Ansuchen stellen mussten, da sie den Ministern gegenüber keine Befehls- oder

[86] Geyer Michael: Aufrüstung oder Sicherheit. S. 386

Anordnungsgewalt besaßen.[87] Zwar gab es eine Aufforderung zur Kooperation, einen echten Zwang stellte dies aber nicht dar. Ganz anders stellte sich die Situation für die Gesellschaft dar. Diese hatte im Prinzip kein gesondertes Mitspracherecht und wurde den beschlossenen Maßnahmen schlicht weg unterworfen. Nicht alle dieser Maßnahmen dürfen jedoch als direkter und aggressiver Zwang verstanden werden. Die Anordnungen zeigten sich den verschiedensten Ausformungen. Oft wurden sie von Organisationen durchgeführt, die staatlich gelenkt waren, aber nicht als anordnend oder zumindest nicht als negativ befehlend empfunden wurden. Außerdem wurde die Gesellschaft auch in Formen durchdrungen, deren Zweck sie erst spät erkannten, besonders die Propaganda wurde stark eingesetzt, um die Gesellschaft dazu zu bewegen die gefassten Beschlüsse umzusetzen. Besonders die verschiedenen Organisationen, denen viele Arbeiter zugeteilt wurden, trugen dazu bei, dass die Bevölkerung bereits vormilitärisch organisiert oder zumindest eingeteilt war. Durch diese neue Einteilung und Organisation konnten wirtschaftliche Ziele wesentlich intensiver angestrebt und in weiterer Folge auch erreicht werden. Damit war ein großer und wichtiger Schritt in Richtung der Vorbereitung der Rüstungswirtschaft getan. Den Nationalsozialisten schien dieser Weg aber nicht der Richtige zu sein und daher wurde das System bereits kurz nach der Übernahme der Macht im Staat verändert. Zwar wurde die Einteilung und Organisation der Arbeit beibehalten, dies erwies sich für ihre Zwecke als sehr nützlich, die Kompetenz der Führung wurde aber neu vergeben. In dem Bestreben das Militär stärker an den Nationalsozialismus zu binden, wurde nun den bereits zuvor geäußerten Forderungen der Militärs nachgegeben. Es wurde vorgesehen, dass nun doch ein Reichsverteidigungsrat eingesetzt wird, dem der Reichskanzler vorstand. Diese Vormachtstellung war aber nur einer theoretischen Natur, da die eigentliche Macht vom Reichswehrminister ausging, der auch anderen politischen Ministern, die vom Titel gleichberechtigt wären, Bestimmungen auferlegen konnte. Eine politische Lösung wurde also in den Hintergrund gedrängt, um eine klare hierarchische Strukturierung zu ermöglichen, die ein direkteres Handeln erlauben sollte.[88] Für die Bevölkerung änderte dies in erster Linie nur wenig. Sie wurde von da an nur durch eine andere Instanz gesteuert, ihre Tätigkeiten änderten sich zunächst kaum. Da diese Instanz aber nun sehr nationalsozialistisch beeinflusst war, änderte sich sehr bald der Zweck der Aufgaben, die die Bevölkerung zu erledigen hatten. Die Steuerung der Bevölkerung

[87] ebenda S. 389
[88] ebenda S. 390

nahm aber immer weiter zu, besonders die Steuerung der Arbeit rückte in den Mittelpunkt. Um dies zu erreichen, versuchte die NSDAP durch Weisungen immer mehr Einfluss im Staatsapparat zu gewinnen und so die eigenen Interessen besser durchsetzen zu können. Es wies also in diesem Moment alles darauf hin, dass der nationalsozialistische Wehrstaat beinahe erschaffen war. Trotzdem kam es nie zu einer wirklichen Vollendung des Systems, der Grund dafür liegt in der Tatsachen, dass die politischen Interessen der Wehrmacht rapide abnahmen, als ihr erlaubt wurde ihre Pläne zu verwirklichen und das Personal massiv aufzustocken, um ein Heer aufzustellen, das in der Lage war das Deutsche Reich auch tatsächlich zu verteidigen. Genau in diesem Augenblick begann die Wehrmacht aber ihre militärpolitischen Ziele als gesondert zu betrachten und eben nicht als ein Projekt, das den gesamten Staat betraf. Damit wurde Raum für Machtkämpfe gelassen und fortan beschränkte sich das Militär darauf auf die Aufrüstung ihrer Kräfte zu bestehen, Wirtschaft und Politik beziehungsweise die Kontrolle oder zumindest Mitbestimmung in diesen Bereichen wurden immer mehr als unwichtig erachtet. Im Zuge der Aufstellung eines Heeres zur Verteidigung des Reichs kam es aber auch dazu, dass die Bevölkerung immer mehr in paramilitärische Verbände strömte, die ein jeweilige militärische Aufgabe hatten. Es ist also ab der Machtübername im Jänner 1933 eine verstärkte Militarisierung der Bevölkerung zu bemerken. Auch diese Reaktion ist, wie viele andere, nicht von den Nationalsozialisten initiiert, sondern lediglich übernommen und adaptiert. Bereits bevor die NSDAP die Macht übernahm, gab es Rüstungsmaßnahmen, die die Bevölkerung miteinschlossen. Auch Frauen und Kinder wurden nunmehr als militärisches Potenzial erachtet, das es zu nutzen galt. Besonders bei der Errichtung von Verteidigungsanlagen waren Kinder und Frauen ein probates Mittel der Erhöhung der Arbeitskraft.[89] Dies ist ein erster, aber wichtiger Ausdruck dafür, dass die militärische Führung nicht mehr mit einem traditionell auf eine Kriegerkaste beschränkten Krieg plante sondern einen Krieg anstrebte, der total war und die gesamte Gesellschaft umfassen sollte. Zum Zeitpunkt der Machtergreifung hatten sich diese Bestrebungen innerhalb des Militärs gehalten und auch die Nationalsozialisten übernahmen dieses Paradigma, das für sie sehr praktisch war. Das Problem bestand aber darin die Bevölkerung davon zu überzeugen in einem solchen System zu leben und für das selbige zu arbeite. Daher wurden bereits sehr früh Propagandaorganisationen gegründet, die dafür zuständig waren die Bevölkerung zu beein-

[89] Geyer Michael: Deutsche Rüstungspolitik. 1860-1980, Suhrkamp, Neue Folge Band 246, Frankfurt am Main, 1984, S. 122

flussen. An erster Stelle dieser propagandistischen Bemühungen standen die Arbeiter. Der Grund dafür ist denkbar einfach. Für einen totalen Krieg brauchte es nicht nur ein tadellos funktionierendes Heer, sondern auch die Gewährleistung einer Versorgung dieses Heeres. Die Versorgung musste die verschiedensten Bereiche des täglichen Lebens der Soldaten abdecken. In erster Linie war damit die Nahrungsversorgung und mindestens gleich wichtig oder sogar mit einem höheren Stellenwert die Versorgung der Mannschaften mit Kampfmitteln gemeint. Um diese Kampfmittel, oder Rüstungsgüter, in ausreichendem Maße herstellen zu können wurde eine Arbeiterschaft benötigt, die lückenlos gesteuert werden konnte. Eine Arbeiterschaft, die wie selbstverständlich für das Deutsche Reich und dessen Ziele arbeitete und eine Arbeiterschaft die dazu bereit war, ihr Leben der Arbeit unterzuordnen.

All diese Aspekte mussten aus nationalsozialistischer Sichtweise erfüllt werden. Denn die Unterwerfung der Arbeiter unter ihr Diktat und die damit einhergehende Verbesserung und Ausweitung der Rüstungsbemühungen waren notwendig, um die außenpolitischen Ziele zu erreichen, die sich die NSDAP selbst gesetzt hatte. Die „Eroberung von Lebensraum im Osten“ war ein realpolitisches Ziel, für das die NSDAP bereit war alle anderen Bereiche unterzuordnen. Erklärt könnte dies damit werden, dass der Nationalsozialismus sich auf eine rassische Überlegenheit gründet und diese rassische Überlegenheit sie angeblich dazu legitimieren soll, Lebensraum zu erhalten, auf dem bereits andere Völker lebten. Diese Ansprüche entwickelten sich in der Legitimationsphase der NSDAP besonders stark. Sie eigneten sich aber auch besonders gut zu propagandistischen Zwecken, um der Bevölkerung ein neues Selbstvertrauen zu geben, was sie nach dem Verlust des Ersten Weltkriegs dringend benötigte. Um aber diese rassische Überlegenheit nicht nur wortreich propagandistisch zu inszenieren, sondern auch durch Taten zu legitimieren mussten erste militärische Erfolge errungen werden. Dazu war das Heer aber bei der Machtübernahme nicht in der Lage und um es in diese Lage zu versetzen, brauchte es eine große wirtschaftliche Anstrengung. Diese konnte aber nur dann bewältigt werden, wenn es gelang die Arbeiterschaft so weit zu indoktrinieren, dass sie die Ziele der NSDAP als ihre eigenen annahmen. Die Arbeiterschaft hatte im Nationalsozialismus einen beinahe ebenbürtigen Rang wie die kämpfende Truppe an sich. Daher fiel besonders in der Propaganda auch häufig der Begriff der „Soldaten der Arbeit“. Dies war eine Hommage an die Arbeiter, auf deren Rücken der Krieg ebenfalls geführt wer-

den sollte.[90] Zugleich war es aber auch ein bewusst eingesetztes propagandistisches Stilmittel, das dazu beitragen sollte, dass der Gedanke der Volksgemeinschaft verinnerlicht wurde. In dem Bemühen eine Gesellschaftsordnung zu schaffen, in der, nach der politischen Führung, alle gleichberechtigt behandelt wurden, wurden Berufsbezeichnungen weitestgehend absichtlich nicht benutzt und es wurde versucht sie vergessen zu machen. Im Deutschen Reich sollte es nur noch „Kopfarbeiter“ und „Handarbeiter“ geben, alle waren sie aber Soldaten der Arbeit. Das sollte dazu führen, dass traditionelle Abgrenzungen zwischen verschiedenen Arbeitsgruppen aufweichten und in weiterer Folge abgeschafft werden konnten. Dieser Punkt war unerlässlich, um den Volkskörper propagieren zu können, der den Nationalsozialisten dazu diente viele ihrer ideologischen Anschauungen auf ein Bild projizieren zu können, das jeder verstand und mit dem sich auch die Meisten identifizieren konnten und wollten.[91] Der Volkskörper sollte keine Unterschiede kennen, wie sie aus historischer Entwicklung eigentlich bekannt waren. Es sollten nicht mehr die Arbeiter den Angestellten gegenüberstehen, sie sollten im Einklang miteinander schaffen. Da aber die Menschen stets leichter zu begeistern sind, wenn es einen Gegner gibt schuf der Nationalsozialismus auch und besonders im Bereich der Arbeit ein ideologisches Bild der Juden, das sie verunglimpften. Die „jüdische“ Arbeit wurde der „deutschen“ gegenüber gestellt. Während erstere als „raffend“ dargestellt wurde, inszenierte man letztere als eine „schaffende“ Arbeit. Der Volkskörper sollte also einer schaffenden Arbeit nachgehen, um jene zu besiegen, die eben dies nicht taten, sondern angeblich von der schaffenden Arbeit profitierten ohne selbst etwas zu leisten.[92]

Ein weiterer Grund für die Militarisierung der Arbeiter stellte die physische Fitness dar, die damit einherging. Regelmäßige Wehrübungen und dergleichen machten die Arbeiter belastbarer, zumindest was ihre Physis betraf. Dies kam indirekt auch wieder der Rüstungsindustrie zu Gute. In der damaligen Zeit wurde bereits viel mit Maschinen gearbeitet, trotzdem war die körperliche Kraft ein Aspekt, da sie die Produktivität der Arbeit merkbar beeinflusste. Mit erhöhter physischer Kraft ließ sich auf der einen Seite also der Rüstungsindustrie helfen und auf der anderen Seite half sich das nationalsozialistische System dadurch auch selbst. Der

[90] Geyer Michael: Deutsche Rüstungspolitik. S. 122
[91] Kojka Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850-1980, Vandenhoeck & Ruprechter, Göttingen, 1981, S. 179
[92] Schatz Holger/ Woeldike Andrea: Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion, Unrast Verlag, Münster, 2001, S. 84

propagierte „deutsche Arbeiter“ zeichnete sich auch durch sein makelloses Erscheinungsbild aus, zu dem ein gewisser Muskelturnus gehörte. Da viele Arbeiter, durch verschiedenste Programme, körperlich gekräftigt wurden, konnte die NSDAP noch besser ihre Fantasien von der Herrenrasse verbreiten, da immer mehr sportliche Menschen im Reich zu sehen waren, die diesem Ideal, zumindest äußerlich, entsprachen. Einen weiteren positiven Aspekt der physischen Leistungsfähigkeit stellte die Tatsache dar, dass im Prinzip jeder deutsche Mann im richtigen Alter als potenzieller Teil des Wehrpotentials gesehen wurde. Der Zeitraum, in dem sich die Wehrmacht aus wenigen Berufssoldaten und vielen Freiwilligen zusammensetzte war im Prinzip ein sehr kurzer. Mit dem Wissen, der eigenen Ideologie folgend, den Krieg auch nach Russland tragen zu wollen, war es der nationalsozialistischen Führung bewusst, dass eine allgemeine Mobilmachung notwendig werden würde, die eben auch eine Vielzahl von Männern zur Wehrmacht brachte, die eben nicht freiwillig in einen Krieg ziehen wollten. Obwohl die Wehrmacht, ihrer Konzeption als eine Armee, die für den Blitzkrieg ausgelegt war folgend, hoch motorisiert war, brachte es einen ungemein großen Vorteil, wenn die einzelnen Soldaten bereits zu dem Zeitpunkt, zu dem sie ihren Militärdienst antraten eine hohe physische Belastbarkeit besaßen. In Zuge dessen ist es auch nicht verwunderlich, dass die nationalsozialistische Führung Deutschlands einen großen Wert auf den Sport und Veranstaltungen im Rahmen des Sports legte. Besonders wichtig waren dabei die Jugendlichen, die gerade erst in die Arbeitswelt eintraten, also noch am Beginn ihrer Karriere standen. Sie sollten durch den Sport auf der einen Seite leistungsfähiger gemacht werden und auf der anderen Seite durch die stete ideologische Begleitung zu willigen Vollstreckern des Willens der Führung gemacht werden. Im Nationalsozialismus spielt aber immer auch die Eigenmotivation eine große Rolle und so veranlassten die zuständigen Behörden, dass sportliche Wettkämpfe zwischen den verschiedenen Betrieben stattfinden sollten. Dies sollte die jungen Menschen auf der einen Seite dazu bringen sich körperlich zu ertüchtigen, um den Betrieb möglichst gut zu repräsentieren. Auf der anderen Seite wurden durch Ausdauersport und wiederholende Übungen auch gewährleisten, dass physische und psychische Belastung im Arbeitsprozess besser verkraftet werden konnte. [93] Es ist also zu erkennen, dass den Menschen zwar viele Möglichkeiten geboten wurden, um sich körperlich zu ertüchtigen, dies

[93] Frese Matthias: Betriebspolitik im „Dritten Reich“. Deutsche Arbeitsfront, Unternehmer und Staatsbürokratie in der westdeutschen Großindustrie 1933 – 1939, Schöningh Verlag, Paderborn, 1991, S. 312

aber stets mit einem Hintergedanken geschah, denn das System wollte in jeder erdenklichen Weise profitieren.

4.5 Geschlecht als Distinktionsmerkmal der Arbeiter?

Wenig überraschend gab es auch innerhalb der Arbeiter ein Hierarchisierung und Einteilung, abhängig von der tatsächlichen Tätigkeit des Individuums, auch wenn diese dem Gedanken der „Volksgemeinschaft“ eigentlich zuwider lief. Besonders deutlich zeigt sich dies, wenn man sich die unterschiedliche Umgangsweise mit Personen unterschiedlichen Geschlechts ansieht. Während die Buben und jungen Männer zur Körperlichkeit erzogen wurden, um wehrfähig und arbeitsfähig zu sein, zeigt sich bei den Mädchen und jungen Frauen ein ganz anderes Bild. Sehr ähnlich war doch die Organisation. Beide Sozialisationsgruppen hatten ihre eigene Organisation, die selbstverständlich gleichgeschaltet und nach dem Führerprinzip organisiert war. Trotzdem fielen sie beide in ein Sammelbecken, was den Überbegriff angeht. Beide waren innerhalb der „Hitlerjugend“ organisiert, für die Mädchen gab es aber abgesondert den „Bund deutscher Mädel“. Die Aufgabe dieser staatlichen Einrichtungen war im Prinzip dieselbe, beide Geschlechter sollen auf ihre künftigen Aufgaben vorbereitet werden. Denn nach der Ideologie der Nationalsozialisten konnte es nur dann allen gut gehen, wenn die Jugend, also die Zukunft des Landes, ideologisch darauf vorbereitet wurde, was sie einmal machen soll. Die Unterscheidung der Geschlechter ist also zunächst ein Prozess der Hierarchisierung, der auch in vielen anderen Bereichen auftritt. Damit sollte garantiert werden, dass jede Person zu der Bezugsgruppe gebracht wurde, die das Regime für sie ausgesucht hat. Innerhalb dieser Gruppe fand dann eine Indoktrination im Sinne der Ideologie statt. Diese Einflussnahme war abhängig vom Geschlecht der jeweiligen Person allerdings fundamental unterschiedlich. Das hing mit der gedanklichen Ausrichtung des Nationalsozialismus zusammen. Männer sollten Soldaten beziehungsweise Arbeiter werden. Den Frauen war die Rolle der Mütter, also der Reproduktion zugedacht, dementsprechend unterschiedlich wurden sie sozialisiert. Es wäre also eher hinderlich gewesen die Jugend gemischtgeschlechtlich beeinflussen zu wollen. Besonders die Mädchen hätten sonst ein Verständnis des Nationalsozialismus erwerben können, das ihnen vermutlich nicht gefallen hätte. Denn durch die chauvinistische Art der Ideologie kann es nicht verwundern, welche Ziele die „NS-Frauenschaft“ laut Regime verfolgen sollte. Es sollte erreich werden, dass die jungen Mädchen akzeptieren, dass die Welt in zwei Hälften geteilt ist. Eine männliche, die den dominan-

ten Part übernimmt und eine weibliche, die es sich zum Ideal machen sollte passiv zu sein. [94] Um dies zu gewährleisten, durfte auch keine Frau die Führung über alle Frauen übernehmen, sondern ein Mann, dem eine angeblich gleichgestellte Frau an die Seite gegeben wurde. Diese Frau war Gertrud Scholz-Klink, sie war das Idealbild einer deutschen Frau, hatte blonde Zöpfe und elf Kinder. Außerdem strebte sie zwar nach Macht und Anerkennung, strahlte aber keine Gefahr aus, sich in einer Weise öffentlich zu äußern, die der Partei hätte missfallen können. Wenig überraschend war die Führung der Hitlerjugend nicht mit Personen beiden Geschlechts, sondern rein männlich besetzt. Ebenfalls große Unterschiede lassen sich dann schließlich und endlich in der Ausbildung finden, die den geschlechterspezifischen Gruppen gegeben wurde. Die Ausbildung der Mädchen sollte dem Wesen der Frau entsprechen. Nicht der theoretische Unterricht stand im Mittelpunkt, sondern eher praktische Anschauungen sollten Inhalte vermitteln. Falls Erklärung notwendig waren, durften sie keine allzu lange Zeit in Anspruch nehmen, da man den Frauen nicht zutraute lange aufmerksam zu sein und den Kern der Sache erkennen zu können. Frauen sollten durch praktische, haushaltliche Aufgaben an den Nationalsozialismus herangeführt werden. Dadurch konnte man erstens ungebildetere Schichten erreichen, die nie zu einem Vortrag gekommen wären und subtil durch die gewählten Tätigkeiten gleich das gewünschte Bild der Frau vermitteln. Neben den vielen Gegensätzen lassen sich aber auch Gemeinsamkeiten der beiden Gruppen entdecken, besonders bei der ideologischen Schulung kam es zu Überschneidungen, in beiden Fällen wurden gerne Sagen eingesetzt. Damit konnte den Buben sehr gut das Heldentum durch Befolgung eines Befehls und den Mädchen das Bild der sich unterwerfenden und dienenden Frau beigebracht werden. Die Ausbildung der Mädchen und Frauen unterlag allerdings stets einem Kampf, immer wieder wurde darüber diskutiert und gestritten, in welchem Maße es notwendig wäre das weibliche Geschlecht auf tatsächliche körperliche Arbeit vorzubereiten.[95] Bei den Buben stellte sich diese Frage hingegen in keiner Weise, denn neben der weltanschaulichen Bildung lag der Fokus bei ihnen primär darauf körperlich möglichst leistungsfähig zu sein. Unabhängig davon in welcher Position ein Bub später arbeiten sollte, körperliche Fitness wurde stets vorausgesetzt. Das ist rein objektiv betrachtet wenig überraschend, denn es leuchtet ein, dass ein körperlich kräftiger Mensch sowohl für wirtschaftliche Arbeitstätigkeiten, als auch für soldatische Aufgaben geeigneter scheint als ein junger Mann,

[94] Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main,1981, S. 215
[95] Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch, S. 238

der unsportlich ist. Bei den Mädchen beschränkte sich die körperliche Ausbildung eher auf einer kulturellen Ebene, auf der Tänze erlernt werden. Ansonsten geht es nur darum die körperliche Gesundheit zu erhalten und somit die Gebärfähigkeit zu steigern. Ein ausgesprochenes körperbezogenes Leistungsideal gab es für Frauen nicht, das hätte ja indirekt auch dem Männerbild widersprochen, welches sich sehr stark durch eben diese Körperlichkeit definierte.

4.6 Geistige und gedankliche Merkmale des deutschen Arbeiters

Wenn die verschiedensten Facetten dessen betrachtet werden sollen, was der Nationalsozialismus zu seinem Bild eines Arbeiters geformt hat, so muss es auch interessieren, welche Erwartungen an das Innenleben, die Gedankenwelt der betroffenen Deutschen gestellt wurden. Sehr klar wurde herausgearbeitet und plakativ dargestellt, welche körperlichen, also physischen Ansprüche gestellt wurden. Geistige Haltungen waren ungleich schwieriger vorzugeben und beinahe unmöglich zu überprüfen. In einem autoritären Regime, welches die NS-Diktatur war, kann es nicht verwundern, dass selbst ein so individueller und persönlicher Bereich wie die Gedankenwelt beeinflusst werden sollte. Es ist aber nicht leicht die Gedanken eines Menschen so weit zu beeinflussen, dass dieser willfährig, ohne jedes Wenn und Aber die gewünschte Überzeugung annimmt. Selbstredend ist ein solcher Zustand auch niemals erreicht worden, wenn man die gesamte deutsche Bevölkerung der Zeit betrachtet. Ein nicht unwesentlicher Teil dürfte aber große Teile dessen geglaubt haben, was das Regime vorgegeben hat und dafür gab es viele Gründe. Der sicherlich wichtigste Grund war der, dass die Menschen täglich in ihrer geistigen Einstellung gegenüber dem Regime beeinflusst wurden. Durch die Tatsache, dass der Nationalsozialismus jeden erdenklichen Lebensbereich der Menschen durchflutete wurde er allgegenwärtig und damit immer weniger in Frage gestellt. Neben dieser Allgegenwärtigkeit nutzte das Regime aber auch noch andere Techniken, um sich für das Leben der Menschen unverzichtbar zu machen. Grob gesprochen gab es zwei Werkzeuge, derer sich die Nationalsozialisten bedienten, diese waren die Verführung und der Terror. Unter der Verführung versteht man im Prinzip alle erdenklichen Ausformungen der Propaganda, die den Menschen suggerieren sollten, dass der Nationalsozialismus perfekt in ihr Leben passt, es sichert, bereichert und zu etwas Besserem macht. Erreicht wurde dies durch besonders prunkvolle Auftritte des Führers, genauso wie durch kleine Vergünstigun-

gen im Alltag der Menschen. Auch die Massenrituale waren ein enorm wichtiger Punkt der Verführung, denn in diesen Ritualen konnte einerseits der Gemeinschaftsgeist gestärkt werden und zugleich konnte gezeigt werden wie erfolgreich die Bewegung ist, und dass ein Verlassen dieser Bewegung mit Misserfolg assoziiert werden müsste. All dem stand der Terror gegenüber, der mindestens ebenso facettenreich war.[96] Besonders hervorzuheben ist bestimmt das Überwachungssystem, welches sich nicht mit der Überwachung zufrieden gab, sondern auch die Kontrolle übernehmen wollte. Besonders zu berücksichtigen ist hierbei das Spitzelwesen, welches ein unheimlich zweischneidiges Schwert war. Zunächst förderte es die Gemeinschaft, denn dadurch, dass sehr viele Menschen überwachten, was andere von sich gaben verfolgten viele dasselbe Ziel. Die andere Seite der Medaille bedeutet aber, dass auch sehr viele Menschen durch diese Bespitzelung ausgeschlossen werden mussten und nicht immer geschah dies mit Recht. Persönliches Urteil und Eifersucht haben sich in vielen Fällen das Ihrige dazu beigetragen. Neben oder nach diesem extrem stark ausgebauten Spitzelwesen ist das radikale System der Bestrafung zu sehen. Von Beginn an fand eine Kriminalisierung Andersdenkender statt, die nicht nur mit gewöhnlichem Gefängnis, sondern mit Lagerhaft verknüpft wurde. Auch die Angst vor dieser gesonderten Form der Haft hat bestimmt große Wirkung gezeigt.

Es ist also zu erkennen, dass der Nationalsozialismus mit mehreren Mitteln versucht hat die Menschen in seinen Bann zu ziehen und auch unter Kontrolle zu behalten. Mit dem Blick auf die Arbeiterinnen und Arbeiter ist zu erkennen, dass hier besonders viel mit der Verführung gearbeitet wurde. Dies mag verschiedene Gründe haben, der erste und wichtigste dürfte aber jener sein, dass per nationalsozialistischer Definition, die allermeisten Menschen innerhalb des Landes Arbeiter waren. Es macht logisch gesehen durchaus Sinn sich um den größten Teil der Bevölkerung zu kümmern. Ein zweiter wichtiger Grund war sicher jener, dass die Arbeiter unabdingbar für die wirtschaftlichen Aufgaben waren, welche wiederum unbedingt erfüllt werden mussten, um die Expansionspläne zu verwirklichen. Nicht zuletzt könnte auch noch mit entscheidend gewesen sein, dass es einfach als Notwendigkeit erschien die Menschenmassen stetig zu beeinflussen.

[96] Peuker Detlev: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Bund-Verlag, Köln, 1982, S. 81

4.6.1 Die politische Einstellung

Besonders deutlich wird das allesdurchdringende Wesen des Nationalsozialismus bei der Frage nach der politischen Überzeugung seiner Arbeiterinnen und Arbeiter. Selbstverständlich genießt der Nationalsozialismus hier kein Alleinstellungsmerkmal, sondern folgt einer allgemeingültigen politischen Strömung, wonach es notwendig ist die Menschen überzeugt zu halten und sie noch weiter zu überzeugen. Die Idee ist also keine neue, aber die Umsetzung im Nationalsozialismus ist eine gänzlich andere, als dies bislang bekannt war. Das Ziel der Nationalsozialisten war es alle Deutschen so weit zu beeinflussen, dass sie die nationalsozialistischen Ideale in jeder Lebenssituation zu hundert Prozent vertraten und durchführten. Selbstverständlich war dies ein unrealistisches Ziel, aber für das Regime war eine solche Zielsetzung notwendig, auch um sich von anderen Systemen abzuheben. Um also eine möglichst gute geistige Durchdringung zu gewährleisten, setzte das Regime bereits bei den frühesten Momenten an. Die Menschen sollten den Nationalsozialismus bildlich gesprochen schon mit der Muttermilch in sich aufsaugen. Das konnte am ehesten gewährleistet werden, wenn besonders treue Anhänger der Bewegung entstanden, die weder das System noch seine Ziele in Frage stellten. Schon bei der frühesten Kinderbetreuung ging es daher mit der Erziehung im ideologischen Sinn los. Nach Geschlechtern getrennt wurde bereits den Kindern der Nationalsozialismus in den verschiedensten Institutionen näher gebracht. Auch die Erziehung der Kinder im ideologischen Sinn war im Prinzip nichts Neues, aber die Nationalsozialisten verstanden es die Erziehung einerseits nahezu lückenlos zu bewerkstelligen und auch bei Nichtbefolgung Konsequenzen zu setzen, die es in diesem Ausmaß noch nicht gab. Zwar waren Erziehungsanstalten für Kinder, die nicht gehorsam waren, zu dieser Zeit keine Seltenheit. Die Idee sie in ein eigenes Lager, ein Jugend-KZ zu stecken, war jedoch eine gänzliche neue Dimension der Erziehungsmaßnahmen. Besonders war am Nationalsozialismus außerdem, dass er die Erziehung als eine Maßnahme verstand, die nicht einfach ab einer gewissen Altersgrenze aufhörte. Die Erziehung im Sinne des Nationalsozialismus, hin zu einer perfekt funktionierenden Volksgemeinschaft war eine Aufgabe, die erst mit dem Tod einer Person endete. Daher ist es auch wenig verwunderlich, dass die Nationalsozialisten Einrichtungen für Menschen allen Alters hatten, die direkt an die Kindheit anknüpften, wie zum Beispiel die Berufserziehungslager und in der letzten Eskalationsstufe das Konzentrationsla-

ger.[97] Um also die allumfassende Zustimmung der Menschen zu erlangen, war es aber nicht ausreichend immer wieder Strafen anzudrohen, es bedurfte auch Maßnahmen, die es den Menschen vereinfachten sich in das System einzufügen, weil sie bereits in Teilen mit den Ideen übereinstimmten, oder weil sie ganz einfach von bestimmten Aktionen profitieren konnten. Als Ziel im Hintergrund ist immer die Erziehung hin zu einer Volksgemeinschaft zu sehen, sowohl bei den negativen Anreizen als auch bei den positiven, wie zum Beispiel der Beteiligung am Winterhilfswerk und am Eintopfsonntag. Durch diese Maßnahmen sollte das soziale Gefüge so weit gestärkt werden, dass die Personen das Gefühl hatten ohne den Nationalsozialismus nicht mehr leben zu können. Erst dann wurde es wahrscheinlich, dass das Individuum seine eigenen Überzeugungen vergessen konnte und jene des Nationalsozialismus übernahm. Um dieses Ziel erreichen zu können, konnte es nach NS-Verständnis auch keine klare Trennung von Erziehungsmächten und anderen Organisationen geben. Jede Organisation hatte als Ziel zu verfolgen, dass die Mitglieder weiter im Sinne des Nationalsozialismus erzogen wurden. Unabhängig davon, ob es sich um die NSDAP an sich, die SA, die SS, NS-Frauenschaft, die DAF oder eine andere beliebige Organisation innerhalb des „Dritten Reichs“ handelte.[98] Vollständiger und absoluter Gehorsam konnte nur auf diesem Wege erreicht werden, davon waren die Ideologen tatsächlich überzeugt.

Gerade für den Nationalsozialismus war es sehr wichtig eine breite Masse an Menschen zu generieren, die keine großen Fragen stellte, sondern mit Feuereifer die Interessen des Regimes vertrat. Das liegt darin begründet, dass der Nationalsozialismus bei genauerer Betrachtung ein ziemlich fragiles Konstrukt war, das eigentlich keinen großen Druck vertragen konnte. Trotzdem oder gerade deshalb ist es erstaunlich, wie es immer wieder gelang dieses Konstrukt so zu erweitern oder zu verändern, dass es dennoch mehr oder weniger stabil blieb.

4.6.2 Der Leistungsgedanke

Das nationalsozialistische Konstrukt der „Volksgemeinschaft“, welches zuvor bereits genauer erläutert wurde, war untrennbar mit der Idee verbunden, dass es in der Gesellschaft um Leistung gehen muss. Eigentlich bezog sich dieser Anspruch auf alle Menschen innerhalb Deutschlands, ganz besonders wichtig war er aber in Bezug auf die Arbeiter. Als hätte es

[97] Schneider Michael: In der Kriegsgesellschaft. S. 371
[98] ebenda: S. 373

nicht schon genügend andere Kriterien gegeben, anhand derer Menschen aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden konnten, wurde also auch das Leistungsvermögen herangezogen, um die eigene Gruppe noch stärker zu definieren und sie dadurch auch noch deutlicher von anderen abzugrenzen. Diese Stärkung nach innen sollte vor allem deshalb erfolgen, weil die deutsche Bevölkerung in der Realität noch sehr weit davon entfernt war eine homogene Gruppe zu sein, die sich dadurch als Leistungsgemeinschaft verstand, deren Ziel es sein sollte möglichst opferbereit zu sein, um alle notwendigen Leistungen zu erbringen. Dieses Verständnis musste erst erreicht werden und das konnte nach Ansicht der Nationalsozialisten nur dann gelingen, wenn der Ton dahingehend vorgegeben wurde und Abweichungen von dieser Linie sanktioniert wurden. Wie so oft bedienten sich die Nationalsozialisten auch hier einer Praktik der Ausgrenzung. Wer nicht dazu bereit war innerhalb der Gemeinschaft seinen Beitrag, in Form von Arbeit, zu leisten sollte systematisch ausgegrenzt und nach Möglichkeit umerzogen werden. Um diese Ausgrenzung noch schmerzlicher zu machen, beschränkte sich das Regime nicht drauf Einzelpersonen auszuschließen. Nicht selten kam es vor, dass ganze Familien untersucht wurden, um festzustellen ob alle leistungsfähig waren. Traf dies auf eine einzige Person innerhalb der Familie nicht zu, musste damit gerechnet werden, dass die gesamte Familie Konsequenzen zu erleiden hatte.[99] Es ist alleine schon aus diesem Grund nachvollziehbar, warum die Motivation der Menschen relativ hoch war durch Leistung zu dieser Gesellschaft beizutragen. Wer seine Familie vor Unheil bewahren wollte, war dazu gezwungen in den verschiedensten Bereichen der Arbeit sein Bestes zu geben. Dieses Werkzeug der kollektiven Bestrafung einer ganzen Familie erlaubte es den Nationalsozialisten auch Menschen motiviert zu halten, die sonst vielleicht nicht zu einhundert Prozent mit den Ideen des Nationalsozialismus einverstanden gewesen wären.

Die Frage nach dem Warum lässt sich mit einem Blick auf tiefer liegende ideologische Ideen der Nationalsozialisten erklären. Es erscheint logisch, dass es nicht einfach war, die Menschen davon zu überzeugen regelmäßig mehr zu leisten, als sie eigentlich im Stande sind. Eine solche Forderung kann im Prinzip nach einer gewissen Zeit nur Frustration und Widerwille erzeugen. Es scheint also nicht sinnvoll eine solche Forderung in das Programm der Partei aufzunehmen. Zu Grunde lag aber eine Idee der Nationalsozialisten, die eine andere Auslegung kaum zuließ. In der Gedankenwelt der nationalsozialistischen Ideologie stand die

[99] Peukert Detlev: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde, S. 247

darwinistische Idee in der Nähe des Zentrums, die besagte, dass das Leben ein ständiger Kampf um das Überleben ist, und dass sich stets der Stärkere durchsetzt. Diese Überzeugung wurde von den führenden Denkern der Nationalsozialisten auch auf die eigene Gesellschaft übertragen. Selbst unter den Deutschen sollte ein Konkurrenzkampf stattfinden, in dem der Stärkste immer wieder aufs Neue herausgefiltert werden sollte. Ein solcher Wettkampf konnte aber nur dann stattfinden, wenn auch alle dazu bereit waren daran teilzunehmen. Dass es dabei zwangsläufig auch zu Verlierern kommen musste, nahm die Führungsriege billigend in Kauf. Nach ihrer Überzeugung wog die Tatsache, dass sich am Schluss die Besten durchsetzen, die dann das System erfolgreich weiterführen können, die Verluste jener Verlierer bei weitem auf. Erst durch diese positive Deutung des Kampfes um das Überleben wird klar, warum das Regime verlangen konnte, dass alle ständig an Leistung gemessen wurden und bestimmte Kriterien zu erfüllen hatten. Nach der Überzeugung der Nationalsozialisten waren nur jene, die leistungsbereit genug waren um die Forderungen zu erfüllen es wert die Gesellschaft weiter zu führen.

Wenig überraschend veränderte sich diese Beurteilung von Leistung stetig. Auf der einen Seite ist es eine natürliche Folge, dass die Ergebnisse zunächst immer besser werden, wenn eine große Anzahl von Menschen danach trachtet diese auch tatsächlich zu verbessern. Auf der anderen Seite veränderten die Nationalsozialisten die Hürde der notwendigen Leistungsbereitschaft immer nach den Umständen, die gerade vorherrschten. So kann es nicht verwundern, dass mit Verlauf des Krieges und besonders mit den Phasen der, aus deutscher Sicht, negativen Entwicklungen, die Forderungen nach immer größeren und besseren Leistungen immer häufiger wurden und immer weiter anstiegen. Auch hier ist zu erkennen, dass die Nationalsozialisten sehr flexibel in der Auslegung ihrer Ideologie waren und sie den gegenwärtigen Umständen anpassten. Jedoch fällt dies in einem Konstrukt, welches sowieso danach strebt immer besser, immer leistungsfähiger zu werden, weniger auf als in anderen Fällen.

4.6.3 Politische Organisation in der DAF

Der Ausdruck „Deutsche Arbeitsfront“ ist ein Begriff, der in jeder Auseinandersetzung Platz finden muss, die sich auf dem Gebiet der Sozialpolitik zur Zeit des Nationalsozialismus befindet. Der Grundgedanke hinter einer solchen Organisation war gleichsam einfach wie erschreckend. Die deutschen Arbeiter sollten in ihrer Gesamtheit kontrolliert werden. Um dies

zu erreichen, hatte das NS-Regime am 10. Mai 1933 gesetzlich festgelegt, dass alle Gewerkschaften von diesem Tag an verboten sein sollten und es nur noch eine einzige Arbeitervertretung geben sollte, eben die Deutscher Arbeiterfront. Zwar waren bereits vor der Gründung der DAF deutliche nationalsozialistische Bestrebungen zu erkennen, die dazu beitragen sollten ein einheitliches Gesinnungsklima innerhalb der Arbeiterschaft herzustellen, besonders in den Großstädten mit Industriezentren sollten die ideologischen Vormachtstellungen der SPD und der KPD gebrochen werden.[100] Doch erst die Gründung der DAF brachte den Anspruch der Kontrolle der Arbeiter richtig zum Ausdruck. Es gilt dabei zu verstehen, dass die DAF in der nationalsozialistischen Konzeption keine große Gemeinsamkeit mit einer realen Arbeitervertretung aufwies. Vielmehr war sie als Handlangerorganisation gedacht, die einen möglichst großen Grad an Kontrolle über die Arbeiter haben sollte und notfalls auch dazu in der Lage war, die Arbeiterschaft aktiv zu beeinflussen. Um dies zu ermöglichen, bedurfte auch die DAF Geld, welches sie, als neu gegründete Organisation, noch nicht besaß. Um diesen Umstand zu beheben, wurde mit dem Verbot aller anderer Gewerkschaften auch verfügt, dass das Kapital der nun verbotenen Organisation auf die neu gegründete DAF übergehen sollte. Damit war, nach internationalem Verständnis höchst illegal, eine Basis für kommende Aktivitäten gelegt worden. Das größte Problem bestand für die Organisation selbst aber darin, was ihre realen Aufgaben waren und womit sie beginnen sollte. Selbst der führende Mann der neu gegründeten Organisation Robert Ley konnte nicht ergründen, wie sein Tätigkeitsfeld beschaffen war und mit welcher Aufgabe er beginnen sollte. Um Abhilfe zu schaffen, vereinbarte er ein Gespräch mit Adolf Hitler, welches jedoch, aus Leys Sicht, erschreckend ergebnislos blieb. Ley wollte, dass seine neue Organisation gesetzlich verankert wurde und dass in diesem Gesetzestext die Aufgaben, aber auch Befugnisse seiner Zuständigkeit klar definiert wurden. Er musste aber erkennen, dass für eine solche Genauigkeit noch überhaupt kein Platz war. Wie in vielen anderen Bereichen hielten sich die Nationalsozialisten auch bei der Benennung der Aufgabenbereiche der DAF absichtlich vage. Dieses politische Vorgehen war darin zu begründen, dass die NSDAP sich wie in vielen anderen Bereichen erst konsolidieren musste. Oft entsteht der Eindruck, dass die NSDAP in Deutschland eine Partei war, in der das „Führerprinzip“ gnadenlos durchgesetzt wurde und hinter der ein Meisterdenker, in der Person von Adolf Hitler, stand, der alles kontrollierte. Die politische

[100] Mason Timothy: Sozialpolitik im Dritten Reich. Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1977, S. 44

Realität stellte sich aber gänzlich anders dar. Besonders in der Konsolidierungsphase, also jener Phase kurz nach der Übernahme der politischen Macht, gab es innerhalb der NSDAP noch stark unterschiedliche Interessens- und Machtgruppen, die sich noch nicht auf viele Programmpunkte geeinigt hatten. Dieser Umstand traf wie bereits erwähnt auch auf die Sozialpolitik und damit auf die DAF zu. Der einzige Punkt, über den sich alle wichtigen Lenker der NSDAP einig waren, war jener, dass die DAF zwar alle Gewerkschaften übernahm, das Prinzip der Funktionsweise einer Gewerkschaft aber keinesfalls übernehmen sollte. In der nationalsozialistischen Konzeption stellte die DAF also eine Gewerkschaft der Arbeiter dar, die nicht dazu bestimmt war für die Arbeiter zu handeln, sondern im Sinne des Systems.[101]

Die DAF hatte aber ihre eigenen Interessen und entwickelte sich mit der Zeit zu einem nicht unwesentlichen Machtfaktor, der durchaus auch davon profitierte, dass seine Befugnisse und Aufgaben gesetzlich nicht geregelt waren. Dadurch wurde es möglich auch in Bereiche vorzudringen, die die Führung der NSDAP nicht vorgesehen hatte. Nach der ersten Konsolidierungsphase konnte sich die NS-Führung darauf verständigen, dass die DAF primär dazu dienen sollte sich in der Erziehung zu betätigen. Sie sollte ein ideologisches Werkzeug werden, das sich darauf beschränkte die Arbeiter zu den Idealen der Leistung und Volksgemeinschaft zu erziehen, ganz im Sinne des zuvor beschriebenen ideologischen Denkschemas. Vereinfacht gesagt sollte die DAF die Arbeiter ruhig stellen und zu maximaler Effizienz antreiben, wenn die Wirtschaft bessere Zahlen benötigte.[102] Da die Führung aber eben verabsäumte eine gesetzliche Verankerung zu erlassen, konnte sich das Konstrukt der DAF unter Ley relativ frei entwickeln und auch Ansprüche äußern, die außerhalb des ihnen zugedachten Kompetenzbereichs lagen. Die DAF war als Organisation für die Arbeiter zuständig und verstand sich in gewisser Weise, trotz aller Widersprüche auch als eine Vertretung dieser. Problematisch allerdings war die Tatsache, dass Robert Ley ein treuer Untergebener Hitlers war und neben seinen eigenen Interessen primär bestrebt war den Forderungen des Führers Folge zu leisten. Man könnte also vermuten, dass die DAF zu einer Arbeitervertretung wurde, die nationalsozialistischer sein wollte als die Führung selbst, ähnlich wie bei der NSBO, der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation der Fall war. Um diesem starken ideo-

[101] Siegel Tilla: Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1989, S. 62

[102] Mai Gunther: National Socialist Factory Cell Organisation and the German Labour Front: National Socialist Labour Policy and Organisations. In: Fischer Conan: The Rise of Nationals Socialism and the Working Classes in Weimar Germany, Berghahn Books, Oxford, 1996, S. 118

logischen Drang Ausdruck zu verleihen, scheute die DAF auch nicht davor zurück, die in den Betrieben etablierten offiziellen Vertreter der NSDAP, die „Betriebsführer“ mitbestimmen zu wollen.[103] Auch das Mittel des Streiks wollte sich die DAF offen halten und Robert Ley betonte noch im Oktober 1934, dass es nach wie vor die Möglichkeit gäbe einen Streik zu organisieren. Diese und ähnliche Aussagen machten die Führung und in besonderem Maße auch die Militärs nervös. Da hinter verschlossenen Türen bereits von einem Kriegsfall ausgegangen wurde und diverse Planungen zu diesem Szenario entstanden, entwickelte sich immer mehr die Ansicht, dass die Zentralisierung aller Arbeiter durchaus auch eine Gefahr war und nicht nur der vereinfachten Kontrolle dienen mochte. Die DAF die, zumindest offiziell, eine Organisation war der man freiwillig beitreten konnte, hatte durch das Verbot aller anderen Gewerkschaften eine ungeahnte Machtkonzentration erlebt. Sie stand stellvertretend für etwa 21 Millionen Arbeiter, eine potentielle Macht, die sonst kaum einer Organisation innerhalb des NS-Regimes zukam. Auf Grund dieser Position konnte sich die DAF in Bereiche der Sozial- und Betriebspolitik einmischen und hatte keine allzu großen Folgen zu erwarten. Besonders den Militärs missfiel diese Ballung an Macht, denn das Militär war stark abhängig von der Arbeit der Rüstungsindustrie. Wie bereits zuvor erwähnt, betrieb das Militär eine Rüstungspolitik, die bislang mehr in die Breite als in die Tiefe gegangen war. Gegeben durch diese Tatsache konnte ein Streik, an dem alle Arbeiter teilnahmen, wenn die DAF das wollte, katastrophale Auswirkungen haben. Daher wurden bereits in einer frühen Phase Vorschläge unterbreitet, wie man die DAF unter Kontrolle bringen könnte. Das Militär plädierte für eine Unterstellung der DAF unter eine Stelle des Verteidigungsministeriums, die allerdings erst geschaffen werden sollte. Außerdem beschränkte man sich darauf dies nur durchsetzen zu wollen, wenn der Kriegsfall eintrat, wovon man beim Militär allerdings ausging.[104]

Nicht nur das Militär äußerte seine Bedenken, auch aus Kreisen der Unternehmerführung wurden Stimmen laut, denen eine solche Ballung der Macht nicht geheuer war. In der Theorie sollten zwar Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Volksgemeinschaft aufgehen und keine Unterschiede bestehen, in der Praxis stellte sich das aber völlig anders dar. Die Arbeitgeber beharrten auf ihrer bevorzugten Position und wollten nicht riskieren den Arbeitern gleichgestellt zu werden und damit nicht mehr überlegen zu sein. Um die Macht der Arbeiter einzu-

[103] Siegel Tilla: Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“, Westdeutscher Velag, Opladen, 1989, S. 68
[104] ebenda S. 69

schränken und die DAF daran zu hindern sich weiter auszubreiten und mehr und mehr Themen zu diskutieren, die zuvor von anderen Stellen geregelt wurden, mussten klare Verhältnisse geschaffen werden. Daher wurden Szenarien konstruiert und an die Öffentlichkeit getragen, in denen davor gewarnt wurde, welche Gefahr davon ausgehen konnte, dass die DAF weiter wuchs, sich immer mehr als Gewerkschaft verstand und eine eigene Dynamik entwickelte. Trotz all dieser Bestrebungen wuchs die DAF weiter und Robert Ley setzte seine Bemühungen fort, auch in sachliche Fragen der Wirtschaft vorzustoßen und sich auf dem Gebiet des materiellen Arbeiterlebens einzubringen. Am 21. März des Jahres 1935 kam es zu einer Vereinbarung zwischen Robert Ley, dem Führer der DAF, dem Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht und dem Reichsarbeitsminister Franz Seldte, die dazu beitragen sollte, dass fortan die Zusammenarbeit auf sozial- und wirtschaftspolitischen Gebieten verbessert werden sollte. Das Problem war aber, dass die Vereinbarung von den verschiedenen Seiten unterschiedlich ausgelegt wurde. Im Endeffekt kam es dazu, dass die tatsächliche sachliche Führung der Wirtschaft weiterhin der Führung der Wirtschaftsorganisationen oblag, diese als Ganzes wurden aber als Teil der DAF hinzugefügt. Robert Ley leitete daraus einen neuen, noch stärkeren Machtanspruch ab und glaubte nun alle Fragen der Arbeitsverhältnisse bearbeiten zu können. Er sollte sich täuschen, denn die Position der Treuhänder der Arbeit blieb unerschüttert und nach wie vor bevorteilt gegenüber der Position der einfachen Arbeiter.[105] Neben der Vertretung der Arbeiter hatte es sich die DAF, mehr oder weniger selbst, zur Aufgabe gemacht auch für die politische Indoktrination der Arbeiter zu sorgen. In der Theorie machte es Sinn die Arbeiter und Arbeiterinnen durch ihre übergeordnete Organisation beeinflussen zu wollen. In der Fachliteratur ist aber umstritten, wie erfolgreich diese Versuche der Einflussnahme tatsächlich waren. Ebenso wie bei der Vertretung der Arbeiterinteressen dürften sich Anspruch und Realität eher voneinander entfernt als angenähert haben. Zwar waren die Bemühungen der DAF dieser Aufgabe gerecht zu werden sehr groß, immer mehr selbsterstellte Zeitschriften versuchten die Mitglieder der DAF zu beeinflussen, der Erfolg dürfte jedoch begrenzt gewesen sein. Dies mag auch daran gelegen haben, dass die DAF keine originellen Neuheiten zu präsentieren im Stande war, sondern im Prinzip nur das wiederholte, was das Regime bereits seit einiger Zeit von sich gab.[106] Ganz kritisch gesprochen könnte man sogar sagen, dass die DAF im Prinzip nichts anderes war als eine staatliche Ge-

[105] Siegel Tilla: Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“, S. 74
[106] ebenda: S. 120

werkschaft der Arbeiter, obwohl das ja dem Grundgedanken dieser Institution im Prinzip widerspricht. Trotzdem lassen sich gewisse gewerkschaftliche Züge nicht abstreiten, wenn es etwa darum ging, dass sich die DAF für betriebliche Sozialleistungen einsetzte und begrenzte materielle Zugeständnisse von der Regierung erreichen wollte. Diese Charakterisierung als eine Gewerkschaft ist nicht unumstritten, zeigt aber wie schwer es eigentlich ist das Konstrukt der DAF und ihren Tätigkeits- und Geltungsbereich einzuschätzen. Was man aber ungefährdet behaupten kann ist eine Funktion der DAF über die sich im Prinzip alle einig sind, die Rationalisierung der deutschen Bevölkerung. Dass aber auch diese Funktion nicht mit dem totalen Anspruch durchgeführt werden konnte, den sich die DAF eigentlich auf die Fahne geheftet hatte, zeigt, dass Die NS-Führung und ihre Organisationen dennoch gesellschaftlichen Zwängen in Form anderer Interessen unterworfen war.[107]

4.7 Funktion des deutschen Arbeiters in der Gesellschaft

Wie bereits zuvor ausgeführt drehte sich die nationalsozialistische Ideologie immer wieder um den Punkt des Volkskörpers. Auch die Arbeiter wurden als ein Teil dieses Volkskörpers interpretiert, sogar einer mit erheblicher Wichtigkeit. Es ist kein Zufall, dass sich die Partei als Arbeiterpartei gründete, obwohl gerade zu Beginn die Arbeiter einen sehr geringen Teil ihrer Wähler darstellten. Als einfachste Erklärung ist wohl anzunehmen, dass alleine schon die Zahl derer, die sich auch selbst als Arbeiter verstanden, derart groß war, dass sie nicht unbeachtet bleiben konnten. Außerdem spielten gerade die Arbeiter für den Nationalsozialismus eine wichtige Rolle, der ja den Wert von „erschaffender“ Arbeit besonders überhöht darstellte, um ihn von der, den Juden zugeschriebenen, Geldwirtschaft abzugrenzen. Auch für die Expansionspläne waren die Arbeiter ein unverzichtbarer Bestandteil und das gleich in mehrfacher Hinsicht. Auf der einen Seite konnte eine Expansion aus nationalsozialistischer Sicht nur militärisch erfolgen. Als Folge des Ersten Weltkrieges war jedoch nicht nur das deutsche Militär, sondern in gleichem Maße auch die Rüstungsproduktion stark eingeschränkt und die Produktion vieler spezifischer Waffen verboten worden. Diese Rüstungsproduktion musste also aus nationalsozialistischer Sicht wieder gesteigert werden, denn das vorrangige Ziel der Nationalsozialisten war es die eigene Vormachtstellung in der Welt durchzusetzen. Der Weg den das Regime nutzen wollte, um zu diesem Ziel zu gelangen, war der Krieg und genau dieser Krieg konnte nur gewonnen werden, wenn die Beschränkungen

[107] ebenda: Seite 123

des Versailler Vertrags aufgehoben oder ignoriert wurden. Neben der bloßen Erhöhung der Zahl der arbeitenden Menschen trachteten die Nationalsozialisten auch danach die Leistung jedes Einzelnen zu steigern. Die Arbeiter waren also einerseits wichtig, weil sie die kriegswichtigen Güter produzieren sollten und das in großer Zahl und möglichst hoher Qualität. Außerdem waren sie aus der militärischen Sicht das heranzuziehende Potential, wenn die vorhandenen Kräfte nicht ausreichend erschienen, was angesichts der geplanten Eroberungen abzusehen war. Die Arbeiter waren also in einer Art Doppelrolle gedacht, die sie erfüllen sollten. Die Vorbereitung auf diese Doppelrolle begann schon im Kindesalter durch die Erziehung von Institutionen wie der „Hitlerjugend“ oder dem „Bund deutscher Mädel“. Bereits dort wurden Kinder und in besonderem Maße die Buben paramilitärisch darauf vorbereitet auch für den Krieg einsetzbar zu sein, unabhängig davon welchen Beruf sie vielleicht einmal erlernen wollten. Es ist also bereits sehr früh ein Parallelismus zwischen Soldaten und Arbeitern zu erkennen, der von der nationalsozialistischen Führung forciert wurde. Diese Mehrfachfunktion und gedachte Gleichstellung fand nicht nur im Hintergrund statt, sondern war auch in der öffentlichen Präsentation und Debatte der Partei stets präsent. Als dafür zuständiger Funktionär äußert sich besonders oft Robert Ley, der Führer der DAF, zu dieser Thematik, er verfasste auch Bücher wie „Soldaten der Arbeit“, in denen er seine Vorstellungen von der Rolle der Arbeiter erklärte. Im Prinzip lief es darauf hinaus, dass sich das Volk, das zu einem großen Teil aus Arbeitern bestand, und das Militär, also die Soldaten, gegenseitig brauchen. In vielen bildhaften Vergleichen wurden Parallelen gezogen und aufgezeigt. Was der Soldat mit der Waffe zu verändern versuchte, machte der Arbeiter mit seinem Werkzeug oder mit der Parteifahne in der Hand, wenn er als überzeugter Sozialist auftrat, so die Überzeugung Leys. Für ihn besaßen die Arbeiter und die Soldaten die gleiche Auffassung von Ehre, Charakter, Anstand, Mut, Tapferkeit, Verantwortung und Kameradschaft.[108] Diese Auswahl an Begriffen zeigt sehr gut die gewollte Gleichstellung von Arbeitern und Soldaten, denn auch andere Begrifflichkeiten wie Produktivität und Leistung hätten in Bezug auf die Arbeiter verwendet werden können, diese ließen sich aber nicht so gut ideologisch verdrehen wie man sie brauchte. Generell ist bei diesen Texten immer zu beachten, dass stets ein ideologisches Ziel verfolgt wurde und im seltensten Fall eine wissenschaftliche Argumentation stattfand. Höchstens pseudowissenschaftliche Erklärungen lassen sich erkennen, der Rest ist zumeist einfach ideologisch konstruiert und folgt keiner seriösen Maxime. Trotzdem ist in

[108] Ley Robert: Soldaten der Arbeit, Eher Verlag, München, 1938, S. 43

diesem Text von Ley sehr gut zu erkennen wie groß die Bedeutung der Arbeiter gewesen sein muss. Das Heldentum, das dem Militarismus zugesprochen wurde, musste von den Nationalsozialisten nicht mehr besonders gesteigert werden. Selbstverständlich fanden trotzdem regelmäßig Ehrungen und Überhöhungen des Militärs statt, aber im Grunde hatte die Bevölkerung eine Vorstellung davon, was die Soldaten, zum angeblichen Nutzen anderer, zu erleiden hatten. Der Erste Weltkrieg war noch nicht allzu lange her und beinahe jede Familie hatte erfahren, was es bedeutet geliebte Menschen im Krieg zu verlieren. Es ist also zu erkennen, dass der Soldat an sich ein hohes Ansehen in der Gesellschaft hatte, eine Tatsache die schon lange vor dem Ersten Weltkrieg Praktik war. Das nationalsozialistische System sah, wie zuvor erwähnt, eine enge Verknüpfung von Arbeitern und Soldaten vor, auch weil es für seine Expansionspläne beide gleichermaßen benötigte. Im Gegensatz zum Soldaten hatten die Arbeiter aber keinen besonders hochstehenden Ruf. Mit Schuld daran war die Weltwirtschaftskrise, die dazu beitrug, dass das Gefühl entstand die Arbeiter in der Wirtschaft würden nicht genug leisten. Gegen diese These trat Ley mit seinem Buch und seinen Reden an. Er arbeitete besonders stark mit Bildern der Vergangenheit und der Zukunft, über die Gegenwart sagt er eigentlich erstaunlich wenig. Gerade dieses Bild der Zukunft war es aber, von dem eine große Wirkung ausging. Viele arbeitslose Menschen hören von einem System, in dem sie zuerst Arbeit bekommen sollten und in dem sie dann in weiterer Folge im gesellschaftlichen Ansehen soweit aufsteigen sollten wie jene Menschen, die ihr Leben für das Land einsetzten. Diese Aussicht stellte eine Verlockung dar und folgte einer gleichsam verdrehten, wie auch einfachen Logik, mit der viele Menschen erreicht werden konnten.

4.8 Rechte und Pflichten der Arbeiter

Eine der wesentlichsten Neuerungen die das NS-regime initiierte war der Arbeitsdienst, von der Freiwilligkeit wurde er im Verlauf der Regierungsphase immer mehr zur Pflicht. Bei der Einführung einer so umfangreichen Institution von staatlicher Seite stellt sich stets die Frage, warum ein solches Projekt überhaupt initiiert wurde. Auf die Fragestellung der Arbeitsdienste in Deutschland angewandt, lässt sich das relativ leicht beantworten. Der Grund für die Einrichtung oder Übernahme von Arbeitsdiensten lag primär in der Weltwirtschaftskrise von 1929. Lediglich die Krise als Grund anzuführen scheint aber zu wenig aussagekräftig. Viel eher ist es auch als eine gewisse Tradition zu verstehen. Deutsche Gebiete waren schon zu-

vor von Krise getroffen worden und der Arbeitsdienst hatte sich als probates Mittel erwiesen, um den Auswirkungen entgegen zu wirken. Diese Praxis wurde vor allem auch in der Weimarer Republik betrieben, der Herrschaftsform die von den Nationalsozialisten beendet wurde. Daher ist es naheliegend zu vermuten, dass viele Ideen des vorangegangenen politischen Systems übernommen wurden, wenn auch in abgewandelter Form. Die Hauptproblematik der Wirtschaftskrise waren die Arbeitslosigkeit und die damit einhergehende Verelendung und Verwahrlosung der Bevölkerung. Die Problematik der Arbeitslosigkeit wurde zusätzlich noch dadurch verschärft, dass sie in erster Linie junge Menschen betraf, die es nicht schafften in das Berufsleben einzusteigen. Die Gründe dafür waren zahlreich, der stärkste Faktor war aber die vorherrschende Geisteshaltung der Arbeitgeber dieser Zeit. Es herrschte die Ansicht vor, dass man jungen alleinstehenden Menschen die Arbeitslosigkeit eher zumuten konnte als Familienvätern, die Verantwortung für Kinder und Frau zu übernehmen hatten. Durch diesen Trend entwickelte sich die Lage der Arbeitslosen dahingehen, dass bei den 6,1 Millionen Arbeitslosen in Deutschland die Jugendarbeitslosigkeit in manchen Regionen bis zu 63 Prozent betrug.[109] Diese Tatsache stellt ein ungemein großes Konfliktpotenzial dar, einerseits drohte eine Generation verloren zu gehen, auf der anderen Seite waren es gerade junge Menschen, die politisch aktiv wurden, wenn sie ihre Zukunft bedroht sahen. Noch dazu blieb ein Anstieg der Kriminalität nicht aus, wenn zu viele Menschen keine Möglichkeit hatten sich regulär zu versorgen. In Deutschland stieg die Jugendkriminalität von 1931 bis 1932 um 11,1 Prozent an. Dies war ein weiterer destabilisierender Faktor für die Gesellschaft.[110] Eine große Zahl von Arbeitslosen bedeutete außerdem, dass es eine große Zahl unzufriedener Menschen gab, die Schuldige finden wollten, die für ihre Situation verantwortlich sind und bereit waren, diese abzusetzen. Es ist im Besonderen zu beobachten, dass politischer Radikalismus dann besonderen Zulauf erhält, wenn die Menschen enttäuscht wurden und sich neue Träger ihrer Hoffnung suchen. Im Fall von Deutschland hatte die politische Führung der Weimarer Republik gegen Ende damit zu kämpfen, dass starke links- und rechtsextreme Strömungen entstanden waren, von denen die Regierung herausgefordert wurde. Es ist also zu erkennen, dass der Arbeitsdienst ein politisches Instrument der Ruhigstellung war, welches auf große Menschenmassen angewandt werden konnte. Die Weimarer

[109] Patel Kiran Klaus: Soldaten der Arbeit. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933-1945. In: Helmut Berding/Jürgen Kocka/ Paul Nolte/ Hans-Peter Ullmann/ Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.) Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 157, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2003, S. 43
[110] Patel Kiran Klaus: Soldaten der Arbeit, S. 44

Republik erkannte die Möglichkeit des Arbeitsdienstes zwar und startete auch ein Programm, der Umfang des Programms war aber deutlich zu klein und konnte nicht genügend Menschen erreichen.[111]

Auch im Bereich der Arbeitsdienste verhält es sich so wie beinahe überall anders. Der Arbeitsdienst an sich war keineswegs eine nationalsozialistische Erfindung, es war nur eine weitere Idee, die übernommen, ausgebaut und zu großer Bekanntheit geführt wurde. Ebenfalls üblich ist es, dass die Nationalsozialisten Ideen, die sie übernahmen gerne als ihre eigenen darstellten. Bereits während der Weimarer Republik gab es Arbeitsdienste, mit denen versucht wurde die Arbeitslosigkeit, besonders bei jungen Männern, zu bekämpfen. Es fand im Prinzip lediglich eine Umbenennung statt, viele Eigenheiten blieben aber erhalten. Das liegt primär daran, dass die Ursache und die Wirkung des Arbeitsdienstes ähnlich blieben, lediglich das Ausmaß und die Durchführung veränderten sich. Grundsätzlich versteht man unter einem Arbeitsdienst eine staatliche finanzierte Stelle, die aber auch mit privaten Betreibern zusammenarbeiten kann. Der Sinn eines solchen Dienstes ist es per Definition junge Erwachsene, in Lagern organisiert, dazu zu bringen Arbeiten zu verrichten, die im Prinzip nicht rentabel sind, aber bezahlt werden. Bei diesen Arbeiten ist außerdem ein gemeinnütziger Hintergrund zu erkennen, der moralisch, je nach Dienst, verschieden stark betont wird. Außerdem hatten Arbeitsdienste auch einen Auftrag der Erziehung, den sie zu erfüllen hatten. Dieser Auftrag konnte, je nach Dienst, dem körperlichen, dem ideologischen oder beiden Aspekten der Erziehung gelten. Arbeitsdienste bargen also gleich mehrere Vorteile. Auf der einen Seite konnte eine große Zahl von Menschen beschäftigt werden, deren Arbeitskraft sonst völlig verloren gehen würde. Davon profitierte in erster Linie die Instanz, die den Dienst ermöglichte. Auf der anderen Seite profitieren auch die arbeitenden Menschen, obwohl sie auf den ersten Blick eher ausgebeutet wirken. Was die Bezahlung betrifft, trifft das in der Tat auch zu. Es gab als Entlohnung kein richtiges Gehalt, sondern eher ein Taschengeld. Dafür waren die Teilnehmer aber untergebracht und versorgt, während sie ihren Dienst leisteten. Ein weiterer Vorteil, der sich gezeigt hat ist jener, dass Menschen die Arbeitsdienste verrichten das Gefühl bekommen produktiv zu sein und der Gemeinschaft zu helfen. Damit verfallen sie nicht in die Depression der Arbeitslosigkeit und die Unzufriedenheit der Bevölkerung steigt nicht an. Dies war ein Aspekt, der dem Individuum, im Besonderen aber

[111] Patel Kiran Klaus: Soldaten der Arbeit, S. 46

auch dem Staat half. Generell beschrieben kam es zu einer zeitweisen Integration einer großen Zahl von Personen in die Gesellschaft, auch die spätere Eingliederung wurde begünstig.[112] Nicht nur die Teilnehmer des Arbeitsdienstes waren arbeitslos, auch viele Menschen, die als Führer die Arbeitsdienste betreuten waren bis zu ihrem Eintritt in diese Funktion arbeitslos, deutlich über 50 Prozent konnten vor dem Eintritt kein regelmäßiges Einkommen vorweisen.[113] Deutsche Arbeitsdienste unterschieden sich in diesen wesentlichen Charakteristika kaum von denen anderer Länder. Der Grad der politischen Erziehung sollte aber eine Stufe erreichen, die ein Novum darstellte und so noch unbekannt war. Außerdem wurd durch den Nationalsozialismus nicht nur die Integration in die Bevölkerung betrieben, sondern durch die Auswahl, welche Personen überhaupt teilnehmen durften, fand auch eine starke Selektion und „An den Rand Drängung" der als minderwertig klassifizierten Gruppen statt.[114] Daher war auch die Bezeichnung „freiwilliger" Arbeitsdienst nicht mehr zutreffend. Zusätzlich stammte dieser Begriff aus der Weimarer Republik und wurde daher relativ schnell ersetzt. Für eine gewisse Zeit wurde der Name jedoch sogar noch behalten, von Änderungen waren zunächst nur die Führungspositionen betroffen. Auch die Aufgaben der Arbeitsdienste wurden, politisch motiviert, neu formuliert und öffentlich verbreitet. Neuer Leiter der Freiwilligen Arbeitsdienste wurde Franz Seldte, der diese von ihrer Freiwilligkeit loslösen und gesetzlich verpflichtend gestalten wollte. Diese Bemühungen scheiterten zunächst aber daran, dass es durch die Genfer Abrüstungskonferenz verboten worden war. Wie in vielen anderen Bereichen kam es im Zuge der „Gleichschaltung" auch beim FAD dazu, dass die einzelnen Verbände zusammengeführt und fortan zentral gesteuert wurden. Mit dieser Maßnahme fanden auch einige Umbenennung statt, ab 1934 hieß der ehemalige „Freiwillige Arbeitsdienst" nun „Reichsarbeitsdienst" und wurde vom „Nationalsozialistischer Reichsverband deutscher Arbeitsdienstvereine" kontrolliert, welcher dem Innenministerium unterstellt war. Neben den Namen wechselten auch die Organisation und die Leitung der Arbeitsdienste, Franz Seldte musste gehen und wurde von Konstantin Hierl abgelöst. Damit war die Verstaatlichung der Reichsarbeitsdienste in Gang gesetzt, innerhalb weniger Monate wurden die Lagerführer allesamt durch Nationalsozialisten ersetzt, die in der Regel ehemalige Militärs waren und sich um die Partei verdient gemacht hatten. Ab diesem Zeitpunkt ist

[112] Patel Kiran Klaus: Soldaten der Arbeit, S. 12
[113] Schwenk Reinhold: Geistige und materielle Grundlagen der Entstehung des Führerkorps im Arbeitsdienst und seine Gleichschaltung und Neuformung nach 1933, Inaugural-Dissertation der Universität Köln, Düsseldorf, 1967, S. 66
[114] Patel Kiran Klaus: Soldaten der Arbeit, S.13

auch eine klare Veränderung des Lagerlebens zu erkennen. Bedingt durch die Tatsache, dass viele neue Lagerführer eine militärische Vergangenheit hatten, wurde der Ton innerhalb der Lager militärischer. Es wurde größerer Wert auf körperliche Ertüchtigung gelegt und es wurden gänzliche andere Maßstäbe für Disziplin angelegt. Außerdem kam es ab dieser Phase zu einer wesentlich intensiveren ideologischen Beeinflussung der Menschen in den Lagern.[115] Zwar gab es in Deutschland generell eher die Tradition, dass das Individuum dem Staat eher zu dienen hat als umgekehrt, doch besonders in Krisenzeiten, wurden diese Traditionen eher vergessen. Um der Bevölkerung diese Tradition wieder bewusster zu machen, wurden die Arbeiter im Reichsarbeitsdienst also fortan stärker indoktriniert als zuvor. Besonders der Gedanke, dass der Nutzen der Allgemeinheit vor dem Nutzen von Einzelpersonen zu reihen sei, war in der Ideologie der Nationalsozialisten stark verankert, wie es das Parteiprogramm erkennen lässt.[116]

4.9 Arbeit und Zwangsarbeit von Nicht-„Deutschen“

Wenn die Thematik der Arbeit und dabei die Rolle jener Menschen analysiert wird, die von den Nationalsozialisten als zur Volksgemeinschaft zugehörig gedacht wurden, darf dabei aber ein wesentlicher Faktor nicht vergessen werden. Das gedankliche Konstrukt, welches die Nationalsozialisten rund um die deutschen Arbeiterinnen und Arbeiter zu errichten versuchte, konnte nur funktionieren, weil es kombiniert mit einem anderen System gedacht und später im Kriegsverlauf auch durchgeführt wurde. Dieses andere System war die Einbeziehung aller freiwilligen verbündeten Arbeitskräfte aus dem europäischen Ausland und in besonderem Maße auch die Zwangsarbeit von Menschen, die aus den von den Nationalsozialisten besetzten Gebieten verschleppt und zum Arbeitseinsatz nach Deutschland gebracht wurden.

Zunächst muss unterschieden werden welche Gruppierungen von Arbeitern beziehungsweise Zwangsarbeitern aus dem Ausland im Deutschen Reich waren. Die erste Gruppe stellten Arbeitskräfte dar, die sich durch das Regime zum Arbeitseinsatz hatten anwerben lassen, also mehr oder weniger freiwillig kamen. Zumindest bis zur Stagnation der militärischen Erfolge des NS-Regime besaßen diese einen auf eine gewisse Zeitdauer befristeten Vertrag,

[115] Hafeneger Benno: Alle Arbeit für Deutschland. Arbeit, Jugendarbeit und Erziehung in der Weimarer Republik, unter dem Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, Bund-Verlag, Köln, 1988, S. 150
[116] Klepsch Thomas: Nationalsozialistische Ideologie. Eine Beschreibung ihrer Struktur vor 1933, Lit Verlag, Münster, 1990, S. 99

hatten Anspruch auf Urlaub und waren zumindest theoretisch dem Gesetzt nach ebenso zu entlohnen wie gleich qualifizierte deutsche Arbeiterinnen und Arbeiter. Besonders im Norden und Westen Europas waren die Anwerbeprogramme der Nationalsozialisten durchaus erfolgreich. Mit der Wende im Krieg änderten sich jedoch auch die Bedingungen für diese zunächst privilegierte Gruppe von Arbeitern. Ihre Arbeitsverträge wurden nicht mehr zeitlich befristet, der Urlaub wurde gestrichen und nach und nach wurde auch der Lohn gesenkt. Parallel dazu wurde ein rigides Bestrafungssystem aufgezogen, welches die Effektivität hoch halten sollte. Aus dem Osten Europas gab es sehr wenige Freiwillige, was auch logisch erscheint, da Personen aus dem Osten vom Regime als minderwertig bezeichnet und behandelt worden sind. In der zweiten Kriegshälfte fanden dann jedoch auch Zwangsverpflichtungen von Arbeitskräften statt.

Die zweite große Gruppe, die erst nach dem Beginn des Krieges in Erscheinung trat, war die der Kriegsgefangenen. Laut geltendem Völkerrecht durften Soldaten zur Arbeit herangezogen werden, so lange sie einfache Soldaten und keine Offiziere waren. Auch bei der Behandlung dieser Kriegsgefangenen trat ein markanter Unterschied in der Behandlung auf, abhängig davon welcher Ethnie sie von den Nationalsozialisten zugeordnet wurden. Diese Gruppe hatte keinen Anspruch auf Bezahlung, musste allerdings verpflegt und untergebracht werden. Wie für die erste Gruppe trat auch hier eine Verschlechterung der Verhältnisse in der zweiten Kriegshälfte ein. Eine Sonderstellung nahmen dabei die sowjetischen Kriegsgefangenen ein, denen von Anfang an keine Rechte zugestanden wurden und die außerdem von den Nationalsozialisten als minderwertig eingestuft wurden. Die aller meisten dieser Gefangenen waren auch gar nicht mehr arbeitsfähig, weil sie verstorben oder schwer erkrankt waren, bis sich die NS-Führung dazu entschloss auch russische Gefangen in das Deutsche Reich zu holen.

Die dritte erwähnenswerte Gruppe war jene der KZ-Häftlinge ausländischer Herkunft. Auch diese Gruppe wurde mit Fortdauer des Krieges sprunghaft größer, jedoch ist festzustellen, dass die meisten dieser Personen nicht auf deutsches Reichsgebiet verbracht wurden sondern außerhalb, oftmals in ihrer Heimat, zur Zwangsarbeit genötigt wurde.[117] Der aktuelle Forschungsstand auf diesem Bereich nutzt weitestgehend ebenfalls die angeführten Katego-

[117] Spoerer Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945, Deutsche Verlangsanstalt, Stuttgart, 2001, S.223

rien, wenn auch mitunter in genauerer Ausprägung, sprich mit mehreren Unterkategorien. Trotzdem darf nicht unterschätzt werden, dass auch innerhalb des deutschen Reichsgebiets, besonders gegen Kriegsende, immer mehr Neben- und Außenlager der KZ-Einrichtungen entstanden. Diese Entwicklung war der Tatsache geschuldet, dass die Häftlinge an private Betriebe vermietet wurden. Um den Arbeitsweg zu verkürzen, und damit die Produktivität zu steigern, wurden sie aus den Konzentrationslagern in denen sie eigentlich eingesperrt waren näher an die Betriebe gebracht, die ihre Arbeitskraft für ein vergleichsweise geringes Entgelt ausbeuteten.

Wie bei beinahe allen zuvor behandelten Thematiken ist auch hier ein Wandel der deutschen Praktiken zu erkennen, die mit den zeitlichen Geschehnissen parallel gehen. Zunächst wurden ausländische Arbeitskräfte auf freiwilliger Basis angeworben, besonders in Ländern mit schwacher Konjunktur wirkte das Angebot in Deutschland zu arbeiten zunächst verlockend. Bereits vor dem Kriegsausbruch wurde die Praxis, ausländische Arbeiter anzuwerben, umgesetzt. Das mag zunächst verwundern, da zu Beginn der nationalsozialistischen Diktatur die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise noch deutlich zu spüren waren und bei weitem nicht alle Deutschen eine Beschäftigung hatten. Zunächst waren diese Arbeitseinsätze von Ausländern in Deutschland auch eher saisonaler Natur. Besonders in der Erntezeit überquerten viele Polen die Grenze, um zu helfen und Geld zu verdienen. Mit Beginn des Krieges änderte sich auch die Natur der Beschaffung von Arbeitskräften. Innerhalb der Nationalsozialisten kam es zunächst zu einem Diskurs darüber, ob es ideologisch und politisch überhaupt vertretbar wäre so viele Fremde in das Land zu holen. Zwei Risikofaktoren wurden besonders hervorgehoben. Die größten Bedenken galten der von den Nationalsozialisten angestrebten „Reinhaltung deutschen Blutes“. Man wollte grundsätzlich verhindern, dass sich Menschen, die von den Nationalsozialisten unterschiedlichen Rassen zugeordnet wurden, verbanden und Kinder bekamen. Ganz besonders galt dies für deutsche Frauen, diese wollte die NS-Regierung vor ausländischen Einflüssen schützen. Neben dieser Frage wurde von dem Regime auch diskutiert inwiefern eine politische Beeinflussung der deutschen Bevölkerung zu befürchten ist, denn es war klar, dass Menschen, laut Nationalsozialisten besonders jene die aus dem Osten kamen, auch andere politische Ideen mitbrachten, die mit den eigenen nicht vereinbar waren. Auch hier ging es darum die deutsche Zivilbevölkerung vor Einflüssen, in Wahrheit aber die eigene politische Matchsphäre zu schützen. Die Zahlen belegen aber ganz deutlich, dass sich die wirtschaftliche Notwendigkeit in der Realität gegen ideologische

und politische Bedenken durchsetzen konnte. Alleine im Kriegsjahr 1944 waren über 7,5 Millionen Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft auf dem Reichsgebiet als arbeitstätig gemeldet.[118] Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Methoden um an ausländische Arbeitskräfte zu gelangen allerdings bereits deutlich verändert. Schon im September des Jahres 1939 wurde zum Beispiel in Polen die Arbeitspflicht in der Landwirtschaft eingeführt. Zu wichtig waren die Nahrungsmittel, die in dem besetzen Gebiet gewonnen werden konnten. Das Regime wollte kein Risiko eingehen, denn es wollte die Versorgung der Bevölkerung und der Armee mit Nahrungsmitteln gewährleisten, um die Problematik des 1. Weltkriegs nicht wiederholen zu müssen. Diese Notwendigkeit und auch die ausbeuterische Grundeinstellung der deutschen Besatzer führten aber schnell zu einer Verschlechterung der Umstände. Der Druck auf die im Land befindlichen Funktionäre wurde mit Fortdauer des Krieges immer größer und damit blieb auch kein Raum für menschlichen Umgang, den aber auch sehr viele Funktionäre aus ideologischer Überzeugung gar nicht erst suchten.[119] Die eingeführte Arbeitspflicht in der Landwirtschaft wurde dann sehr schnell aus- beziehungsweise umgebaut. In einem ersten Schritt wurde sie zu einer generellen Arbeitspflicht gemacht, die sich nicht mehr bloß auf den Agrarsektor beschränkte. Kurz danach wurde die Arbeitspflicht dann auch auf Jugendliche ausgeweitet. Zeitgleich begannen die deutschen Besatzer damit eine Kartei aller Arbeitslosen in Polen anzulegen. Diese Maßnahme war von großem Erfolg begleitet, da damit eine Arbeitslosenunterstützung verbunden war. Eine solche Hilfestellung gab es zuvor in Polen nicht und daher erschien es vielen Menschen als durchaus attraktiv sich zu melden. Was die Nationalsozialisten nicht laut betonten war die Tatsache, dass jene die Unterstützung empfingen, sich automatisch verpflichtete zu einem Arbeitseinsatz nach Deutschland geholt zu werden, sollte man sie dort brauchen und sie in Polen keine Arbeit haben. Genau diese Praxis sollte in weiterer Folge das Schicksal einiger hunderttausend polnischer Arbeiterinnen und Arbeiter werden.[120] Besonders aus dem Generalgouvernement, das zwar besetzt war, aber nicht als Teil des Deutschen Reichs galt, wurden unzählige Menschen verschleppt. Nach Nationalsozialistischen Überlegungen war dieses Gebiet nämlich nicht dazu geeignet germanisiert und anschließend in das Reich eingegliedert zu werden. Es war für dieses Gebiet grundsätzlich keine Ordnung vorgesehen, die NS-Spitzen verstanden es eher als Arbeits-

[118] Herbert Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Berlin/Bonn, 1985, S.11
[119] Binner Jens: „Ostarbeiter“ und Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Prägungsfaktoren eines selektiven Deutschlandbildes, Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, München, 2008, S. 71
[120] Herbert Ulrich: Fremdarbeiter, S. 83

kräftereservoir, deren Massen von Arbeitern nach Belieben verteilt werden sollten. Je nach Bedarf wurden die Menschen gezwungen vor Ort zu arbeiten und auch der Abtransport von Arbeitskräften in das Reich wurde weiter stark vorangetrieben.[121]

Die Notwendigkeit so viele Polinnen und Polen, aber auch viele Millionen Menschen anderer Nationen in das Deutsche Reich zu holen bestand durch die gedachte Organisation von Arbeit, die die Nationalsozialisten entwickelt hatten. Wie überall sonst in der Bevölkerung sollte auch hier das Führerprinzip greifen. Möglichst jedes Individuum, das als Teil der Volksgemeinschaft angesehen wurde, sollte in seinem persönlichen Arbeitsbereich ein Führer sein können. Zwar wurde auch zwischen den Deutschen Arbeitern und Arbeiterinnen hierarchisch eingeteilt wer welche Aufgaben hat, trotzdem war es viel einfacher, wenn ausländische Arbeitskräfte da waren, denn dann mussten nicht Deutsche Deutschen unterstellt werden. Durch die nationalsozialistische Logik stand unbestritten fest, dass die ausländischen Arbeiter hierarchisch tiefer standen als der deutsche Arbeiter, unabhängig von der tatsächlichen Qualifikation der Menschen. Auch zwischen den Fremd- und Zwangsarbeiter wurde eine klare hierarchische Abtrennung erstellt und gepflegt. Diese diente dazu die unterschiedlichen ethnischen Gruppen gegeneinander auszuspielen. Um die Menschen in den besetzen Gebieten dazu zu bewegen, sich für nationalsozialistisch organisierte Arbeitseinsätze im Land, oder sogar im Deutschen Reich zu melden, wandte das NS-Regime viele Methoden an. Eine davon war es lokale Betriebe zu übernehmen oder zu schließen. Damit mussten die Menschen für das Regime arbeiten, oder sie galten als arbeitslos und wurden in das Deutsche Reich verschleppt.[122]

Einen weiteren wesentlichen Teil der Zwangsarbeiter machten jene Menschen, zumeist Männer, aus, die in Kriegsgefangenschaft gerieten. Besonders in den für die Wehrmacht erfolgreichen ersten Kriegsjahren konnten gewaltigen Zahlen an Gefangenen gemacht werden und daraus ergab sich auch ein gewaltiges Arbeitspotential, das in der Kriegswirtschaft eingesetzt werden konnte. Denn laut der Genfer Konvention war es legal Kriegsgefangene, unter gewissen Umständen, zur Zwangsarbeit heranzuziehen. Die Rücksichtslosigkeit mit der das NS-Regime agierte ging jedoch weit über das erlaubte Maß hinaus. Ein erster grober Ver-

[121] Harvey Elizabeth: Arbeitsverwaltung und Arbeitskräfterekrutierung im besetzten Europa In: Nützenadel Alexander: Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung – Politik – Verbrechen, Wallstein Verlag, Göttingen, 2017, S.363
[122] ebenda, S. 364

stoß war alleine schon die Unterscheidung der Wichtigkeit der Gefangenen und die Etablierung einer Hierarchie, die sich auf verschiedene Punkte stützte. Der erste und wichtigste Punkt war, wie in vielen anderen Fragen auch, die Zugehörigkeit zu einer Rasse. Die Nationalsozialisten hierarchisierten ihre Gefangenen also hauptsächlich danach, welche Rasse in ihrem Herkunftsland hauptsächlich vertreten war. So waren zum Beispiel belgische Gefangen höher gestellt als polnische oder sowjetische. Ein weiterer Faktor bei der Einteilung war ob das jeweilige Land besetzt war oder nicht. War es nicht besetzt und noch dazu in der Position deutsche Soldaten gefangen zu halten so verbesserte dies die Stellung zusätzlich, da die NS-Führung zunächst große Angst vor Repressalien hatte.[123] Gängige Praxis war es auch die Gefangenen besetzter Staaten aus ihrer militärischen Haft zu entlassen. Damit waren sie nicht mehr der Wehrmacht unterstellt sondern dem jeweiligen deutschen Verwaltungsorgan der Region. Dies bedeutete aber keinesfalls die Freiheit sondern in den meisten Fällen einen Einsatz zur Zwangsarbeit. Denn nach ihrer Freilassung wurden die Männer als arbeitslos gemeldet und konnten damit, nach NS-Auffassung zu Arbeitseinsätzen herangezogen werden.

Ein noch deutlicheres Bild der ungerechten Behandlung von Kriegsgefangenen lässt sich erst ab Sommer 1941, dem Zeitpunkt des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, zeichnen. Ab diesem Zeitpunkt kamen nämlich mehrere Millionen sowjetische Gefangene in die Hände der Deutschen. Der Status dieser Männer unter den Gefangenen war der denkbar niedrigste, denn gegen die Sowjetunion führte das NS-Regime keinen reinen Besatzungskrieg sondern einen weltanschaulichen Vernichtungskrieg. Die Nationalsozialisten erkannten die Menschlichkeit ihrer Gegner wegen rassistischen und politischen Motiven nicht an und hielten sich daher im Umgang mit Gefangenen dieser Nation auch nicht an die Genfer Konvention. Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren aus deutscher Sicht also in einem rechtsfreien Raum und wurden auch dementsprechend nachlässig behandelt, was die Unterbringung, die Versorgung, aber eben auch die Behandlung während eines Arbeitseinsatzes betraf.[124]

All diese Zahlen und Entschlüsse zeigen die Notwendigkeit, die die NS-Führung sah Kriegsgefangene in der Wirtschaft einzusetzen. Sie waren wesentlich flexibler einzusetzen, denn sie konnten sich nicht aussuchen an welchem Platz sie arbeiteten, damit konnte die Bewegung

[123] Osterloh Jörg: Die Lebensbedingungen und der Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen im „Dritten Reich“ und in der Sowjetunion In: Seidel Hans-Christoph/ Tenfeld Klaus(Hrsg.): Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhundert. Bewältigung und vergleichende Aspekte, Klartext Verlag, Essen, 2007, S. 162
[124] ebenda, S. 166

eines Teils der Arbeiterschaft gelenkt werden. Zwar wurde auch die Freizügigkeit deutscher Arbeiterinnen und Arbeiter immer weiter eingeschränkt, doch bei den Zwangsarbeitern musste zuvor kein politischer oder gesellschaftlicher Diskurs geführt werden, ob die Maßnahme wirklich notwendig und in Ordnung ist. Durch den enormen Bedarf an Arbeitskräften in der Rüstungsindustrie kam es dazu, dass sehr viele deutsche Arbeiter und auch Arbeiterinnen ihre aktuellen Arbeitsstellen verließen und in die Städte zogen, da dort die Verdienstmöglichkeiten deutlich besser waren.[125] Der zweite Vorteil ausländischer Arbeiter und Zwangsarbeiterinnen war der finanzielle Aspekt, sie kosteten wesentlich weniger als deutsche Arbeitnehmer. Zwar galt theoretisch eine Verordnung über die Lohgestaltung, welche am 25.Juni1938 erlassen wurde, nach der ausländische Arbeitskräfte gleich bezahlt werden mussten wie deutsche, doch daran hielt sich das NS-Regime schlicht weg nicht.[126] Auch wurde im August 1940 eine Verordnung erlassen die vorsah, dass 15% des Lohns eines polnischen Arbeiters einbehalten werden sollten, diese Maßnahme nannte man die „Sozialausgleichsabgabe“. Dies war eine der ersten Maßnahmen die das Regime ergriff um die ausländischen Arbeiter auszubeuten und damit direkt die eigenen Kriegsinteressen zu finanzieren.[127] Fremdarbeiter wurden spätestens von da an auch offiziell, abhängig von der ihnen durch die Nationalsozialisten zugeteilten Rasse, besser oder schlechter bezahlt, solche Maßnahmen wurden auch nicht nur für polnische Arbeiterinnen und Arbeiter ergriffen, sondern nach und nach für alle. Kriegsgefangene wurden überhaupt nur mit Lebensmitteln versorgt und waren daher für die privaten Unternehmen von ganz besonderem Interesse, weil sie eine bis dahin ungekannte Möglichkeit der Gewinnmaximierung darstellten. Selbst die Versorgung mit Lebensmitteln wurde dann mit Verlauf des Krieges immer schlechter und unkonstanter. Je schneller sich das Ende des Krieges nähert umso unzuverlässiger wurde auch die Bezahlung der Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter, immer mehr wurden ihre Rechte einschränkt, bis sie im Endeffekt auch Zwangsarbeiter waren. Kriegsgefangen Soldaten und verschleppte Menschen aus dem Generalgouvernement waren zu diesem Zeitpunkt längst rechtlose Sklaven, die keinen Lohn erhielten. Das einzige Geld das in diesem Fall floss, war die Miete, die von den Firmen an das Regime entrichtet werden musste.

[125] Herbert Ulrich: Fremdarbeiter, S. 141
[126] Pfahlmann Hans: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Wehr und Wissen Verlagsgesellschaft, Darmstadt, 1968, S.161
[127] Eichholtz Dietrich: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939 – 1945, Band I 1939 – 1941, K. G. Sauer, München, 2003, S. 85

Besonders in Bezug auf die Beschäftigung deutscher Arbeiterinnen spielte der Einsatz von Fremdarbeitern eine sehr große Rolle. Von Kriegsbeginn an gab es die Forderung mehr Frauen in die Arbeit zu bringen. Die großen Lücken, welche durch die zum Krieg eingezogenen Männer hinterlassen wurden musste gefüllt werden. Mit Fortdauer des Krieges wurde diese Option immer wieder diskutiert und es kam auch zu motivierenden Maßnahmen, um mehr Frauen in kriegswichtige Arbeit zu bringen. Es wurde aber nicht nur über positive Anreize für deutsche Frauen diskutiert sondern auch darüber nachgedacht einen Arbeitszwang für Frauen zu erlassen. Dieses Projekt wurde dann aber wieder beendet, bevor es überhaupt beschlussreif war, da mit den anfänglichen Kriegserfolgen plötzlich sehr viele ausgesprochen billige Arbeitskräfte vorhanden waren.[128] Trotzdem hörte die Diskussion nach der Beschäftigung von mehr deutschen Frauen bis zum Ende des Regimes nie auf, ebenso wenig wie der Ruf nach mehr freiwilligen Arbeitskräften aus dem Ausland und Kriegsgefangenen, ob Zivilisten oder Soldaten. Die deutsche Wirtschaft unterlag Anforderungen und zu erreichenden Zielen Seitens des Regimes, die nicht zu erreichen waren, unabhängig davon wie effektiv Arbeitskräfte akquiriert werden konnten.

Es ist also ganz deutlich zu sehen, dass das Deutsche Reich, auf Grund seiner Expansions- und Kriegspläne, gar keine richtige Wahl hatte. Es musste Arbeiterinnen und Arbeiter aus fremden Ländern anwerben, da die sprunghaft anwachsende Wirtschaft sonst nicht mit Arbeitskräften hätte versorgt werden können. Dass dies dennoch nicht gelungen ist und viele Betriebe bis zum Kriegsende nach mehr Arbeitskräften, besonders nach Fachkräften, verlangten, lag aber nicht wirklich an der zu geringen Zahl der Arbeiterinnen und Arbeiter, sondern an der gigantomanischen Herangehensweise der Nationalsozialisten, die ein immer weiteres Wachstum vorsah. Ohne die Faktoren der Fremdarbeit sowie der Zwangsarbeit von Menschen aus fremden Ländern wäre der nationalsozialistische Gedanke von Arbeit für die von ihm als „arisch“ bezeichneten Menschen also schlicht weg nicht möglich gewesen, daher kann nicht verwundern, dass die Bemühungen der Anwerbung schon vor dem Krieg beginnen und bis zum Schluss nicht nachlassen, Fremd- und Zwangsarbeiter waren für die deutsche Kriegswirtschaft schlichtweg unerlässlich. Betrachtet man die Dichte und die Anzahl der Menschen, die von Zwangsarbeit betroffen waren kann hieran auch sehr gut gezeigt werden, dass unter Garantie die meisten Deutschen sehr wohl wussten was in ihrem Land passiert,

[128] Eichholtz Dietrich: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939 – 1945, S. 85

denn Zwangsarbeit war schlicht weg ein alltägliches Phänomen, in nahezu allen Bereichen der Gesellschaft.

5. Die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus - die eigenständige Widerlegung von Ideologie und Propaganda

In diesem abschließenden Kapitel soll nun erneut gezeigt werden, dass die nationalsozialistische Ideologie kein in sich konsistentes Konstrukt war, sondern sich den Gegebenheiten der aktuellen Situation anpasste. Anhand der Rolle der Frauen im „Dritten Reich“ soll gezeigt werden wie ambivalent die Ideologie des Regimes sein konnte, wenn die realpolitischen Gegebenheiten dies erforderten. Von den aus dem Arbeitsmarkt gedrängten Frauen, über die Verkennung ihres wirtschaftlichen Potentials, bis hin zum völligen Umbruch und der Stilisierung als sich „selbst aufopfernde Arbeiterin für das Vaterland“ soll anhand der Entwicklung des Frauenbildes, in Konfrontation mit der Realität gezeigt werden wie unhaltbar die nationalsozialistische Ideologie war.

5.1 Frauen- und Arbeiterinnenbild im Nationalsozialismus

Generell und verallgemeinernd gesprochen leitete sich das nationalsozialistische Frauenbild grob von einem germanischen Mythos ab. Immer wenn es im Nationalsozialismus zu einer Verknüpfung mit dem Germanischen kam, war Alfred Rosenberg beteiligt, der ab der Machtergreifung für die weltanschauliche Schulung der nationalsozialistischen Bewegung zuständig war.[129] Rosenbergs Herleitung beinhaltete die gängigen Klischees vom starken Mann, der als Jäger und somit als Ernährer auftritt, der sich vor keinem Kampf scheut und der Beschützer der Familie ist. Das Bild der Frau zeichnete er in dieser Tradition weniger genau. Sie wurde im Prinzip darauf beschränkt Leben zu schenken. Diese Deutung ermöglichte nun verschiedene Interpretationen zur Beschreibung der Wichtigkeit der Frau. Auf der einen Seite stand sie durch diese Mythologisierung dem Mann deutlich nach und war nicht gleichwertig, auf der anderen Seite genoss sie eine Art von beinahe religiöser Wertschätzung, da sie den Fortbestand einer „arischen Rasse“, als Hüterin des Lebens, überhaupt erst möglich machte. In seinen weiteren Ausführungen konzentrierte sich Rosenberg aber eher auf die passive Rolle der Frau, machte sie zwar zur „Hüterin des Blutes“, gestand ihr aber sonst nicht

[129] Korotin Ilse Erika: Am Muttergeist soll die Welt genesen. Philosophische Dispositionen zum Frauenbild im Nationalsozialismus, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar, 1992, S. 147

allzu viele Kompetenzen zu. Diese Kompetenzlosigkeit leitete Rosenberg von Aristoteles ab, der eben jene These vertrat. Seine Begründung dafür lautete, dass es in der Menschheitsgeschichte noch nie dazu gekommen war, dass Frauen, sogar unabhängig von Rasse und Zeit, es vollbracht hätte alle intuitiven und geistigen Fähigkeiten zu vereinen, die benötigt werden um zu führen. Die einzige wirkliche weitere Anforderung Rosenbergs an die deutschen Frauen war ein gewisses Schönheitsideal, das sie erfüllen sollten. Sie sollten Schönheiten von hohem Wuchs mit blonden Haaren und blauen Augen sein, das arische Idealbild kurz gesprochen.[130] Adolf Hitler übernahm diese Ansicht in seinem Werk „Mein Kampf“ beinahe ohne Abänderungen, es entsteht jedoch der Eindruck, dass Hitler noch weniger Sympathie für die Frauen hatte. Er sah sie viel mehr als Mittel zum Zweck, um weitere gesunde Männer zur Welt zu bringen, die das Menschheitsideal befördern sollten. Mit der Realität hatte dieses Frauenbild Hitlers allerdings nur bedingt Übereinstimmungen.

5.2 Frauen als Arbeiterinnen in der NS-Ideologie

Auch die weiblichen Arbeitskräfte spielten in den Gedanken der nationalsozialistischen Führung durchaus eine Rolle, zwar standen die Männer im chauvinistischen Denken des NS-Regimes im Vordergrund, doch sie wollten und mussten auch Frauen für ihre Ziele mobilisieren. Trotz aller Betonung der Volksgemeinschaft und verschiedenster Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen hatte der Nationalsozialismus eigentlich ein sehr eindeutiges Bild der Frau gezeichnet. Die Frau sollte in erster Linie Mutter sein und dafür Sorge tragen, dass das Volk ausreichend gesunden Nachwuchs erhielt. Besonders Hitler war ein sehr starker Verfechter dieses Bildes und wollte nicht, dass es abgeändert oder ihm zuwider gehandelt wurde. Besonders in den Friedensjahren ließ sich dieses bevorzugte Bild auch noch relativ unproblematisch aufrechterhalten. Bedingt durch die Tatsache, dass am Arbeitsmarkt zunächst Männer bevorzugt wurden, hatten viele Frauen gar nicht die Möglichkeit ein Berufsleben anzustreben. In vielen anderen Fällen, wie zum Beispiel bei den zahllosen bäuerlichen Familien, waren Frauen aber ohnehin bereits berufstätig und sehnten sich daher nicht zwangsweise nach einer anderen Beschäftigung, da sie in der Regel zusätzlich zur Arbeit am Hof auch den Haushalt zu bewältigen hatten. Grundsätzlich war der nationalsozialistischen Führung durchaus bewusst, dass dieser Status der Frau im Falle eines Krieges nicht vollständig erhalten bleiben konnte. Trotzdem kam es in der Diskussion innerhalb des Regimes zu erhebli-

[130] ebenda. S. 155

chen Spannungen, wenn es um die Frage der Frauen und ihres Beitrags für die wirtschaftliche Leistung der Volksgemeinschaft ging. Einerseits war man daran interessiert die gesamten Leistungen der Hausarbeit und der „wirtschaftlichen Haushaltsführung“ als selbstverständlich zu sehen und in den Dienst des Regimes zu stellen, was zum größten Teil auch ohne Kritik passierte.[131] Andererseits gab es auch einen historisch gesehen großen Anteil von Frauen, die bereits tätig waren und in diesen Tätigkeiten für das Regime auch absolut notwendig waren. Besonders offensichtlich war das, wenn man an die zahlreichen Frauen denkt, die bereits ab 1936 zu medizinischem Personal ausgebildet wurden, um alle verwundeten Soldaten versorgen zu können.[132] An den Verknüpfungen mit Wirtschaft und Krieg ist zu erkennen, dass Frauenpolitik eigentlich stets im Kontext anderer politischer Felder gemacht wurde. Meist finden sich Stellungnahmen zur Rolle der Frauen in Verbindung mit kultur- oder rassenpolitischer Propaganda.[133]

Es ist aber doch festzustellen, dass es auch im Nationalsozialismus führende Persönlichkeiten gab, die dafür eintraten, dass Frauen sehr wohl verstärkt Erwerbsarbeit annehmen sollten. Das waren zumeist Personen, die in erster Linie ökonomisch und erst in untergeordneter Instanz ideologisch dachten. Aus rein wirtschaftlicher Sicht machte es nämlich keinerlei Sinn einen wesentlichen Teil der noch verfügbaren „deutschen“ Arbeitskraft ungenutzt zu lassen. Es dachten zwar nicht alle führenden Köpfe in erster Linie ideologisch, aber wenn so mancher versuchte wirtschaftlich zu denken, so war dies oft von Unverständnis und Fehleinschätzungen geprägt. Ministerialdirektor Mansfeld zum Beispiel schätzte die Anzahl der Frauen, die 1942 noch zu Arbeiten herangezogen werden konnten lediglich auf 200.000, was für den fehlenden Bedarf von über einer Million Arbeitskräfte bei weitem nicht ausreichend war.[134] Die für das Regime zu geringe Zahl kam jedoch dadurch zustande, dass einerseits schon viele Frauen erwerbstätig waren und andererseits viele dem Wunsch der Führung folgten und Nachwuchs zeugten, was sie ebenfalls für einen gewissen Zeitraum für die Erwerbsarbeit unzugänglich machte. Um alle Wünsche der Regierung zugleich zu erfüllen gab es also schlicht weg nicht genügend deutsche Frauen.

[131] Kuhn Annet/Roth Valentine: Frauen im deutschen Faschismus, Band 2: Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1982, S.26
[132] Maubach Franka: Expansion weiblicher Hilfe. In: Steinbacher Sybille(Hrsg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Wallstein Verlag, Göttingen, 2007, S.98
[133] Frietsch Elke/Herkommer Chrisina: Nationalsozialismus und Geschlecht: Eine Einführung. In: Frietsch Elke/Herkommer Chrisina: Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästetisierung von Körper, Rasse und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945, Transcript Verlag, Bielefeld, 2009, S. 17
[134] Siegel Tilla: Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“, S. 167

Bevor das Reservoir an noch zur Verfügung stehenden Arbeitskräften aber überhaupt, wenn auch falsch, eingeschätzt wurde, präsentierte sich ein gänzlich anderes Problem. Das Regime stand vor dem großen Problem, dass es einen wesentlichen Mangel an Arbeitskräften zu bewältigen hatte. Ein großer Teil der „deutschen" Arbeitskraft war aber in Person der Männer im wehrfähigen Alter zum Kriegsdienst einzogen worden und konnte daher nicht in der Wirtschaft tätig sein. Neben dem Einsatz von Fremdarbeitern und nach dem Kriegsbeginn von Kriegsgefangenen, war die wirtschaftlich gesehen naheliegende Lösung der Arbeitseinsatz von inländischen Frauen, das stieß jedoch ideologisch auf großen Widerstand. Das Regime hatte zuvor systematisch daran gearbeitet Frauen aus dem Arbeitsprozess auszuschließen, damit sie den ihr durch die Ideologie zugedachten Zweck erfüllen konnten. Dazu trugen verschiedenste Maßnahmen bei, auf der einen Seite wurden Frauen schlechter bezahlt und eher entlassen als ihre männlichen Kollegen. Außerdem wurden Gesetze beschlossen, die es den Frauen weiter erschweren sollten am Arbeitsleben teilzunehmen. So wurde 1934 ein Gesetz erlassen, dass es Frauen nicht mehr gestattete mehr als acht Stunden am Tag zu arbeiten, außerdem durften sie in mittleren und großen Unternehmen nach 22 Uhr nicht mehr arbeiten.[135] All dies geschah angeblich zu dem Zweck deutsche Frauen vor ungesunder Arbeit zu schützen, da dies aus NS-Sicht negativen Einfluss auf die Gesundheit des Volkes hätte haben können. Unabhängig davon ist aber zur selben Zeit, vom Regime in Person von Gertraud Scholz-Klink, ihres Zeichens Reichsfrauenführerin, zu hören, dass die Fabrikarbeit der Gesundheit der Frauen ganz und gar nicht schadet.[136] Neben dieser vorgeschobenen Schutzfunktion hatte das Regime aber auch wesentlich andere Gangarten, um mit den deutschen Frauen umzugehen. Grob gesprochen wünschte sich die nationalsozialistische Führung eine Frau, die durchaus dazu in der Lage war zu leiden und zu verzichten. Sie sollte möglichst keine Bestrebungen haben, Luxus, in welcher Art auch immer, zu genießen. Frauen sollten in jedem Fall körperlich und geistig gesund sein, was sie der biologischen Komponente der Ideologie unterwarf. Ausgehend von dieser generellen Gesundheit sollten sie daher auch in der Lage sein sowohl physische als auch psychische Arbeit zu verrichten. Diese Aussage steht in einem gewissen Gegensatz zu Maßnahmen, die Frauen aus dem Arbeitsprozess in der Wirtschaft ausschlossen, ein Phänomen, das mit der aktuellen Beschäftigungslage erklärt werden kann. Besonders in den ersten Jahren der Herrschaft der Nationalsozialisten wurde versucht

[135] Thalmann Rita: Frausein im Dritten Reich, Carl Hanser Verlag, München/Wien, 1984, S. 159
[136] Kuhn Annet/Roth Valentine: Frauen im deutschen Faschismus, S.26

besonders die Männer zu beschäftigen, daher wurde versucht Frauen aus dem Arbeitsprozess zu verdrängen, um Platz zu schaffen. Mit wachsender Beschäftigungsrate änderte sich auch das propagierte Bild der Frau, wie später noch ausgeführt wird. Trotz dieses Widerspruchs sollten deutsche Frauen also in der Lage sein ein hartes Leben zu ertragen und sogar noch etwas Schönes daraus zu machen. Im nationalsozialistischen Ideal gaben Männer die Befehle und Frauen befolgten sie ohne Widerspruch, zusätzlich sollten sie die Anweisungen auch noch mit Freude befolgen, unabhängig davon welcher Art sie waren. Diese Forderung nach völliger Unterwerfung spiegelt ein wenig den generellen Opferanspruch der NS-Ideologie wieder. Frauen sollten ihre Selbstständigkeit aufopfern und folgen, um der Sache beziehungsweise dem Volk bestmöglich zu dienen.[137] Bis zu einem gewissen Punkt war dies bestimmt auch der Fall, es darf jedoch nicht vergessen werden, dass die aktuellere Forschung durchaus gezeigt hat, dass Frauen nicht nur unterstelle Handlangerinnen sondern auch eigenmotivierte Täterinnen waren, denn auch für sie boten sich im NS-Regime neue Tätigkeitsfelder und Aufstiegsmöglichkeiten.[138]

Dem Regime war allerdings bewusst, dass sich die deutschen Frauen nicht so einfach und vor allem nicht alle gleich leicht entmündigen ließen. Trotzdem war man bemüht alle Frauen auf ein Niveau zu bringen. Die NS-Führung konzentrierte sich zunächst darauf Frauenbewegungen für nichtig zu erklären, sie dann aber unter der Führung von überzeugten Nationalsozialistinnen zu zentralisieren, die der NS-Ideologie genauestens folgten. Ein erster Schritt war also die Klarstellung, dass es keinen Unterschied zwischen bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegungen geben sollte, da sie vom Nationalsozialismus alle gleichsam als schädlich definiert wurden, da sie angeblich Frauen dazu verleitete vor der Familie zu flüchten und eine undeutsche Frauenrolle einzunehmen.[139] Nach der Abschaffung dieser Bewegungen und der Zentralisierung unter dem Primat der NS-Diktatur wurden Frauenbewegungen aber sehr wohl wieder zugelassen, denn einerseits wollten die Frauen nicht darauf verzichten und auf der anderen Seite war es ein praktisches Argument um sie zu kontrollieren und zu steuern.

[137] Lück Margret: Die Frau im Männerstaat. Die gesellschaftliche Stellung der Frau im Nationalsozialismus, eine Analyse aus pädagogischer Sicht, Lang Verlag, Bern, 1979, S. 101
[138] Lanwerd Susanne/Stoehr Irene: Frauen und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderung, Persepektiven, Innsbruck/Wien, 2007, S. 23
[139] Kessler Hannelore: Die „deutsch Frau". Nationalsozialistische Frauenpropaganda im „Völkischen Beobachter", Pahl-Rugenstein Verlag, Köln, 1981, S. 45

Generell muss man dem Nationalsozialismus vorwerfen eine stark chauvinistische Tendenz aufzuweisen, denn im Prinzip war für das Regime das zu erreichende Ideal der deutsche Mann, zwar im allgemeinen eigentlich das „Deutsche Volk“, aber die Frauen dieses Volkes waren eher dazu gedacht den Männern zuzuarbeiten. Diese Idee entsprang der Vorstellungen einer natürlichen Ordnung, die von den Nationalsozialisten aus grauer Vergangenheit abgeleitet wurde, in der die Frau dem Mann untergeordnet sein sollte. Dass dies in sehr vielen Fällen nicht der Realität entsprach war auch den Chef-Ideologen der Nationalsozialisten bewusst und ist besonders durch modernere Forschung belegt. Um diesen angestrebten Zustand herzustellen, verabschiedeten die Nationalsozialisten eine Reihe von Gesetzen, die die Frauen Schritt für Schritt ein wenig weiter entrechteten und dem Regime die Möglichkeit gaben frei nach Bedarf über sie zu verfügen. Die Legitimierung solcher neuer Gesetze leiteten die Ideologen der Nationalsozialisten genau aus derselben Quelle ab wie ihre angebliche Überlegenheit gegenüber anderen Rassen. Sie argumentierten, dass die Natur die gesetzmäßigen Verhältnisse vorgab und sie lediglich die juristischen Texte dazu ausformulierten. Wie bereits zuvor beschrieben, wurde die Frau als „andersartig“ gesehen, nicht dazu in der Lage zu führen wie ein Mann. Durch diese Andersartigkeit waren Frauen den Männern daher immer untergeordnet, in den Fachkreisen wird diese Abwertung der Frauen als sekundär rassistisch und in jedem Fall auch sexistisch bezeichnet.[140]

Obwohl man versucht war die inländischen Frauen, soweit sie nicht aus der „Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen waren, als homogene Gruppe zu stilisieren und keine Unterschiede ausdifferenzieren wollte, kam es doch immer wieder zu Äußerungen, die eindeutig belegten, dass nicht alle diese Frauen gleich waren. Es gab in den Köpfen so mancher Partei-Granden sehr wohle eine Unterscheidung der Frauen, zumeist orientiert an ihrem gesellschaftlichen Stand und der damit verbundenen Tätigkeit. Daran lassen sich bereits mehrere Dinge zeigen. Erstens war den Nationalsozialisten, trotz aller Bemühungen das Gegenteil zu behaupten, klar, dass die Frauen im Deutschen Reich nicht einem einheitlichen Typus entsprachen sondern, abhängig von Herkunft, sozialem Stand und Erziehung sehr unterschiedlich gesehen werden mussten. Sie besaßen auch die unterschiedlichsten Fähigkeiten und waren daher durchaus auch in der Lage bestimmte Positionen einzunehmen, die ihnen das Regime aber

[140] Mason Timothy: Zur Lage der Frauen in Deutschland 1933 bis 1940. Wohlfahrt, Arbeit und Familie. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 6, Frankfurt, 1976, S. 132

nicht unbedingt zudachte. Zweites war damit offenkundig, dass die angestrebte Gleichheit innerhalb der Volksgemeinschaft noch nicht erreicht war.

Für die deutschen Frauen bedeutete dies, dass sie, unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Situierung, streng umgrenzte Aufgaben zugewiesen bekamen, die laut NS-Ideologie ihrem Wesen entsprachen. Dabei ist es kaum verwunderlich, dass die Reproduktion als eine der Hauptaufgaben angesehen wurde, denn das Regime brauchte rasch viel Nachwuchs, besonders mit Blick auf die geplanten Kriegszüge. Neben der Reproduktion waren den Frauen vor allem Aufgaben in der Pflege und der Erziehung zugedacht, es wurde davon ausgegangen, dass diese Berufe eher der Art der Frauen entsprachen und daher besonders geeignet waren. Neben den angeblichen biologischen Ursprüngen dieser Zuteilung wurden dann auch psychologische Erklärungen gesucht und gefunden, die aber eine ähnliche Seriosität aufwiesen, wie die Forschungen Günthers. Es wurde argumentiert, dass Frauen mehr auf das Persönliche ausgerichtet sind und einen inneren Antrieb besitzen, der sie dazu bringt für andere Sorgen zu wollen. Frauen wurde also eine gesteigerte Empathie nachgesagt, die den Männern natürlich fehlte, da diese kämpfen und siegen wollen.[141] Im Krassen Gegensatz dazu ist aber die Realität seit der Phase des „Blitzkriegs“ zu sehen. Ganz entgegen der Propaganda des Regimes meldeten sich zu diesem Zeitpunkt zahlreiche Frauen freiwillig, um im besetzten Ausland Dienst zu tun. Erstens entfernte sie dies von ihrer durch das NS-Regime erdachten Rolle zu Hause und andererseits eröffneten sich die Frauen damit auch Handlungsfelder an die so in der NS-Ideologie nicht gedacht worden war. Hinzu kam außerdem, dass viele dieser freiwilligen Meldungen durchaus in Gefühlen begründet waren, die entweder als unweiblich und typisch männlich stilisiert wurden oder gänzlich unerwünscht waren. Beispiele hierfür waren die Eroberungslust und der Wille als eine der ersten Frauen Rollen einzunehmen, die nicht vorgesehen waren und so zu helfen einen Beitrag zur Emanzipation zu leisten, die dem NS-regime auch kein großes Anliegen war.[142] Zwar war dies vom Regime nicht gewünscht aber die Notwendigkeit ließ keinen anderen Ausweg zu, als es zu akzeptieren und der Bevölkerung gegebenenfalls durch die Propaganda ein anders Bild vorzutäuschen.

Die ambivalenten Forderungen des Nationalsozialismus an die Frauen zeigen erneut sehr gut, dass Ideologie und Realität immer in direktem Kontakt miteinander standen. Dort wo es

[141] Moers Martha: Die seelische Eigenart der arbeitenden Frau. In: Reichsarbeitsblatt 1945, Nr. 1, S.12
[142] Maubach Franka: Expansion weiblicher Hilfe. In: Steinbacher Sybille(Hrsg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Wallstein Verlag. Göttingen, 2007, S.100

die Realität forderte und notwendig machte passte sich die Ideologie an. Obwohl man bestrebt war Frauen als eine einheitliche Gruppe zu präsentieren, befasste sich die Propaganda, als ausführender Arm der Ideologie, mit den unterschiedlichsten Gruppen von Frauen. Sehr im Fokus stand dabei die Gruppe der unverheirateten Frauen. Denn diese entsprachen noch nicht dem Bild der gebärenden Frauen, die das Volk weiterführen sollten. Sie übernahmen zwar Pflichten im Haushalt, mussten aber auch arbeiten gehen, um sich ihr Leben leisten zu können. Daher war der Nationalsozialismus durchaus bestrebt, auch diesen Frauen ein Auskommen zu bieten, schließlich sollten auch sie dem Regime treu ergeben sein, auch wenn sie noch nicht dem Ideal entsprachen. Daher wurde versucht Arbeiten zu finden, die nach eigener Vorstellung dem Wesen der Frauen gerecht waren, diese Stellen sollten dann von den ledigen Frauen besetzt werden. Wichtig ist dabei zu beobachten, dass dies meist Berufsfelder waren, die lediglich von Frauen besetzt wurden, also als unmännliche Berufe galten. Den Nationalsozialisten war es sehr wichtig, dass Frauen nicht dieselben Berufe ausübten wie Männer, denn es wurde argumentiert, dass zu manchen Tätigkeiten nur Männer fähig waren. Bereiche in denen das dann tatsächlich der Fall war wurden im Umkehrschluss dann wiederum genutzt um zu zeigen, dass die Geschlechter eben nicht gleich, sondern die Männer überlegen sind. Diese Trennung musste also eingehalten werden, weitere Zugeständnisse an das Arbeitsleben der Frauen gab es in der Konsolidierungsphase des Nationalsozialismus, also von der Regierungsübernahme bis zu den ersten Kriegshandlungen zunächst nicht, da die Notwendigkeit dazu noch nicht bestand und der Schein der Ideologie noch aufrecht erhalten werden konnte.[143] Um zu gewährleisten, dass sich ledige Frauen lediglich in jenen Bereichen Arbeit suchten, die als weiblich beziehungsweise unmännlich verstanden wurden, betrieb das NS-Regime einen großen Aufwand. Besonders über Druckmedien wurde versucht den Frauen zu vermitteln, dass sie eine schwerere Zukunft haben würden, wenn sie sich Berufe auswählten, die laut der Ideologie der Machthaber nicht passend waren. Es wurde verbreitet, dass solche Frauen zu „Mannweibern“ würden und damit Abweichungen von der Natur wären. Damit einhergehend wurde die Drohung formuliert, dass sie später keinen Mann bekommen würden, da sie die bestehende Nicht-Gleichartigkeit der Geschlechter missachtet hatte.[144] Auch hier darf aber nicht vergessen werden, dass das

[143] Berger Karin: „Frauliches Wesen“ und Rüstungsindustrie. Soziale Stellung und Integration der Frauen in die Rüstungsproduktion im Verhältnis von Ideologie und Praxis im Nationalsozialismus in Österreich, Dissertation Universität Wien, Wien, 1984, S. 19

[144] Toth Karl: Die Frau in der abendländischen Kultur, Wegweiser-Verlag, Berlin, 1940, S. 60

Regime in dieser Hinsicht nicht konsistent handelte. Auf der einen Seite wurden Versuche unternommen die Frauen durch abschreckende Propaganda in bestimmte Rollenbilder zu drängen, auf der anderen Seite passierte aber genau das Gegenteil und auch diese Phänomene machte sich das Regime zunutze. An berühmten Persönlichkeiten innerhalb des Regimes wie Hannah Reitsch, Leni Riefenstahl und Beate Uhse lässt sich ganz klar zeigen, dass die damals aktuellen Vorbilder für abertausende junge Frauen keinesfalls immer den Vorstellungen des Regimes entsprachen. Trotzdem wurden diese Frauen innerhalb des Regimes gefördert und in den Vordergrund gespielt um Publicity mit ihnen zu machen.

Was dennoch auf alle Frauen gleichermaßen angewandt wurde war der Anspruch, dass sie keiner geistigen Arbeit nachgehen sollten. Selbstverständlich traf dies eher die Frauen aus den bürgerlichen Schichten als die Arbeiterinnen, aber dieser Anspruch hatte weniger mit der gesellschaftlichen Herkunft, als mit der ideologischen Notwendigkeit zu tun. Da der Nationalsozialismus in seinem konstruierten Biologismus die Ansicht übernommen hatte, dass Frauen von Natur aus keine Fähigkeit besaßen abstrakt denken zu können mussten sie auch in der Realität weichen, um den Überlegenheitsanspruch der Männer nicht zu gefährden. Auch hier zeigt sich ein weiteres Mal die Ambivalenz, aber auch der Realitätsbezug der Nationalsozialisten. Zwar war es, von ideologischer Seite aus nicht denkbar, dass Frauen geistig arbeiteten, doch dass sich die Realität gänzlich anders präsentierte war hinlänglich bekannt. Besonders in Familienbetrieben war es nicht selten der Fall, dass Frauen sehr wohl geistig tätig waren und ihre Arbeit sogar ausgesprochen gut beherrschten. Auch in der Wissenschaft traten immer mehr Frauen in Erscheinung. Daher mussten Ausnahmeregelungen formuliert werden, um nicht einen zu großen Teil der Frauen gegen das Regime aufzubringen, deren Zustimmung es benötigte. Daher wurde postuliert, dass eine Frau dann geistig arbeiten dürfe und könne, wenn sie einem Mann unterstellt war, im besten Fall einem Verwandten, der auf der einen Seite für alles verantwortlich war und auf der anderen Seite auch die gesamte Anerkennung bekam. Die Frauen sollten also, wenn sie geistig arbeiteten, sich für den Betrieb des jeweiligen Mannes aufopfern und bescheiden dabei blieben. Frauen konnten also durch diesen Trick sehr wohl geistig arbeiten, sie durften aber im nationalsozialistischen System nicht darauf hoffen, die Anerkennung dafür zu bekommen, die sie verdienten. Sie mussten sich selbst in der Arbeit aufopfern und ihre Leistungen dennoch denen des Mannes unterordnen und sich damit als minder wichtig betrachten. Dieses Bild der sich unterordnenden Frau sollte bestehen bleiben, auch wenn die Realität sich in eine gänzlich andere Rich-

tung entwickelte. Mit zunehmender Beschäftigungsrate verlangte die wachsende Wirtschaft, die mit dem Ausmaß der geforderten Rüstungsproduktion nicht immer Schritt halten konnte, nach immer mehr Arbeitskräften. Die Frauen bildeten ein Reservoir an Arbeitskraft, das besonders zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft bewusst unterbeschäftigt gehalten worden war, um zunächst die männliche Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Nun sollten sie dazu gebracht werden die volle Effizienz zu entwickeln. Man darf aber nicht dem Fehlschluss erliegen, dass es bis zur stärkeren Einbeziehung der weiblichen Arbeitskraft in die Wirtschaft ein einheitliches Frauenbild gegeben hätte. Zwar gab es den Grundsatz der biologischen Unterlegenheit, der Rest war aber eher eine Zusammenführung von konservativen, völkischen und reaktionären Elementen, die je nach Bedarf eingesetzt wurden. Mit dem Beginn des Einsetzens des Vierjahresplans 1936 und der damit beginnenden Kriegsrüstung und dem dann einsetzenden Krieg entfernte sich das Frauenbild, das sich in der Realität präsentierte, immer weiter von dem postulierten Ideal. Die NS-Ideologen waren daher gezwungen ihre Argumentation zu verändern, um die Frauen nun doch zur harten, teilweise als männlich definierten Arbeiten in der Rüstungsproduktion anzutreiben, die getan werden musste.

Da nun auch Arbeiten von Frauen erledigt werden mussten, die dem Arbeitsverhältnis klar widersprachen, das die Nationalsozialisten für Frauen entworfen hatte, musste das Regime seine ideologischen Paradigmen abwandeln beziehungsweise mit deutlich anderem Schwerpunkt argumentieren. An diesem Punkt zeigt sich einmal mehr wie flexibel der Nationalsozialismus mit bestimmten Themen umging, wenn es seinen Zielen besser diente. Es kann aber nicht verwundern, dass man nicht starr am erdachten Frauenbild festhielt, wenn auch die rassistische Einteilung der Rassen nicht konsequent ausgelegt wurde. Theoretisch wurden von den Nationalsozialisten alle Menschen als minderwertig erachtet, die sie selbst der „asiatischen Rassen“ zuordneten. Das traf also eigentlich auch auf die Japaner zu, denn für diese war zunächst keine Ausnahme vorgesehen. Da das Regime aber globalpolitisch gesehen durchaus weitere Verbündete brauchen konnte und eine faschistische Militärdiktatur durchaus als potenzieller Verbündeter gesehen wurde, wurden die Japaner von nationalsozialistischen Ideologen als hochstehende asiatische Kulturrasse propagiert, mit der man sehr wohl ein Bündnis eingehen konnte.

Es gelang diesen Paradigmenwechsel glaubhaft zu gestalten, weil es den Nationalsozialisten gelungen war lediglich den Fokus zu verändern, welche Inhalte sie stärker beleuchteten. In

der Konsolidierungsphase, als es in Folge der Wirtschaftskrise der 1920er Jahre zu wenige Arbeitsplätze gab, machte es aus nationalsozialistischer Sicht durchaus Sinn die Frauen aus der Wirtschaft zu verdrängen und sie eher in die häusliche Verwaltung beziehungsweise Nachwuchsarbeit zu drängen. In Zuge dessen bemühte sich die Propaganda daher sehr das Bild der Mutter zu stilisieren, die ihrem Volk dadurch am meisten diente, dass sie möglichst viele Kinder bekam, um Nachwuchs für das Regime bereitzustellen. In dieser Phase wurde mit der angeblichen biologischen Veranlagung der Frauen argumentiert und in der Propaganda das Bild der Mutter als rühmlich und erstrebenswert dargestellt. Frauen sollten sich mit der ihnen zugedachte Rolle zufriedengeben und Kinder bekommen, die sie dann möglichst nationalsozialistisch erziehen sollten, bis sie ein gewisses Alter erreicht hatten, dann übernahm diese Erziehung der Staat. Der Bruch in der Ideologie, die die Frauen betraf, war im Prinzip kein großer Paukenschlag, sondern erfolgte fließend. Da immer mehr Arbeitsplätze geschaffen wurden und die Wirtschaft immer mehr Arbeitskraft benötigte, lag es auf der Hand auch Frauen, die man zuvor aus den Arbeitsprozessen in der Wirtschaft verdrängt hatte, wieder stärker mit einzubeziehen. Innerhalb kürzester Zeit musste die NS-Führung also versuchen diesen Paradigmenwechsel zu vollziehen und dafür zu sorgen, dass er von der Bevölkerung mitgetragen wurde. Zunächst wurden, wie bereits zuvor erwähnt, nur ledige Frauen umworben, doch arbeiten zu gehen. Mit Einsetzen des Krieges reichten aber auch diese Arbeitskräfte nicht mehr aus und das Regime versuchte immer mehr verfügbare Arbeitskraft zu mobilisieren. Das betraf auf der einen Seite Fremdarbeiter und Kriegsgefangene beider Geschlechter, aber eben auch verheiratete Frauen, die bereits Kinder hatten. Um das zu erreichen, rückte man in der Propaganda die Aufgabe des Gebärens etwas in den Hintergrund und rückte die Opferbereitschaft in den Vordergrund.[145] Trotzdem wurden in letzter Konsequenz nicht alle Maßnahmen ergriffen um alle Frauen in die Erwerbsarbeit und damit in die Rüstungsproduktion zu bringen.

Wie zuvor beschrieben wurde diese Bereitschaft nicht nur von den Männern eingefordert sondern eben nun auch von allen Frauen. Sie sollten auf ihr angebliches Familienidyll verzichten und nicht nur die harte, unbezahlte Hausarbeit erledigen, sondern zusätzlich noch Erwerbsarbeit verrichten. Dies war nun die eingeforderte Maxime, damit sie weiter behaupten konnten ihrer Gesellschaft, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, zu dienen.

[145] Kessler Hannelore: Die „deutsch Frau“. Nationalsozialistische Frauenpropaganda im „Völkischen Beobachter“, S.84

Da besonders die Industrie, das bedeutete die Fabriken, Arbeitskräfte brauchte, wurde gerade hier besonders stark um Frauen geworben. Es häuften sich deutlich die Artikel in Zeitungen, in denen von glücklichen Frauen berichtet wurde, die ihre Arbeit taten. Auch in den Bildwerbungen tauchen nun immer häufiger Frauen auf, die fröhlich lächelnd, an ihrem Arbeitsplatz gezeigt wurden. Obwohl stets von harter, vormals unweiblicher, Arbeit die Rede war, bemühte man sich die Frauen als fröhlich darzustellen. Generell war dieses neue Bild der Arbeiterin ein deutlicher Widerspruch zu dem, was in den Jahren zuvor propagiert worden war.[146]

5.2 Wirtschaftsfaktor Frau

Mit der militärischen Aufrüstung verschob sich das Ideologiegefüge der Nationalsozialisten, in Bezug auf das Frauenbild, plötzlich sehr drastisch. Dem in der Ideologie propagierten Bild der deutschen Frau als natürlichem Wesen konnte nicht mehr Rechnung getragen werden. Da sich die Dimensionen abzeichneten, in denen dieser Krieg stattfinden sollte, wurde auch den Nationalsozialisten schneller klar, dass dieser Krieg nur mit der gesamten Gesellschaft gewonnen werden könnte, was die Arbeitsleistungen der Frauen mit einschloss. Hermann Göring, der der grundsätzlich für den Vierjahresplan zuständige NS-Funktionär war, sowie sein direkt für die Rüstung zuständiger Untergebener Fritz Todt, waren sich dieser Tatsache bereits 1938, also schon vor dem faktischen Kriegsbeginn, klar.[147] Nachdem die Arbeitslosigkeit immer weiter zu sinken begann, setzte auch das Umdenken der wirtschaftlich denkenden Menschen innerhalb des NS-Regimes immer deutlicher ein. Die einzig logische Konsequenz, um fehlende Männer zu ersetzen, war es Frauen an ihrer Stelle einzusetzen. Diese Entwicklung setzte sich aber nicht flächendeckend in ganz Deutschland zum selben Zeitpunkt durch. Manche Gebiete blieben beinahe gänzlich davon verschont. Der wichtigste Faktor dafür, ob Frauen zur Arbeit herangezogen wurden oder nicht, war die Frage nach dem Bedarf an Arbeitskräften. Da sich das Deutsche Reich sehr stark auf die Rüstungsproduktion konzentrierte, war es eine logische Folge, dass in diesem Zweig der Industrie die ersten Engpässe auftraten. Andere Gebiete, die zum Beispiel Grenzgebiete und damit zu nahe am Feind waren oder wo es schlichtweg keine Industrie gab, waren zunächst weniger betroffen. Einige Zeit wurde innerhalb der nationalsozialistischen Führungsriege diskutiert wie relevant der

[146] ebenda S. 85
[147] Eichholtz Dietrich: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1935-1945, Band 1 1939-1941, Berlin, 1984, S. 80

Arbeitseinsatz deutscher Frauen tatsächlich war. Denn für kurze Zeit gelang es die benötigten Arbeitskräfte durch Fremdarbeiter abzudecken und spätestens mit Kriegsbeginn rechnete die Führung mit einem großen Reservoir an Arbeitskräften in Form von Kriegsgefangenen. Trotzdem wurde der NS-Führung sehr schnell klar, dass sie auch die Arbeitskraft der deutschen Frauen benötigte. Rein ökonomisch gesehen sprach auch einiges dafür. Ein großer Vorteil weiblicher Arbeitskraft war jener, dass bei weitem nicht so viel bezahlt werden musste. Einerseits weil die meisten inländischen Frauen ungelernte Arbeitskräfte waren und andererseits weil sie nun mal Frauen waren und das in der Argumentation genügte. Fakt ist aber auch, dass die Frauen nur für einen gewissen Zeitraum als Arbeitskraftersatz hätten arbeiten können. Der einfache Grund dafür findet sich in einer anderen ideologischen Forderung des Nationalsozialismus. Zunächst wurde die „deutsche" Frau als Gebärmaschine propagiert, die zur Aufgabe hatte möglichst viele Nachkommen zu produzieren. Wenn Frauen dieser Vorgabe nicht folgten, konnte es zu Ausgrenzungen und der Kürzung von Sozialleistungen kommen. Bedingt durch einige andere verstärkende Faktoren war die logische Konsequenz, dass dementsprechend viele Frauen dieser Aufforderung Folge leisteten. Das wiederum wurde unweigerlich zum Problem, da es finanziell gesehen die Effektivität der Arbeitskraft der Frauen in Frage stellte. Was die NS-Führung nicht kalkuliert hatte war das Problem, dass Frauen, die bereits Mütter waren, die familiären Pflichten nicht einfach beiseitelegen konnten, um arbeiten zu gehen. Die Kinder mussten dennoch betreut und versorgt werden. Da nicht immer davon auszugehen war, dass die Familie diese Aufgabe übernehmen konnte, musste der Staat für die Aufsicht und Versorgung aufkommen. Dies kam den Nationalsozialisten einerseits sicher entgegen, denn sie trachteten durchaus danach große Teile der Bevölkerung so früh wie möglich beeinflussen zu können. Auf der anderen Seite entwickelte es sich auch zu einem Problem, nämlich einem Problem finanzieller Natur. Die Kosten für die Aufsicht der Kinder schmälerten den Realzuwachs, der durch den Einsatz der Frauen erzielt werden konnte deutlich.[148] Außerdem ergab sich noch ein anderes Problem. Von den etwa 40 Prozent der Frauen, die bereits vor dem Kriegsbeginn, also durchaus schon in der Phase der Aufrüstung erwerbstätig waren, arbeiteten viele in der Landwirtschaft. Die meisten waren familiär an den landwirtschaftlichen Betrieb gebunden und konnten somit nicht für eine Rüstungsproduktion zur Verfügung stehen. Ursächlich hängt das auch mit der Tatsa-

[148] Frauengruppe Faschismusforschung (Hg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1981, S. 294

che zusammen, dass die deutsche Landwirtschaft in dieser Zeit eher rückständig war. Zum größten Teil wurde mit veralteten Methoden gearbeitet, welche zwar viel Zeit und Anstrengung in Anspruch nahmen, jedoch nicht unbedingt effizient waren. Durch diese ineffiziente Form der Arbeit wurde also beinahe die Hälfte der weiblichen arbeitenden deutschen Bevölkerung bereits beansprucht. Eine weitere Reserve, die noch angeworben hätte werden können, existierte realistisch gesehen schlichtweg nicht und das bereits 1939. Die Nationalsozialisten überlegten zunächst jene Frauen heranzuziehen, die nicht arbeitstätig waren aber auch das konnte auf Grund einer Regelung nicht funktionieren, die der Nationalsozialismus selbst eingeführt hatte. Der allergrößte Teil von ehrenamtlicher, also unbezahlter Arbeit wurde von Frauen verrichtet und das in einem Maße, das bereits überdurchschnittlich hoch war, wenn man einen internationalen Vergleich anstellt. Es war also unmöglich auch diese Frauen zu mobilisieren, ohne das eigene System umzubauen.[149] Das zu tun war aber schlicht weg nicht möglich und auch die Zeit reichte nicht mehr aus. Die einzig verbleibende Option der Nationalsozialisten war es die Frauen immer weiter zu belasten, indem man Arbeitszeiten verlängerte und Schutzbestimmungen immer weiter vernachlässigte. Somit zeigt sich auch hier erneut, dass der Nationalsozialismus auch vor den inländischen „deutschen“ Frauen keinen Halt macht, die zu Beginn noch als Verkörperung von Natur und Fortbestand gesehen wurden. Die Ideologie hatte einen kompletten Wandel von der Aufgabe des Gebärens, hin zur aufopferungsvollen Arbeit in allen möglichen Tätigkeitsbereichen vollzogen.

5.1 Leistung versus Bezahlung

Gerade in einer Ideologie wie dem Nationalsozialismus und mit dem Fokus auf die Arbeiterschaft der regierten Bevölkerung lohnt sich ein Blick auf die Bezahlung beziehungsweise Entlohnung. Auch vor diesem Bereich hat die Ideologie keinen Halt gemacht und das aus mehreren Gründen. Einerseits hat der Nationalsozialismus eine sehr deutliche Tendenz einfach jeden Bereich des menschlichen Lebens bis in das kleinste Detail bestimmen zu wollen. Andererseits war sicher auch ein rein ökonomischer Gedanke mit verantwortlich für das dann erdachte System. Das Regime geht davon aus, dass es für das Reich und auch die Bevölkerung am besten wäre ein leistungsabhängiges Lohnsystem einzuführen, in dem jede Person individueller entlohnt werden könnte. Um besser verstehen zu können, wie die Nationalsozialisten zu dieser Idee gelangten, muss man sich zunächst einen anderen Bereich ihrer Ideo-

[149] Frauengruppe Faschismusforschung (Hg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. S. 297

logie vor Augen führen. Zu Grunde liegt ein Sozialdarwinismus, das bedeutet, dass es einen ständigen Kampf um das Überleben gibt und sich in diesem Kampf immer der jeweils stärkere Mensch durchsetzen wird. Für die Nationalsozialisten galt dies aber gleich für mehrere gesellschaftliche Instanzen. Einerseits für den Kampf der „Rassen" oder Völker gegeneinander, also der Kampf Deutschlands um seine Vormachtstellung als „Herrenrasse" gegenüber anderen Staaten Europas und der Welt. An diesem Punkt hörte dieser Ansatz aber nicht auf. Denn für die Nationalsozialisten war es gut, ja sogar notwendig, dass sich dieser Kampf auch innerhalb ihrer eigenen Reihen ständig vollzog und fortsetzte. Einerseits sollte damit gewährleistet werden, dass auch in der als deutsch definierten Gesellschaft nur die Stärksten übrig blieben, was das Ideologiekonstrukt in sich bestätigen würde. Auf der anderen Seite ließ sich so auch eine Abstufung treffen, wer welche Leistungen erbracht hat und damit wertvoller oder weniger wertvoll für die Volksgemeinschaft war. Besonders in Bezug auf die Wirtschaft ist dies also ein interessanter Aspekt, da damit auch eine unterschiedliche Bezahlung der jeweiligen Arbeiter und Arbeiterinnen verständlich gemacht werden kann. Das hatte zur Folge, dass die Hierarchisierung der Gesellschaft auf eine neue, realpolitische existenzielle Ebene gehoben wurde. Außerdem konnte so jedem ganz leicht vermittelt werden, dass die angestrebte Gesellschaft eine war, die sich sehr stark an der Leistung orientierte.[150] Für die Wirtschaft konnte dieses Konstrukt Vorteile, aber auch Nachteile haben. Dem Zeitgeist widerstrebte ein solches System der Bezahlung, denn der Ruf nach einem Lohn, der sich auf die geleistete Arbeitszeit beziehen sollte, wurde immer lauter. Auch gab es Forderungen, generell alle Arbeiter und Arbeiterinnen gleich zu entlohnen und keine genaueren Bedingungen damit zu verknüpfen. Während überall sonst das Sozialwesen ausgebaut wurde und ein gewisser Grad an Wohltätigkeit jedem Menschen zu Teil werden sollte, bot der Nationalsozialismus dies nur exklusiv jenen Menschen, die nach eigener Definition dem deutschen Volk zugehörig waren und sich an den NS-Vorgaben orientierten. Begründet in ihrem Sozialdarwinismus sahen sie keinerlei Notwendigkeit jenen unter die Arme zu greifen, welche nicht alleine zurechtkamen. Das mag aus heutiger Perspektive unmenschlich klingen, machte für die Nationalsozialisten aber Sinn und das gleich mehrfach. Einerseits wurde dadurch ihre eigene befürwortete Theorie vom Überleben des Stärkeren bekräftigt. Auf der anderen Seite musste sich der Staat nicht überlegen, wie er die Unterstützung der Menschen finanziell ge-

[150] Hachtmann Rüdiger: Industriearbeit im „Dritten Reich". Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933-1945, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1989, S. 161

währleisten konnte, welche den Idealen nicht entsprachen. Aus ihrer Überzeugung hatten sie es schlichtweg nicht verdient unterstützt zu werden, um Teil dieser Leistungsgesellschaft sein zu können. Neben dem Staat konnte durch diese Maßnahme aber auch die Wirtschaft in beträchtlichem Ausmaß finanziell entlastet werden. Zur Beurteilung der erbrachten Leistung war nämlich nicht jeder berechtigt. Es konnte also durchaus passieren, dass manchen Menschen mehr arbeiteten als andere und dennoch weniger verdienten. Besonders in der Unterscheidung der beiden Geschlechter konnte dies einen gewaltigen Unterschied machen. Die Entscheidung wer wieviel bekommen sollte, wollte das Regime ganz alleine treffen. Da die Regierung kein Interesse daran hatte, den Arbeiterinnen und Arbeitern höhere Löhne zu bezahlen als unbedingt notwendig, war es sehr wichtig diese Macht zu behalten. Durch das Mittel des „Leistungslohns" konnte gewährleistet werden, dass der Verdienst der Arbeiter und Arbeiterinnen möglichst niedrig blieb. Besonders in jenen wirtschaftlichen Zweigen, welche von der Regierung sehr stark ausgebaut wurden, wie dem der Industrie, war dies sehr wichtig. So konnten enorm viele Kosten gespart werden.[151] In Bezug auf die gegen Kriegsende immer wichtiger werdende Arbeit der inländischen Frauen war dies gleich von doppelter Nützlichkeit für das Regime. Einerseits konnten man damit bereits die männlichen Arbeiter sehr individuell und in der Regel sehr niedrig entlohnen. Andererseits wurde es dadurch möglich den Frauen nochmals weniger zu bezahlen. Denn da das nationalsozialistische Weltbild ein chauvinistisches war, konnte es unter keinen Umständen vorkommen, dass Frauen in irgendeinem Bereich gleich viel oder sogar mehr als Männer leisten konnten. Demnach mussten sie, nach dem Prinzip des Leistungslohns, auch weniger bezahlt bekommen. Wollte trotzdem jemand etwas gegen die jeweilige Einstufung einwenden, so konnte dieser Einwand sehr einfach entkräftet werden, indem mit dem gewünschten Gesellschaftsbild, nämlich der Leistungsgesellschaft, argumentiert wurde. Um nicht im luftleeren Raum argumentieren zu müssen wurde dieser Gedanke auch in Form eines Gesetzes formuliert. Auch erlaubte es dieses Gesetz einem jeweiligen „Betriebsführer" Mindestbedingungen auszusetzen oder, je nach Bedarf neu zu formulieren, wenn es die wirtschaftliche Lage notwendig machte.

Die Einführung eines Leistungslohns war also ganz klar ein weiteres Instrument um die Menschen einerseits noch tiefer in die nationalsozialistische Hierarchie zu drücken und es

[151] ebenda: S. 162

andererseits der Wirtschaft zu ermöglichen die Arbeit der Menschen freier von Zwängen ausnützen zu können. Für den Arbeitnehmerschutz war das selbstredend ein schwerer Schlag, aber nach NS-Überzeugung war so etwas gar nicht notwendig, da es die Aufgabe jedes Menschen war in der Leistungsgesellschaft durch Engagement aufzugehen und alles zu geben, was er hatte.

6. Resümee

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Faktor Arbeit für den Nationalsozialismus von Beginn an eine prägende Komponente war und daher auch im Zentrum der politischen Überlegungen stand. In Bezug auf die Ziele, welche sich das Regime steckte, war es unerlässlich, den Faktor Arbeit zu beachten und ihn sogar viel mehr noch neu zu definieren und mit weiteren Begriffen wie der Leistung, zu verknüpfen. Ohne die Entwicklung des Begriffs nach den eigenen Vorstellungen wären weder die Kriegsvorbereitung noch die tatsächliche Kriegsführung möglich gewesen, die von Anfang an auf dem Plan der Nationalsozialisten stand. In den Überlegungen der Nationalsozialisten sollte sich die angebliche Überlegenheit ihrer eigens konstruierten „arischen Rasse“ außerdem auch in der Auffassung von Arbeit spiegeln. Im Gegensatz zu vielen anderen Denkströmungen der Zeit propagierte das Regime, dass die Menschen nicht arbeiten sollten, um dadurch besser leben zu können, sondern die Menschen sollten leben, um für die, ebenfalls eigens konstruierte, Volksgemeinschaft arbeiten zu können. Zwar ist zu erkennen, dass die Nationalsozialisten auch hier bestimmte Aspekte des Arbeitsbegriffs aus der Vergangenheit übernahmen und ihn dann nach ihren eigenen Ideen modifizierten, aber dabei trat kein Bruch in der Ideologie auf. Es gelang dem Regime tatsächlich, sehr viele Menschen von der Notwendigkeit dieser Änderung des Begriffs zu überzeugen und das war nicht selbstverständlich, denn in letzter Konsequenz bedeutete dies für viele Menschen, dass sie in Zukunft einen härteren Arbeitsalltag zu erwarten hatten, da, angetrieben von der eigenen Ideologie, täglich verlangt wurde, mehr zu leisten. Das konnte erreicht werden, da die physisch anstrengende Arbeit zu einem ästhetischen Ideal verklärt wurde. Dieser Schachzug sollte gewährleisten, dass die Menschen das Gefühl bekamen etwas Wertvolles zu leisten, das die Gesellschaft förderte. Dieser Prozess fand laufend statt und wurde immer wieder in den Vordergrund gerückt, je größer die Notlage wurde, umso intensiver trat dieses Argument auf. Außerdem machten sich die Denker des Regimes daran, die Effizienz auch noch auf eine andere Art und Weise zu erhöhen. Geschickt wurde der Begriff der Arbeit mit dem Schlagwort Leistung verknüpft. Langsam aber sicher wurde so der Gedankengang in den Köpfen der Menschen geprägt, dass es nicht ausreichend war arbeiten zu gehen und das zu tun, was von einem erwartet wird. Das Regime verlange von jedem Individuum stets bestrebt zu sein, mehr leisten zu wollen, als eigentlich erwartet wurde. Es

darf dabei aber nicht der Eindruck entstehen, dass alle Individuen der Gesellschaft diese Entwicklungen auch tatsächlich begrüßten, vielfach hatten sie schlicht keine Möglichkeit des öffentlich organisierten Widerstandes, da alle Interessensvertretungen gleichgeschaltet worden sind.

Interessante Ergebnisse brachte auch die Analyse, wer nun eigentlich als deutscher Arbeiter galt und wer nicht und welche Hierarchie oder Vorstellung von Gleichwertigkeit existierten. Hier stand das Regime vor einer Zwickmühle, denn einerseits basierte die Ideologie stark auf der Abgrenzung von anderen Gruppen und einer klaren Hierarchie innerhalb der eigenen Gesellschaft. Auf der anderen Seite stand die klare Ausgrenzung aller Gruppen, die von der NS-Ideologie als Minderheit eingestuft wurden. Diese Minderheiten wurden aber dennoch nicht kategorisch aus dem Arbeitsprozess ausgeschlossen, denn auch ihre Arbeitskraft wurde benötigt. Besonders mit Kriegsbeginn versuchte das NS-Regime verstärkt auch Arbeitskräfte aus anderen Ländern anzuwerben, die, per eigener Definition, als minderwertig gesehen wurden. Auf der anderen Seite wurde eine gigantische Zahl an Arbeiterinnen und Arbeitern benötigt. Die Ideologie musste in diesem Punkt also kreativ und filigran ausgearbeitet werden, sodass einerseits die eigene Überlegenheit demonstriert werden konnte, auf der anderen Seite aber auch klar war, dass es kein Problem darstelle, wenn Menschen für die deutsche Gesellschaft arbeiteten, die eben als minderwertig angesehen wurden. Neben einer Abgrenzung gegen diese Minderheiten kam es aber auch zu einer Hierarchisierung innerhalb der „arischen Rasse“. Mit dieser Einteilung konnte relativ weitläufig und allgemein eingeteilt werden, wer wohin gehört. Dabei wurde außerdem das „nordische Ideal“ implementieren, welches im Endeffekt erreicht werden sollte. Auch an diesem Punkt lässt sich erkennen, dass der Nationalsozialismus trotz allem eine sehr pragmatische politische Strömung sein konnte, die durchaus verstand, sich der Realität anzupassen, wenn das unbedingt notwendig war, um die Macht zu erhalten und weiter zu bestehen. Hätten die Nationalsozialisten von Beginn an rigoros auf ihrem nordischen Ideal bestanden und nur Menschen akzeptiert, die diesem bereits entsprachen, wäre die Bewegung innerhalb kurzer Zeit gescheitert. Durch die Erweiterung um andere „arische Rassen“, wie die „westische“, „dinarische“ oder „ostische“, versuchten die Nationalsozialisten einem viel größeren Anteil der Deutschen einzureden, dass sie „arisch“ sind. Die Inklusion dieser eigentlichen Mehrheit der damaligen Deutschen funktionierte vor allem durch die Ausgrenzung anderer Teile der Bevölkerung und die Verknüpfung von geistigen Werten, die unabhängig von äußerlichen Merkmalen erreich werden

konnten. Mit diesem Mechanismus gelang es den Nationalsozialisten größere Teile der deutschen Gesellschaft mit einzubeziehen und somit der Realität Rechnung zu tragen. Dieser Ansatz diente auch dazu, die ambitionierten außenpolitischen Ziele zu erreichen. Denn schon sehr bald nach der Machtergreifung wollten die Nationalsozialisten Krieg führen und dem Regime war klar, dass dies ein industrieller Krieg werden würde, intensiver noch als der Erste Weltkrieg. Ein solcher Krieg konnte aus ihrer Sicht nur gewonnen werden, wenn alles „arische" Potential der Bevölkerung ausgeschöpft wurde, unabhängig von der Haarfarbe der Menschen. Dieses Potential der Menschen sollte zusätzlich noch dadurch gesteigert werden, dass das Idealbild ein physisch leistungsfähiges war. Dies war keine Erfindung der Nationalsozialisten, bot aber entscheidende Vorteile für die zukünftigen Expansionspläne. Erstens sollten die Arbeiter dadurch in den Fabriken leistungsfähiger sein und so einen Vorsprung gegenüber den Wirtschaftsleistungen anderer Staaten erarbeiten. Auf der anderen Seite diente das Ideal der Fitness auch der Kriegsvorbereitung direkt, denn dadurch mussten die zum Kriegsdienst eingezogenen Arbeiter nicht erst fit gemacht werden, um im Krieg besser einsetzbar zu sein. Dieses Phänomen einer angestrebten körperlichen Fitness war aber kein rein nationalsozialistisches Ideal, in vielen Staaten wurde sie und damit die allgemeine Gesundheit der Menschen gefördert. Trotzdem gelang es den Nationalsozialisten auch mit diesem Punkt einen Einstiegsmechanismus für viele zu integrieren. Um zur Volksgemeinschaft zu gehören, sollten die Menschen sportlich und fit sein und der Großteil der Menschen konnte das erreichen, wenn der Wille da war.

Besonders die Rolle der Frau bot viele Ansatzpunkte für die Analyse und zur Dekonstruktion. Eigentlich sollten die Frauen im Nationalsozialismus zuhause bleiben und zukünftige Soldaten gebären. Schnell musste die Führung aber erkennen, dass es unmöglich war, einen industriellen Krieg zu gewinnen, wenn man an dieser Idee festhielt und die Hälfte der Bevölkerung nicht einsetzte. Also ging man immer mehr dazu über, auch Frauen in Fabriken zu beschäftigen. Ganz abgesehen davon waren bereits vor dem Krieg viele Frauen arbeitstätig und durchaus in Rollen aktiv und erfolgreich, die ihnen das Regime so gar nicht zugedacht hatte. Retrospektiv könnte man die Wandlung des Frauenbildes als einen klaren Bruch der Ideologie, welcher den Menschen die Unglaubwürdigkeit der Bewegung hätte aufzeigen müssen, werten. Ganz eindeutig veränderte das Regime seine Aussagen und Grundeinstellungen so, dass sie der gegebenen Situation angepasst waren. So einfach zu erkennen war das für die Zeitgenossen jedoch nicht, denn erstens fehlte ihnen der nötige Abstand und zweitens wa-

ren die nationalsozialistischen Ideologen sehr geschickt darin, Erklärungen und Gründe zu finden, wenn eine Änderung notwendig wurde. Eingestrickt in ein Geflecht aus Verführung, Erklärung und drohender Bestrafung war es nicht so leicht die Falschheit des Systems zu erkennen. Außerdem waren die Menschen zu den Zeitpunkten entscheidender Veränderungen bereits über Jahre hinweg manipuliert und geprägt worden. Viele hatten die Ideologie tatsächlich bereites verinnerlicht und glaubten ohnehin blind und taub das, was ihnen von ihrem Führer gesagt wurde. Das Perfide an der nationalsozialistischen Ideologie war, dass die Unbestreitbarkeit der Aussagen der Führung in den Köpfen der Menschen festgesetzt wurde. Viele glaubten tatsächlich nur dann gute Deutsche zu sein, wenn sie die Führung nicht infrage stellten und sich allen Einteilungen und Organisationen fügten. Ein gutes Bespiel dafür ist auch die DAF, selbstverständlich wurden alle deutschen Arbeiter gezwungen von dieser Organisation vertreten zu werden, aber ebenso selbstverständlich gab es viele, die freiwillig und eifrig mitarbeiteten, weil sie glaubten das Richtige zu tun. Die Menschen waren derart indoktriniert, dass sie zu einem großen Teil von ihren Pflichten überzeugt waren und dafür in Kauf nahmen, dass ihre Rechte beschnitten wurden. Außerdem gab es auch eine Vielzahl von Menschen, denen das Regime Aufstiegschancen bot. Wäre das System nicht in bestimmten Punkten für die Menschen auch interessant und attraktiv gewesen, hätte es wohl auch keinen Erfolg gehabt. Man darf also auch nicht in die Falle tappen, alle Menschen dieser Periode in Deutschland als Opfer der Propaganda zu sehen, ein guter Teil handelte in Eigeninitiative und aus Überzeugung. Ein Grund, warum dieses Konstrukt so gut funktioniert hat war aber sicher auch die pädagogische Herangehensweise des Regimes. Auf der einen Seite wurde den Arbeitern sehr viel geboten, von Auszeichnungen in der Firma, über Vergünstigungen im täglichen Leben, bis hin zum bezahlten Urlaub. Auf der anderen Seite darf jedoch die Kehrseite der Motivation, nämlich die Bestrafung nicht vergessen werden. Auch dieses Instrument mit Bespitzelung, Sippenhaft und Konzentrationslagern trug maßgeblich dazu bei, dass die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen motiviert blieben.

Final kann also gesagt werden, dass viele Phänomene und Mechanismen gleichzeitig gewirkt haben, um diese hoffentlich einmalige Situation entstehen zu lassen. Es war eine Symbiose aus geschickter Manipulation und willfähriger Beteiligung, welche sowohl die männliche als auch weibliche deutsche Arbeiterschaft beeinflusste.

7. Literaturverzeichnis

Bajohr Frank: Dynamik und Disparität. Die nationalsozialistische Rüstungsmobilisierung und die „Volksgemeinschaft". In: Bajohr Frank/ Wildt Michael(Hrsg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2009

Bauerkämper Arnd: Der Faschismus in Europa 1918-1945, Phillip Reclam jun., Stuttgart, 2006

Berger Karin: „Frauliches Wesen" und Rüstungsindustrie. Soziale Stellung und Integration der Frauen in die Rüstungsproduktion im Verhältnis von Ideologie und Praxis im Nationalsozialismus in Österreich, Dissertation Universität Wien, Wien, 1984

Beyerchen Alan D.: Wissenschaft unter Hitler. Physiker im dritten Reich, Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln, 1980

Binner Jens: „Ostarbeiter" und Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Prägungsfaktoren eines selektiven Deutschlandbildes, Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, München, 2008

Breitling Rupert: Die nationalsozialistische Rassenlehre. Entstehung, Ausbreitung, Nutzen und Schaden einer politischen Ideologie, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1971

Brückner Wolfgang: „Arbeit macht frei". Herkunft und Hintergrund der KZ-Devise, Leske + Budrich Verlag, Opladen, 1998

Bussche Hendrik van den: Akademische Karrieren im „Dritten Reich". In: Bussche Hendrik(Hrsg.): Medizinische Wissenschaft im „Dritten Reich". Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinische Fakultät, Dietrich Reimer Verlag, Berlin/Hamburg, 1989

Conze Werner: Arbeit. In: Brunner Otto/ Conze Werner/ Kosellek Reinhart(Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 1 A-D, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1972

Eichholtz Dietrich: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1935-1945, Band 1 1939-1941, Berlin, 1984

Falter Jürgen: Hitlers Wähler, Verlag C.H. Beck, München, 1991

Fischer Hans: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin, Dietrich Reimer Verlag, Berlin/Hamburg, 1990

Flachowsky Sören: Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2008

Frauengruppe Faschismusforschung (Hg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1981

Frese Matthias: Betriebspolitik im „Dritten Reich“. Deutsche Arbeitsfront, Unternehmer und Staatsbürokratie in der westdeutschen Großindustrie 1933 – 1939, Schöningh Verlag, Paderborn, 1991

Frietsch Elke/Herkommer Chrisina: Nationalsozialismus und Geschlecht: Eine Einführung. In: Frietsch Elke/Herkommer Chrisina: Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, Rasse und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945, Transcript Verlag, Bielefeld, 2009

Fritzsche Peter: Wie aus deutschen Nazis wurden, Pendo Verlag AG, Zürich, 1999

Geyer Michael: Aufrüstung oder Sicherheit. Die Reichswehr in der Krise der Machtpolitik 1924-1936, Franz Steiner GMBH, Wiesbaden, 1980

Geyer Michael: Deutsche Rüstungspolitik. 1860-1980, Suhrkamp, Neue Folge Band 246, Frankfurt am Main, 1984

Günther Hans F. R.: Rassenkunde des deutschen Volkes, Lehmanns Verlag, München/Berlin, 1938

Haar Ingo: “Volksgeschichte“ und Königsberger Milieu. Forschungsprogramme zwischen Weimarer Revisionspolitik und nationalsozialistischer Vernichtungsplanung. In: Oexle Otto Gerhard/Lehmann Hartmut(Hrsg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Fächer – Milieus – Karrieren, Band 1, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, 2004

Hachtmann Rüdiger: Industriearbeit im „Dritten Reich“. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933-1945, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1989

Hachtmann Rüdiger: >Volksgemeinschaftliche Dienstleister<? Anmerkungen zu Selbstverständnis und Funktion der Deutschen Arbeitsfront und der NS-Gemeinschaft >>Kraft durch Freude<< In: Schmiechen-Ackermann Detlef (Hrsg.): Volksgemeinschaft: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im Dritten Reich. Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich, 2012

Hafeneger Benno: Alle Arbeit für Deutschland. Arbeit, Jugendarbeit und Erziehung in der Weimarer Republik, unter dem Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, Bund-Verlag, Köln, 1988

Hammerstein Notker: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur, C. H. Beck Verlag, München, 1999

Harvey Elizabeth: Arbeitsverwaltung und Arbeitskräfterekrutierung im besetzten Europa In: Nützenadel Alexander: Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung – Politik – Verbrechen, Wallstein Verlag, Göttingen, 2017

Haug Wolfgang Fritz: Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitik im deutschen Faschismus, Argument-Verlag, Sonderband AS 80, Berlin, 1986

Herbert Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Berlin/Bonn, 1985

Heuel Eberhard: Der umworbene Stand. Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933-1935, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1989

Hutton Christopher M.: Race and the Third Reich. Linguistics, Racial Anthropology and Genetics in the Dialectic of *Volk*, Polity Press, Cambridge, 2005

Jahnke Karl Heinz: Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung. 1904-1945, Verlag Neues Leben Berlin, Berlin, 1972

Jäckel Eberhard: Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft, Deutsche Verlag-Anstalt, Tübingen, 1969

Kessler Hannelore: Die „deutsche Frau". Nationalsozialistische Frauenpropaganda im „Völkischen Beobachter", Pahl-Rugenstein Verlag, Köln, 1981

Kilimann Astrid: Rassenhygiene. Vorstellungen/ Worte/ Orte/ Vollzug Eine regionale Studie, Lit Verlag, Münster, 1990

Klepsch Thomas: Nationalsozialistische Ideologie. Eine Beschreibung ihrer Struktur vor 1933, Lit Verlag, Münster, 1990

Kocka Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1981

Kojka Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850-1980, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1981

Korotin Ilse Erika: Am Muttergeist soll die Welt genesen. Philosophische Dispositionen zum Frauenbild im Nationalsozialismus, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar, 1992

Kroll Franz-Lothar: Der Weg in den Holocaust. Rassismus und Antisemitismus in der nationalsozialistischen Ideologie. In: Kroll Franz-Lothar/Zehnpfennig Barbara(Hrsg.): Ideologie und Verbrechen. Kommunismus und Nationalsozialismus im Vergleich, Wilhelm Fink Verlag, München, 2014

Kroll Frank-Lothar: Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im dritten Reich, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich, 1998

Kuhn Annet/Roth Valentine: Frauen im deutschen Faschismus, Band 2: Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1982

Lanwerd Susanne/Stoehr Irene: Frauen und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderung, Persepektiven, Innsbruck/Wien, 2007

Laqueur Walter: Gesichter des Antisemitismus. Von den Anfängen bis heute, Ullstein Buchverlag GmbH, Berlin, 2008

Ley Robert: Soldaten der Arbeit, Eher Verlag, München, 1938

Locke John: Two treatises of government, Cambridge University Press, Cambrigde, 1994

Lück Margret: Die Frau im Männerstaat. Die gesellschaftliche Stellung der Frau im Nationalsozialismus, eine Analyse aus pädagogischer Sicht, Lang Verlag, Bern, 1979

Mai Gunther: National Socialist Factory Cell Organisation and the German Labour Front: National Socialist Labour Policy and Organisations. In: Fischer Conan: The Rise of Nationals Socialism and the Working Classes in Weimar Germany, Berghahn Books, Oxford, 1996

Mann Michael: Fascists, Cambridge University Press, 2004, Cambridge

Mason Timothy: Sozialpolitik im Dritten Reich. Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1977

Mason Timothy: Zur Lage der Frauen in Deutschland 1933 bis 1940. Wohlfahrt, Arbeit und Familie. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 6, Frankfurt, 1976

Maubach Franka: Expansion weiblicher Hilfe. In: Steinbacher Sybille(Hrsg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Wallstein Verlag, Göttingen, 2007

Moers Martha: Die seelische Eigenart der arbeitenden Frau. In: Reichsarbeitsblatt 1945, Nr. 1

Morsch Günter: Arbeit und Brot. Studien zu Lage, Stimmung, Einstellung und Verhalten der deutschen Arbeiterschaft 1933-1936/37, Peter Lang-Verlag, Frankfurt am Main/ Berlin/ Bern/ New York/ Paris/ Wien, 1993

Mosse Georg L.: Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus, Athenäum Verlag, Königstein, 1979

Möller Horst: Die nationalsozialistische Machtergreifung – eine Revolution? In: Kißner Michael(Hrsg.): Der Weg in den Nationalsozialismus 1933/34, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2009

Niemann Hans-Werner: Volksgemeinschaft als Konsumgemeinschaft? In: Schmiechen-Ackermann Detlef(Hrsg.): Volksgmeinschaft: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im Dritten Reich?. Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich, 2012

Nolzen Armin: Inklusion und Exklusion im „Dritten Reich“. Das Beispiel der NSDAP. In: Bajohr Frank/ Wildt Michael(Hrsg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2009

Orth Karin/Oberkrome Willi(Hrsg.): Die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1920-1970. Forschungsförderung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2010

Osterloh Jörg: Die Lebensbedingungen und der Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen im „Dritten Reich“ und in der Sowjetunion In: Seidel Hans-Christoph/ Tenfeld Klaus(Hrsg.): Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhundert. Bewältigung und vergleichende Aspekte, Klartext Verlag, Essen, 2007

Patel Kiran Klaus: Soldaten der Arbeit. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933-1945. In: Helmut Berding/Jürgen Kocka/ Paul Nolte/ Hans-Peter Ullmann/ Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.) Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 157, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2003

Paxton Robert: Anatomie des Faschismus, Deutsche Verlags-Anstalt, München, 2006

Payne Stanley: Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung, Carl Ueberreuter Verlag, Wien, 2006

Petzold Joachim: Die Demagogie des Hitlerfaschismus. Die politische Funktion der Naziideologie auf dem Weg zur faschistischen Diktatur, Röderberg-Verlag, Frankfurt am Main, 1983

Peuker Detlev: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Bund-Verlag, Köln, 1982

Pfahlmann Hans: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Wehr und Wissen Verlagsgesellschaft, Darmstadt, 1968

Pohlmann Friedrich: Nationalsozialistische Feindbilder- Antibolschewismus und Antisemitismus. In.: Becker Manuel/Bongartz Stephanie(Hrsg.): Die Weltanschaulichen Grundlagen des NS-Regimes. Ursprünge, Gegenentwürfe, Nachwirkungen, Tagungsband der XXIII. Königswinterer Tagung im Februar 2010, LIT Verlag, Münster, 2011

Pohlmann Friedrich: Bolschewismus und Nationalsozialismus. In: Vollnhals Clemens(Hrsg.): Totalitarismus und Demokratie. Zeitschrift für Internationale Dikatur- und Freiheitsforschung. 5. Jahrgang 2008, Heft 1, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, 2008

Quante Michael: Karl Marx Ökonomisch-Philosophische Manuskripte, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2009

Schatz Holger/Andrea Woeldike: Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion, UNRAST-Verlag, Hamburg/Münster, 2001

Scheel Klaus: Die Wissenschaftspolitik des deutschen Faschismus auf dem Weg in den zweiten Weltkrieg. In: Brentjes Burchard(Hrsg.): Wissenschaft unter dem NS-Regime, Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaft, Berlin/ Bern/ Frankfurt/ New York/ Paris/ Wien, 1992

Schneider Michael: In der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939 bis 1945, Dietz Verlag, Bonn, 2014

Schulze Winfried/Helm Gerd/Ott Thomas: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH., Frankfurt am Main, 1999

Schwenk Reinhold: Geistige und materielle Grundlagen der Entstehung des Führerkorps im Arbeitsdienst und seine Gleichschaltung und Neuformung nach 1933, Inaugural-Dissertation der Universität Köln, Düsseldorf, 1967

Siegel Tilla: Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“, Westdeutscher Velag, Opladen, 1989

Spoerer Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 2001

Strippel Andreas: NS-Volkstumspolitik und die Neuordnung Europas. Rassenpolitische Selektion der Einwandererzentralstelle des Cheafs der Sicherheitspolizei und des SD(1939-1945), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich, 2011

Thalmann Rita: Frausein im Dritten Reich, Carl Hanser Verlag, München/Wien, 1984

Toth Karl: Die Frau in der abendländischen Kultur, Wegweiser-Verlag, Berlin, 1940

Weinberg Gerhard: Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928. Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Band 7 Eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1961

Wildt Michael: Geschichte des Nationalsozialismus, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2008

8. Anhang

8.1 Zusammenfassung

Die Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie das Bild des Arbeiters im Nationalsozialismus konstruiert wurde. Es wird hinterfragt, was an bereits Vorhandenem übernommen und verändert wurde und was das NS-Regime tatsächlich neu erfunden hat. Es zeigt sich im Endeffekt relativ deutlich, dass die Nationalsozialisten gar nicht so viel Neues erfunden haben. Viel eher waren sie geschickt darin, bereits vorhandene Ideen aufzugreifen, abzuwandeln und für ihre Zwecke weiter zu entwickeln. Bei vielen Themenbereichen war das Regime dabei in seiner angeschlossenen Eigenwerbung so erfolgreich, dass noch heute zahlreiche Menschen glauben, die Nationalsozialisten hätten zum Beispiel die Autobahn erfunden. Um diesen Eindruck der Innovation noch deutlicher zu dekonstruieren lohnt es sich intensiv danach zu forschen, welchen Definitionen ein Arbeiter von den Nationalsozialisten unterworfen wurde, um als „deutsch“ zu gelten. Die dabei stattfindende Inklusion bedeutete zugleich auch eine Ausgrenzung großer Teile der Bevölkerung. Die Gründe und Kriterien für diese Ausgrenzung waren vielfältig, jedoch immer rassistisch motiviert. Dies begann bei körperlichen Merkmalen und setzte sich über kognitive Fähigkeiten, bis hin zu politischer Einstellung und Tätigkeit fort. Außerdem zeigt sich, mit welchen Formen der positiven und negativen Motivation das Regime arbeitete. Weder Zuckerbrot noch Peitsche alleine hätten wohl diese Wirkung zustande gebracht. Das Regime schaffte es in einem erheblichen Ausmaß viele Menschen in Deutschland zu motivieren, freiwillig für dessen Ziele zu arbeiten. Für all jene, die entweder den eigens erfundenen Kriterien nicht entsprachen, oder schlicht kein Interesse hatten, sich an die Regeln des Regimes zu halten gab es ein stark ausgebautes System der Unterdrückung, begonnen bei der Ausgrenzung im Alltag bis hin zur Internierung in einem der zahlreichen Konzentrationslager. Am Ende der Arbeit wird anhand des Beispiels der Frau noch einmal ganz deutlich gezeigt wie flexibel die Ideologie sein konnte, wenn die politische und wirtschaftliche Realität dies erforderte. Bei kaum einem anderen Thema musste das Regime so weit von seiner ideologischen Ursprungsposition abrücken, wie bei der gesellschaftlichen Rolle der Frau. Aus dem schützenswerten Naturwesen wurde sehr schnell eine begehrte Arbeitskraft.